

zinnfiguren

KULTURBUND DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK

1989.1

INHALT

- 10 Jahre Gesellschaft für Heimatgeschichte – 35 Jahre Arbeit mit der Zinnfigur im Kulturbund 2
 - Wandlungen und Traditionen – Erfahrungen des Entwicklungsweges der Zinnfigur in der DDR 3
 - Zinnfiguren aus dem Berg- und Hüttenwesen des Sächsischen Erzgebirges 8
 - Georgius Agricola – Arzt und Naturforscher 30
 - Der Steckenpferdreiter erinnert sich 37
 - Die historische Zinnfigur als kulturgeschichtlicher Zeuge 46
 - Vom Erfahrungsaustausch am 1. Oktober 1988 in Erfurt:
Der Wert der Freizeittätigkeit mit der Zinnfigur für den einzelnen
und die sozialistische Gesellschaft 47
 - Erkenntnisse und Erfahrungen der Zentralen Jury 50
 - Zinnfigur und Heimatgeschichte 53
 - AUSSPRACHE 55
Bitte um Selbstverständlichkeiten – Zum Arbeitsmaterial
 - BERICHTE 56
Artikel über die Zinnfigur – Eine neue Qualität – Graveurlehrgang 1989
 - NEUE FIGUREN 58
 - PERSONALIA 62
-

10 Jahre Gesellschaft für Heimatgeschichte
35 Jahre Arbeit mit der Zinnfigur im Kulturbund

Am 17. Januar 1989 jährt sich zum zehnten Mal die Gründung der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund der DDR.

Die Gesellschaften für Denkmalpflege, Heimatgeschichte und Natur und Umwelt traten an die Stelle der Zentralen Kommission Natur und Heimat.

In diesen zehn Jahren hat die Arbeit im Fachbereich Zinnfiguren in stets engem Kontakt zum Zentralvorstand der Gesellschaft für Heimatgeschichte rasche Fortschritte gemacht und bedeutende Erfolge erzielt.

Im gleichen Jahr 1989 jährt sich am 14. Dezember der Tag, an dem vor 35 Jahren der Zentrale Arbeitskreis Kulturgeschichtliche Zinnfiguren gegründet wurde. Damit fanden die Freunde der Zinnfigur im Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands ihre geistige Heimat sowie Basis und Auftrag für ihr volkskünstlerisches Schaffen und geschichtspropagandistisches Wirken.

Wandlungen und Traditionen – Erfahrungen des Entwicklungsweges der Zinnfigur in der Deutschen Demokratischen Republik

Daß sich die Zinnfigur im öffentlichen kulturellen Leben unserer sozialistischen Gesellschaft und bei vielen einzelnen großer Wertschätzung und wachsender Beliebtheit erfreut, können wir mit Genugtuung als eine Wirkung unserer Arbeit vermerken. Ebenso kann der geachtete Platz, den wir international einnehmen, positiv bewertet werden. Wenn wir von diesem Ergebnis aus zurückblicken, dann läßt sich feststellen, daß der Weg der zum Erfolg führte, keine glatte Bahn und also nicht leichtfüßig zu beschreiten war. Der Grund dafür liegt in der Natur der Sache selbst.

Wie kaum ein anderes Sammelgebiet ist die Beschäftigung mit der Zinnfigur unmittelbar in die kulturgeschichtlichen und kulturpolitischen Prozesse verflochten, in denen sich Geschichtsbewußtsein bildet, wirksam wird und auch wandelt. Zum lebendigen Geschichtsbewußtsein gehört in Einheit mit dem Wissen um geschichtliche Zusammenhänge stets auch ein einprägsames Bild von den Menschen, die in der Geschichte diese Zusammenhänge durch ihr wechselseitiges Handeln, ihr Tun und Leiden gestalten. Ein besonders Herz und Verstand ansprechendes Mittel, das den heutigen Menschen ein anschauliches Begegnen mit der Persönlichkeit, der Lebensweise und der Tat der Menschen früherer Zeiten oder unserer Zeitgenossen, anderer Kulturen und ethnischen Lebenskreise ermöglicht, ist die Zinnfigur. Es liegt an dieser ihrer allgemeinen Qualität, nicht an der Zahl der Sammler, daß alle Erörterungen und Auseinandersetzungen um unser eigenes historisch bestimmtes Bewußtsein von der Geschichte notwendigerweise auch unter den Freunden und Sammlern der Zinnfigur ausgetragen wurden und werden. Wie in allen Erkenntnisprozessen bestimmt dabei das Subjekt mit seinen real bestimmten

Bedürfnissen und notwendigen Handlungsrichtungen das Objekt. Für uns heißt dies, die Zinnfigur ist stets als ein Geschichte darstellender Gegenstand zu begreifen, der zugleich die Züge seiner Schöpfer und Bearbeiter trägt.

Mit besonderer Brisanz stellte sich dieses allgemeine Problem mit der Zerschlagung des faschistischen Dritten Reiches bei der Schaffung der antifaschistisch-demokratischen Ordnung und beim Aufbau der sozialistischen Ordnung. Hier war eine gründliche generelle Abrechnung auch mit allgemeinen Geisteshaltungen vonnöten, um eine historisch wirkliche neue Identität zu gewinnen. Es ging um die Neubesinnung der Nation auf ihre wahren Tugenden. In diesen Prozeß, der eine kritische Sichtung des Geschichtsbewußtseins einschloß, war auch die Gewinnung eines neuen konzeptionellen Verhältnisses zur Zinnfigur verflochten. Nicht die Suche nach einzelnen Schuldigen, sondern die redliche Neu-Sichtung und Neu-Bewertung der Tradition im Umgang mit der Zinnfigur war unsere Schuldigkeit gegenüber uns selbst und anderen Völkern.

Das Sammeln von Zinnfiguren und das darstellerische Arbeiten mit ihnen war in der jüngeren Geschichte vorzugsweise aus zwei Quellen gespeist worden: Einmal war die Figur in Deutschland Kinderspielzeug. Als solches stellte es viele Lebensbereiche dar, so daß bereits im 18. Jahrhundert der Gedanke an eine didaktische Verwendung geäußert wurde. Seit dem Krieg von 1870/71 wurde immer mehr der Zinnsoldat bestimmend in Produktion und Angebot, was ideologische Ursachen in dem sich in Deutschland ausbreitenden nationalistisch bestimmten Militarismus, ökonomisch in der höheren Herstell- und Absetzbarkeit großer Mengen gleicher Typen hat. Zum anderen war die kleine Flachfigur bestens geeignet, große Menschenmassen auf knappem Raum anschaulich aufzustellen. Der Zinnsoldat bot sich folglich militärischen Führungskräften als didaktisches Anschauungsmaterial militärischer Taktik förmlich an. Diese Funktion hat die Zinnfigur noch heute und wird sie vermutlich noch innehaben, solange militärisch-

taktische Kenntnisse und Fähigkeiten vermittelt werden müssen. Oft verschmolz diese Funktion mit dem Spiel der Jugend. Daß dem nicht nur im alten Deutschland so war, bezeugt der ehemalige zaristische und spätere sowjetische Militärdiplomat A. A. Ignatjew in seiner Autobiographie „In hoher Mission“. Der Grafensohn und sein Bruder spielten standesgemäß: *Bald*, so schreibt er, *tauchten auch Zinnsoldaten auf, die damals in Deutschland mit großer Kunstfertigkeit hergestellt wurden. In Schächtelchen zu fünfzig und hundert Stück wurden sie verkauft und stellten alle europäischen Armeen genauestens dar, darunter auch die russische Garde. Allmählich brachten wir es bei unserem Soldatenspiel so weit, daß wir beide mit zehn und zwölf Jahren bereits gewisse Gesetze der Taktik beachteten.*¹

Diese Aussage bezeugt erstens, daß es bereits vor dem ersten Weltkrieg Sammler von Zinnfiguren deutscher Produktion gab, auch im Ausland, zweitens daß auch Großhersteller begonnen hatten, auf historische und uniformkundliche Genauigkeit der Figuren zu achten.²

Aber damit wird auch sichtbar, daß um die Jahrhundertwende bereits, allein schon vom Angebot her, die Zinnfigur militär- und kriegslastig war. Angesichts des ins Kraut schießenden Militarismus in Deutschland wurde sie militaristisches Spielzeug. Der Zinnsoldat wurde zum Synonym für die Zinnfigur. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß auch die Sammelleidenschaft weitestgehend geweckt und gestillt wurde durch das vorhandene Angebot. Sie ergriff vorzugsweise Menschen, die entweder militaristisch dachten oder militaristische Denkungsart unreflektiert als „normal“ hinnahmen. Wie Bundesfreund Heise mitteilt, waren es vor wie nach dem ersten Weltkrieg vornehmlich Kaufleute, Juristen, Studienräte, Mediziner, Geistliche, ehemalige Offiziere und Künstler – vor allem Kunstmaler –, die sich mit der Zinnfigur beschäftigten, während Vertreter der technischen Intelligenz kaum Interesse zeigten und die Arbeiterbewegung ihr ablehnend gegenüberstand.³ Bei dieser Sachlage konnte es nicht ausbleiben, daß militaristi-

sche und nationalistische Kräfte im Kreise der Sammler tonangebend wurden.

Wir vergessen darüber keineswegs die Herausgeber und Sammler, die vor und nach dem ersten Weltkrieg schöne und bleibend wertvolle Szenen aus dem Volksleben, Serien aus der Kulturgeschichte schufen oder anregten. Sie konnten die Kriegs- und Militärlastigkeit des gesamten Sammelgebietes so wenig aufheben, wie die teilweise hervorragende künstlerische und handwerkliche Kreation vieler Typen und Serien den Geist des Militarismus im Sammelgebiet aus der Welt schaffen konnte. Ja, in den zwanziger und dreißiger Jahren gehörte Mut zur Schaffung ziviler Figuren.⁴ Die Entwicklung der Zinnfigur verlief in antagonistischer Form.

Den Höhepunkt erreichte der militaristische Ungeist, verbunden mit Rassen- und Völkerhaß, in den Jahren der faschistischen Diktatur. Zuweilen weisen Freunde darauf hin, daß es nicht sehr viele Zinnfiguren gegeben hat, in denen sich die politischen und militärischen Führungskräfte um Hitler selbst dargestellt haben. Das ist zweifellos richtig. Aber was folgt daraus? Zur Selbstdarstellung hatten die Nazis die Lineolfiguren. Zum anderen braucht man zu nationalistischen und militaristischen Äußerungen und Darstellungen nicht unbedingt braune, schwarze oder feldgraue Uniformen. Dafür ist jedes Zeitalter und jede Bekleidung von Kriegern geeignet. Und für diesen Geist sorgte die Tatsache, daß auch die Sammlervereinigungen der Freunde der Zinnfigur „gleichgeschaltet“ waren, die Gleichschaltung also allgemeine gesellschaftliche Bedingung vereiniger Sammler war. Und schließlich spricht die Gruppierung um Herrn Ritter, dessen Zeitschrift „Der standhafte Zinnsoldat“ Kurt Tucholsky zu heftigen Angriffen in der Presse veranlaßte, ihre eigene Sprache.⁵

Nach der militärischen Zerschlagung des faschistischen deutschen Staates war für ein ganzes Volk, das im Laufe der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts sich von seinen Staatsführungen zweimal in das Auslösen und Führen verbrecherischer Kriege hat verstricken lassen, die demokratische und humanistische Neubesinnung ein Gebot seiner Ehre und

Redlichkeit. Sie war die Chance, seine Identität neu zu begründen. Wie wir heute wissen, ging es uns Freunden der Zinnfigur um eine historisch neue, antifaschistisch-demokratische, humanistische Konzeption der Beschäftigung mit der Zinnfigur, also um die dreieinige Aufgabe, die nationalistisch-militaristische Traditionslinie zu überwinden, ein auf die Bildung und Verbreitung von Geschichtsbewußtsein gerichtetes künstlerisches Volksschaffen zu bewahren und jene Konzeption zu gewinnen, die dieser Beschäftigung neue Perspektiven eröffnete.

Obwohl nicht im Vordergrund des Kulturlebens stehend und nicht spektakulär geführt, war diese Auseinandersetzung heftig, leidenschaftlich, oft schmerzlich, in den ersten Jahren in verschiedenen Regionen unseres Landes keineswegs einheitlich und tatsächlich an die Wurzeln gehend. Es gab nihilistische Tendenzen außerhalb der Sammlerschaft, die darauf hinausliefen, die Zinnfigur überhaupt als Werkzeug des Militarismus zu betrachten und als Sammelgebiet zu liquidieren. Und es gab Sammler, die sich keine andere als die dominierende traditionelle Weise der Beschäftigung vorstellen konnten und meinten, mit dieser Weise gehe die Zinnfigur überhaupt unter, was ja auch eine Art Nihilismus war.

Wir brauchen im Rückblick auf jene Jahre nichts zu beschönigen, uns aber auch nicht zu schämen. Diese Auseinandersetzung um die Neubesinnung wurde nicht von Individuen geführt, die – mit Christoph Martin Wieland zu reden – als „personifizierte Begriffe“ aus einer utopischen Sondermenschheit oder aus dem Lehrbuch entsprungen, sondern die durch die reale Geschichte des zweiten Weltkrieges in unterschiedlichen Positionen und mit sehr entgegengesetzten individuellen Schicksalen, Erfahrungen, Wertvorstellungen und auch Vorurteilen gegangen waren.

Zwei Anmerkungen scheinen mir an dieser Stelle angebracht: Erstens haben wir uns in diesen Auseinandersetzungen zu der Einsicht durchgerungen, daß die Darstellung von Militaria an sich noch nicht militaristisch sein muß. Militarismus besteht seinem Wesen

nach darin, das Militärwesen, Kriegsereignisse und den Soldaten, oft verklärend, zur Seele und Drehachse des Lebens und der Geschichte zu überhöhen, während das eigentliche Leben des Volkes in die Rolle des „Zubehörs“ gedrängt und dem Militärwesen untergeordnet wird. Und ebenso besteht das Wesen des Nationalismus nicht im Stolz auf die historischen Leistungen der eigenen Nation, sondern in seiner Überhöhung bei gleichzeitiger Herabsetzung oder Verächtlichmachung des Lebens und der geschichtlichen Leistung anderer Rassen, Völker und Nationen. Dabei werden häufig unter Rückgriff auf militärische Zusammenstöße der Vergangenheit vermeintliche Leistungen der eigenen Nation konstruiert und propagiert.

Zum zweiten habe ich oben von der militaristischen Tendenz des ganzen Sammelgebietes gesprochen. Dies geschah aus der Überlegung, daß natürlich nicht jeder Sammler von Militaria vor 1945 ein bewußter Militarist gewesen ist. Man mußte sich aus Liebe zum künstlerischen Volksschaffen und im Bedürfnis nach Gemeinsamkeit auch ohne grundlegende theoretische Überlegungen der Richtung unterordnen. Manche bewahrten unter diesen Umständen persönliche Anständigkeit. Aber auch für sie, wie für alle außerhalb der Sammlerschaft stehenden, die bewußten Antifaschisten eingeschlossen, bedeutete Besinnung auf unserem Gebiet, das bisher Unreflektierte zum Gegenstand der bewußten Erfahrung, vor allem der Bewertung zu machen. Aus dieser unserer Erfahrung können wir nur die Ansicht des Publizisten und ehemaligen Leiters der Ständigen Vertretung der BRD, Günter Gaus, bestätigen, „daß historische Kontinuität kaum aus dem bewußten Anknüpfen an Vergangenes entsteht,“ sondern „aus einer Fülle von unreflektierten, vererbaren Wertmaßstäben, Gefühlen, Denkgewohnheiten, Zuwendungen und Abneigungen“ lebt.⁶ Und wir können hinzufügen, daß bewußtes Anknüpfen an bestimmte Traditionen dort und dann notwendig ist, wo und wann ein bestimmtes Erbe ausgeschlagen werden muß und ein anderes Erbe unter neuen Bedingungen anzutreten ist. Eben das haben wir getan. Wirkliche Entwicklung ist

eben die Einheit von Kontinuität und Diskontinuität.

Daran wurde ich erinnert, als ich unseren Bundesfreund Erwin Ortman in einer Bildunterschrift zu einem Bericht über „Kulmbach 1987“ als einen Herausgeber vorgestellt fand, dem wir die „*Müller-Erfurt-Figuren des deutschen Rittertums bei der Ostkolonialisierung zu verdanken haben*“.⁷ Wir glauben hier nicht an eine absichtliche Entstellung der Sachlage. Nein, der Autor verbindet ganz in der alten Manier den Deutschen Ritterorden mit dem, was vornehm als „Ostkolonialisierung“ bezeichnet wird. Er kommt von sich aus gar nicht auf den Gedanken, daß es sich um Figuren zu einem Ereignis handeln könnte, bei dem Völker, deren Landsleute und Lebensraum „kolonialisiert“ wurden, mit vereinten Kräften die Kolonisatoren militärisch schlugen. Hier setzt sich einfach jene Denkweise fort, die auch verbot, die zusammenbrechende Linie der preußischen Truppen bei Jena und Auerstedt darzustellen.

Ich bin darauf vor allem eingegangen, weil es um uns geht. Gerade unser Bundesfreund Ortman gehört – im Verein mit einer Reihe anderer – zu der Generation „alter“ Sammler, die zusammen mit Johannes Frauendorf jene alte Traditionslinie zu überwinden begannen, die also die komplizierte geistige Arbeit einer Neubesinnung mitgetragen haben. Ihr Mut zur Wende, ihre standhafte Verteidigung des Daseinsrechts der Zinnfigur, ihre Bereitschaft, der Zinnfigur – auch dem Soldaten – neue Wirkungsbereiche zu erschließen, ihr Herz für unser Gesamtanliegen, das sie neue „junge“ Sammler fördern ließ und die Akribie ihrer Leistungen, die Maßstäbe setzen half und auch von anderen Qualitätsarbeit forderte – all das verdient uneingeschränkten Respekt und unseren herzlichen Dank. Sie haben ein Ufer bereitet, an dem die zitierten Vorstellungen nicht mehr greifen, auch wenn sie ehrlich als Brückenschlag gemeint sind. Was aber in der Wirkung ebenso wichtig ist: Sie trugen durch ihre Bearbeitung der Zinnfigur landesweit dazu bei, Vertrauen in die Zinnfigur auf neuer Grundlage in der Gesellschaft herzustellen.

Zu den wichtigsten kulturpolitischen Cha-

rakteristiken dieser Wende gehört, daß Funktionäre der Arbeiterbewegung und anderer demokratischer Parteien und Organisationen ihre Ablehnung gegenüber dem Zinnsoldaten überwandten und zu Befürwortern und Förderern der Beschäftigung mit der Zinnfigur wurden. Das wechselseitige Vertrauen von Sammlern und politischen Funktionären bekundet sich darin, daß die Sammler ihre Heimstatt im Kulturbund gefunden haben. Auch auf diesem Gebiet ist es verheißungsvolles Ergebnis und ständige schöpferische Aufgabe, „*daß dieses in schwerster Zeit geschlossene Bündnis dauern werde*“ und bleiben möge.⁸ Die Vereinigung der Sammler von Zinnfiguren im Kulturbund der DDR verleiht der Arbeit mit der Zinnfigur weiten Spielraum und breite Wirksamkeit. Hervorzuheben ist die großzügige Unterstützung bei der komplizierten Aufgabe, Talente für das Gravieren, Zeichnen und den Dioramenbau zu entdecken, zu fördern und auszubilden. Dadurch wird die Einheit von Bewahrung eines Erbes im künstlerischen Volksschaffen, Fortsetzung eines alten Kunsthandwerks und Sicherung seines Fortbestandes durch die Weiterbildung talentierter Persönlichkeiten zur Sache der gesamten Gesellschaft, ohne dabei die individuelle Freude an der Beschäftigung mit der Zinnfigur zu schmälern, persönliche Neigungen zu unterdrücken, die Freunde zu bevormunden.

Die Integration in den Kulturbund bedeutet für uns die Möglichkeit, uns an der Findung und Lösung von Aufgaben kulturpolitischen Ranges zu beteiligen. Unsere Freunde werden immer mehr gefragte Partner der Gesellschaft für Heimatgeschichte. In einigen Bezirken führen die Sammler regionale Treffen mit Familienangehörigen durch und wecken so Verständnis und oft Interesse zumindest für Geschichte. Eine Reihe Freunde wurde auf Ausstellungen und Graveurlehrgängen in sozialistischen Ländern mit großer Resonanz aktiv.

Unsere Aufmerksamkeit gilt der sachbezogenen Verbreitung der Lehre von Marx als einer „*Richtung, die in der Entwicklungsgeschichte der Arbeit den Schlüssel erkannte zum Verständnis der gesamten Geschichte der*

Gesellschaft . . .⁴⁹ Das heißt, diese Weltanschauung ersetzt nicht das Studium der Geschichte, sondern kann als Leitfaden bei diesem Studium dienen. Und sie preßt die Geschichte nicht in Schemata, sondern verlangt die Anwendung allgemeiner, überprüfbarer Erkenntnisse und das geistige Eindringen in jeden besonderen Gegenstand. Die krampfhaftige Suche nach einem vermeintlich an der Oberfläche liegenden Zusammenhang des Arbeitsprozesses mit jedem besonderen geschichtlichen Ereignis ist vom Standpunkt dieser Weltanschauung Unsinn. Entwicklungsgeschichte der Arbeit ist vor allem Geschichte des durch die Tat des Menschen selbst gestalteten Lebensgewinnungsprozesses und, im Verein mit den konkreten Naturbedingungen, Grundbedingung, gesellschaftlicher Nährboden der Lebensweise, in der sich die besondere Persönlichkeit der Menschen herausbildet, die individuelle Subjekte der Geschichte sind. Gerade dadurch ist sie als Methode geeignet, unbefangen und vorurteilsfrei in den Lebensprozeß der Völker ein- und damit zum Verständnis der geschichtlichen Subjekte vorzudringen, deren Aktion der Bearbeiter von Zinnfiguren ja darzustellen unternimmt. Die Geschichte zeigt, daß die Persönlichkeiten, die sich in besonderen historischen Ereignissen bewähren oder in ihnen versagen, ihre Qualität im normalen friedlichen Alltag ausbilden. Und das darzustellen, ist unabweisbar. Wir haben in den letzten Jahren besonders diese Seite betont, weil wir in der Darstellung des Alltags historisch bedingten Nachholebedarf haben. Das werden wir auch noch länger tun, woraus weder der Schluß zu ziehen ist, daß wir auf andere Themen verzichten, noch ein Verlangen nach technizistischem oder ökonomischem Herantreten ausgesprochen ist.

Die Zahl unserer Sammlerfreunde ist erfreulich gewachsen. Arbeiter und – im Vergleich zu früher – viele Frauen und Mädchen erwärmen sich für unsere Freizeitbeschäftigung. Immer mehr Museen und andere Volksbildungseinrichtungen fragen nach uns. So sehr uns das freut, so sehr zwingt uns diese Entwicklung, vor allem auf zwei Gebie-

ten intensiv zu arbeiten: Erstens sichert das Breitenwachstum nicht von vornherein schon die nötige Qualität. Akribie in der Aufarbeitung der Geschichte sowie in der künstlerischen und technischen Bearbeitung unserer Gegenstände ist aber eine allgemeine Quelle des Vertrauens, das wir uns mühsam errungen haben. Sie ist unverzichtbar für die weitere Entwicklung.

Zweitens müssen wir uns darin einig sein, daß jene historisch-konzeptionelle Wende im Umgang mit der Zinnfigur, die ich etwas ausführlicher zu beleuchten suchte, kein einmaliger Akt gewesen sein kann. Unsere antifaschistisch-demokratische und sozialistisch-humanistische Position müssen wir auch künftig zur Bestimmung unserer Identität unter sich verändernden Bedingungen sachkundig und umsichtig wahren und geltend machen, um auf der Höhe der Zeit zu sein. Unter den sich verändernden Bedingungen unserer Zeitgeschichte ist eine der lebendigsten und reizvollsten der Sammler selbst, vor allem der, welcher aus der jungen Generation zu uns kommt. Möge eine hohe Kultur des Umgangs mit der Zinnfigur sich auch in der Kultur des Umgangs untereinander bekunden. Dann können wir wirklich etwas. Unser Weg hat sich als erfolgreich erwiesen. Vergessen wir nie, daß er auch künftig nur dann erfolgreich sein kann, wenn Sinn für alles Geschichtliche, Ringen mit dem Stoff und Kampf mit der eigenen Unzulänglichkeit sich in lustvoller Tätigkeit vereinen, die Freude bereitet und uns klüger, umsichtiger und besser macht.

QUELLEN

- 1 A. A. Ignatjew, In hoher Mission. Autobiographie, Berlin 1987, S. 15
- 2 vgl. Hans-Joachim Heise, Die Entwicklung der Zinnfigur während der zwanziger und dreißiger Jahre. Betrachtungen zur Geschichte der Zinnfigur. Unveröffentlichtes Vortragsmanuskript, S. 1
- 3 vgl. ebenda, S. 5
- 4 vgl. ebenda, S. 4

- 5 vgl. Kurt Tucholsky, Der standhafte Zinnsoldat. In: K. Tucholsky, Schloß Gripsholm. Auswahl 1930 bis 1932, Berlin 1981, S. 353
- 6 G. Gaus, Die Welt der Westdeutschen. Kritische Betrachtungen, Berlin 1988, S. 24
- 7 vgl. H. Schankliss, Kulmbach 1987. Zinnfiguren – liebenswerte Sammlerstücke nahezu aller Bereiche und historischer Epochen. In: Sammler-Journal Nr. 10/1987, 16. Jg., S. 1205
- 8 vgl. 70 Jahre Kampf für Sozialismus und Frieden, für das Wohl des Volkes. Thesen des Zentralkomitees der SED zum 70. Jahrestag der Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands. In: Einheit, 43. Jg., Heft 7/88, S. 615
- 9 F. Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. In: Marx/Engels Werke, Bd. 21, S. 307

Knut Neumann und Gottfried Richter (†)

Zinnfiguren aus dem Berg- und Hüttenwesen des Sächsischen Erzgebirges Zweiter Teil mit Fotos von Bernd Torchala

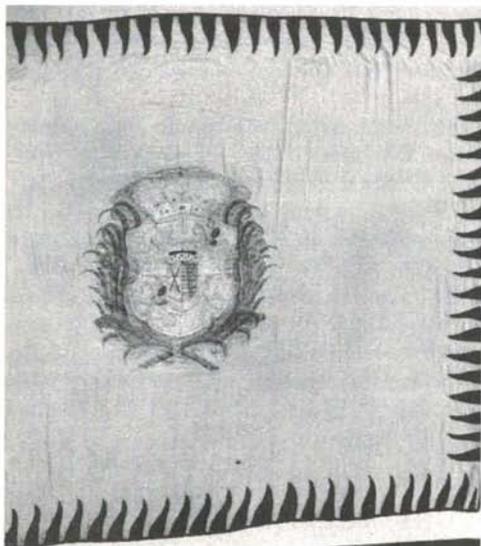
4. Darstellungen und Vorschriften über die Entwicklung der Trachten und Uniformen

Im folgenden soll nach einzelnen Bildern und Beschreibungen sowie Bestimmungen und Vorschriften dargelegt werden, wie sich die Kleidung des sächsischen Berg- und Hüttenmannes im Laufe der Zeit geändert hat.

4.1. Ausgewählte Darstellungen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts

Die ersten brauchbaren Hinweise zur Arbeitstracht der Bergleute liegen aus der Zeit um 1550 vor, auch Hinweise zur Festtracht gibt es schon aus dieser Zeit. Typische Elemente dieser Tracht der Bergleute sind die Teile, die die Bergmannskleidung über viele Jahrhunderte symbolisierten, nämlich Gugel, Arschleder, Kniebügel und Bergtasche (Tscherpertasche). Aus Akten und künstlerischen Darstellungen ist überliefert, daß der Bergmann dieser Zeit ein weißes Gewand als Festtracht trug. Da es Hinweise gibt, daß die saubere Arbeitskleidung als Fest- und Sonntagsstaat galt, kann man davon ausgehen, daß er auch zur Arbeit weiß (leinenfarbig) gekleidet war. Dies hatte unter Tage den Vorteil, daß das schwache Licht des Geleuchtetes sich an der Kleidung reflektierte.

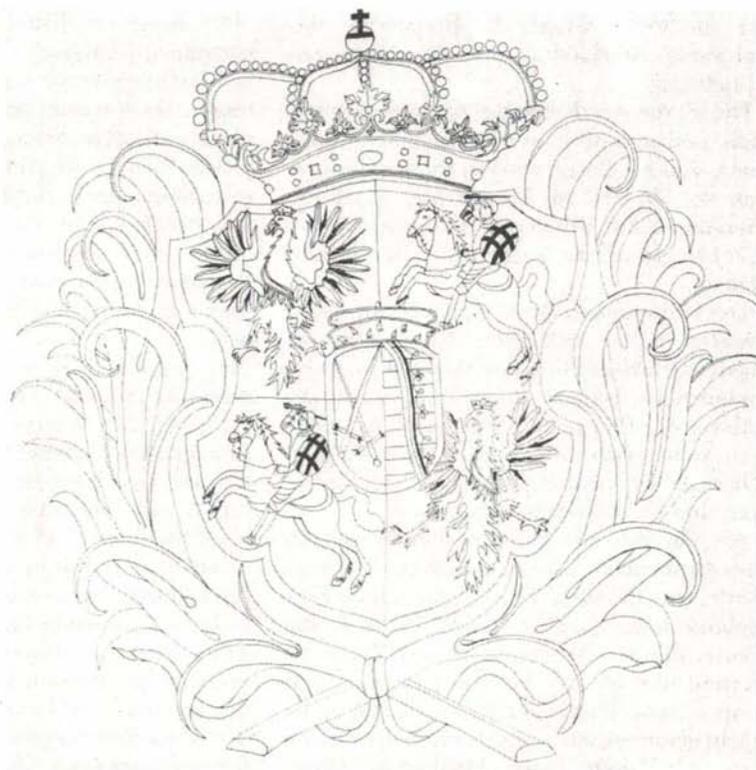
Beispiele für die Tracht der Bergleute findet man auf dem Kuttenger Kanzional (um 1490 – ist aber böhmisches Erzgebirge), in geschnitzten Figuren im Dom und im Stadt- und Bergbaumuseum Freiberg, auf dem Annaberger Bergalter (1521) und in einer Sandsteinfigur in der Kirche Brand-Erbisdorf (1585 – von Samuel Lorenz). Einen wichtigen schriftlichen Hinweis gibt der Freiburger



oben links
Avers der Freiburger
Bergknappschafts-
fahne von 1701.
Die Fahne wurde
1986 restauriert
und befindet sich
im Stadt- und
Bergbaumuseum
Freiberg.



oben rechts
Ausschnitt (revers)
der Bergknapp-
schaftsfahne von
1701



Skizze für die
Restaurierung.
Im Besitz des
VEB Bergbau- und
Hüttenkombinat
„Albert Funk“

Stadtschreiber Adam Bellmann, der von „weißen wüllenen Hemden“² schreibt, als er über eine Parade zu Ehren des Kurfürsten August I. 1576 berichtet.

Eine sehr wertvolle Quelle ist das Buch „De re metallica libri XII“³ von Agricola. Hier sind die Berg- und Hüttenleute des 16. Jahrhunderts im Arbeitsprozeß dargestellt. Leider sind die vorhandenen farbigen Exemplare erst Jahre nach dem Druck koloriert worden, so daß die historische Genauigkeit nicht bewiesen ist. Daß die Bergleute zur damaligen Zeit auch farbige Kleidung getragen haben, ist besonders am Bergalter der Annaberger Kirche zu sehen. Der Künstler Hans Hesse, der viele Jahre unter Bergleuten lebte, zeigt, wie der Bergmann des 16. Jahrhunderts zur Arbeit erschien und über Tage gekleidet war. Doch er zeigt auch den Häuer vor Ort, der in weißer Kleidung dargestellt ist. Es wurde, und das trifft auf alle im Bergbau Tätigen zu, eine praktische Kleidung getragen, die bei der Arbeit schützen sollte. Wir sehen bei vielen die weiße Gugel, die Bergtasche, das schwarze Arschleder und die schwarzen Kniebügel.

Die Farbe der Kleidung war unterschiedlich, und so muß man zu dem Schluß kommen, daß der Bergmann ein weißes Gewand nur vor Ort und zur Parade trug. Auch die Bergfahne der Freiburger Knappschaft von 1701 zeigt noch die Bergleute in einer weißen Tracht.

Der Hüttenmann dieser Zeit war mit einem weißen Kittel bekleidet. Eine schwarze Lederschürze in Form des Arschleders, festes Schuhwerk, Kapuze (manchmal Strohhut), die vor der Wärme des Schmelzofens schützen sollte, vervollständigten die Kleidung. Diese Arbeitskleidung wurde auch an Festtagen und bei Aufzügen getragen.

Als Paradegezh benutzt der Bergmann das Grubenbeil, das später durch die Bergbarte, eine Paradewaffe, die man nur im Erzgebirge trug, abgelöst wurde. Weshalb die Barte, die der Bergmann nie als Waffe im Kampf und bei der Verteidigung der Stadt nutzte zum Paradegezh wurde, ist noch nicht erwiesen. Sie war innerhalb der Parade nur dem Ranghöchsten (Mitglied des Ober-

berg- oder Oberhüttenamtes Freiberg) und den Häuern vorbehalten. Alle anderen Beamten und Offizianten trugen das Steigerhäckchen.

Der Hüttenmann benutzte als Paradegezh seine Werkzeuge: Stecheisen, Forkel (Furkel), Glätthaken, Kratze, Kelle oder Rechen.

Bei der Bemalung muß sich jeder Sammler nun selbst entscheiden, ob er den Hauer vor Ort oder zur Parade (dann weiße Kleidung) oder ob er den im Bergbau Tätigen, der zum Beispiel Aufsichts- oder Hilfsfunktionen ausübt, darstellen will. Man sollte aber beachten, daß die Gugel immer weiß, das Arschleder, die Kniebügel und die Bergtasche schwarz bemalt werden.

4.2. *Kurfürstliches Reskript von 1668*

In einer Landesordnung von 1661 wurde zum Besuch des Gottesdienstes ein schwarzes Gewand vorgeschrieben.

Die Bergleute hatten aber weiterhin zu bestimmten Anlässen, die von der Bergobrigkeit festgelegt wurden, ihre alte Festtracht zu tragen. Da dies nicht immer eingehalten wurde, wies Kurfürst Georg II. mit Reskript vom 5. Mai 1668 alle Bergämter an, daß das „uralte bergbräuchliche Berghabit sich hinfüro bey obgedachten Amts- und Feiertagen befinden lassen solle“.⁴ Also mit anderen Worten, die Bergleute hatten weiter in ihrer weißen Festtracht an Amts- und Feiertagen zu erscheinen.

Im gleichen Jahr noch legte der Kurfürst weiterhin fest, statt des Wamses die schwarze Puffjacke für Beamte und den schwarzen Leinenkittel (Grubenkittel) für die Bergleute einzuführen. Jeder der im Bergbau Tätigen mußte sich von seinem eigenen Geld eine neue Kleidung kaufen.

Geht man davon aus, daß die Tracht eine Bekleidung ist, deren Aussehen durch Gebrauch, Anforderung und Interessen des Trägers gebildet wurde, war mit der Bestimmung des Kurfürsten der erste Schritt getan, der von der Tracht zur Uniform führte. Mit der Durchführung dieser Bestimmung wurde für den Bergmann eine Kleidung festgelegt,

die den Anforderungen an eine Berufskleidung nicht mehr entsprach. Sie trug zwar der Ordnung von 1661 Rechnung, schützte aber weniger vor Nässe und Kälte als die wollene Jacke, für die keine bestimmte Form festgelegt war. Da der Bergmann die Schachtjacke auch auf seinen oft kilometerweiten Wegen zwischen der Zeche und seinem Haus tragen mußte, war er kaum vor Witterungseinflüssen geschützt.

Das Reskript von 1668 wurde trotz Widerstandes der einfachen Berg- und Hüttenleute vom damaligen Oberberghauptmann Abraham von Schönberg durchgesetzt. Beschwerden gegen diese Kleidung gab es dann laufend bis zur Abschaffung des Kleiderzwangs im Berg- und Hüttenwesen im 19. Jahrhundert.

4.3. Darstellungen aus der Zeit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Von allen Aufzügen standen dem Berg- und Hüttenmann die Veranstaltungen der Knappschaft am nächsten, die vom 17. Jahrhundert bis 1836 in Abständen von drei bis sechs Jahren gefeiert wurden – außer in der Zeit des Siebenjährigen Krieges, der großen Teuerung 1771/72 und im Deutsch-Französischen Krieg. Die immer häufigere Einbeziehung der sächsischen Berg- und Hüttenleute in die Repräsentation des Dresdener Hofes bestimmte weitere Änderungen in deren Bekleidung, des „Habits“. In Vorbereitung des großen Bergaufzuges anlässlich des bereits erwähnten Saturnusfestes im Jahre 1719 wurden neue Richtlinien für die Kleidung der Teilnehmer herausgegeben. Ziel des verschwenderischen Kurfürsten August des Starken war, die Aufzüge noch prunkvoller und kostbarer zu gestalten, um die Wirkung auf die Zuschauer, besonders aber auf seine ausländischen Gäste zu erhöhen und für die damalige Welt als einmalig und unnachahmbar zu gelten. Jeder am Aufzug Beteiligte hatte die vorgeschriebene Bekleidung und Werkzeuge oder Paradegegenstände zu tragen.

Hauptbestandteile waren:

für die Bergleute schwarzer Grubenkittel, weiße Kniehosen und Strümpfe, grüner Schachthut, Bergleder, Kniebügel, Froschlampe und Bergbarte,

für die Hüttenleute weißer Hüttenmantel mit rotem Kragen und Ärmelbündchen, weißes Halstuch, schwarzes Vorleder, grüne Mütze, und Hüttengezähe,

für die Steiger weiße Hosen und Strümpfe, rote Westen, weiße Halskrause, schwarzer Schachthut mit goldenen Tressen und statt der Barte das Steigerhäckchen,

für die Bergoffizianten weiße Puffjacke, Hosen und Strümpfe, rote Weste, schwarzer Schachthut mit reicher Goldbortierung, Steigerhäckchen, Säbel oder Hirschfänger – die höchsten Beamten hatten rote Strümpfe zu tragen,

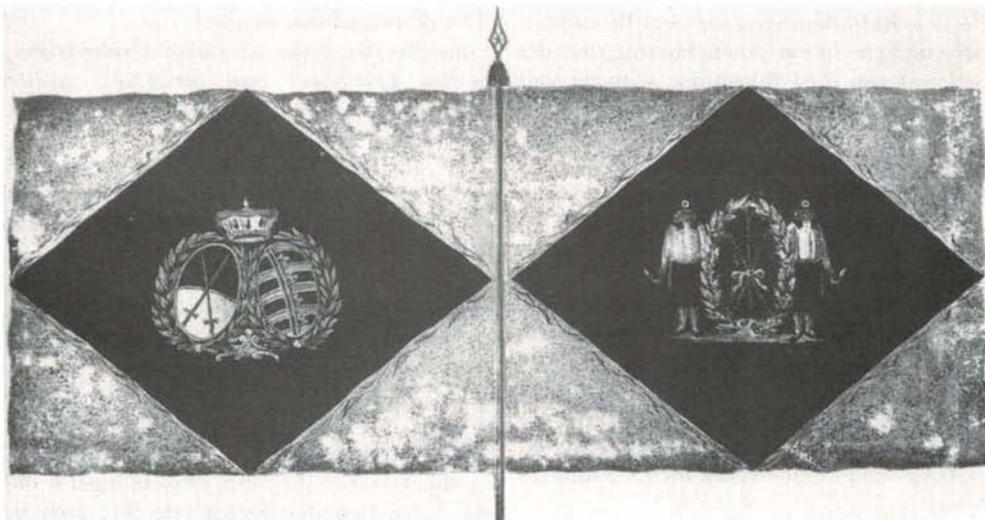
für die Hüttenoffizianten aschgraue (hechtgraue) Puffjacke und Kniehosen, rote Strümpfe und Weste, schwarzer Hut, Steigerhäckchen und Säbel.

Außer von den Bergmännern wurde die Barte nur noch vom Oberbergwerksdirektor Freiherr von Löwendal getragen.

Der Schöpfer der fast fünfzig verschiedenen Zinnfiguren dieses großen Aufzuges Bundesfreund Heinz Reh gibt eingehende Hinweise zum Bemalen. Vielzahl und Unterschiedlichkeit der Kleidung sowie die Anzahl der Figuren machen es leider unmöglich, an dieser Stelle hinreichend beschrieben zu werden. Es wird auf das verfügbare Schrifttum und die nachstehenden Literaturhinweise verwiesen.

4.4. Uniformen nach dem „Freyberger Fuß“⁴⁵ von 1768

Als 1766 der Administrator von Sachsen Franz Xaver (er führte die Staatsgeschäfte für seinen minderjährigen Neffen, den späteren Kurfürsten Friedrich August III.), der sich Verdienste bei der Neugestaltung und Uniformierung der sächsischen Armee erworben hatte, Freiberg besuchte, mußte er feststellen, daß viele Beamte und Offizianten in Zivil-



Entwurf für
die Hüttenknappschaftsfahne
von 1788.
Aus Akte des Bergarchivs

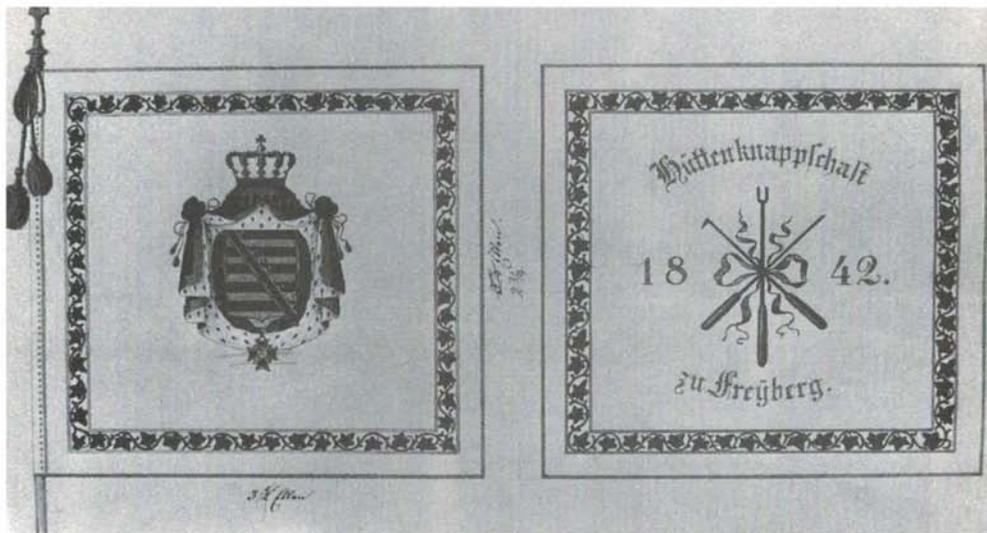


Betender Bergmann.
Wandmalerei Pfarrgasse 22
in Freiberg
aus dem 16. Jahrhundert.
Haus des Bergmeisters Planer

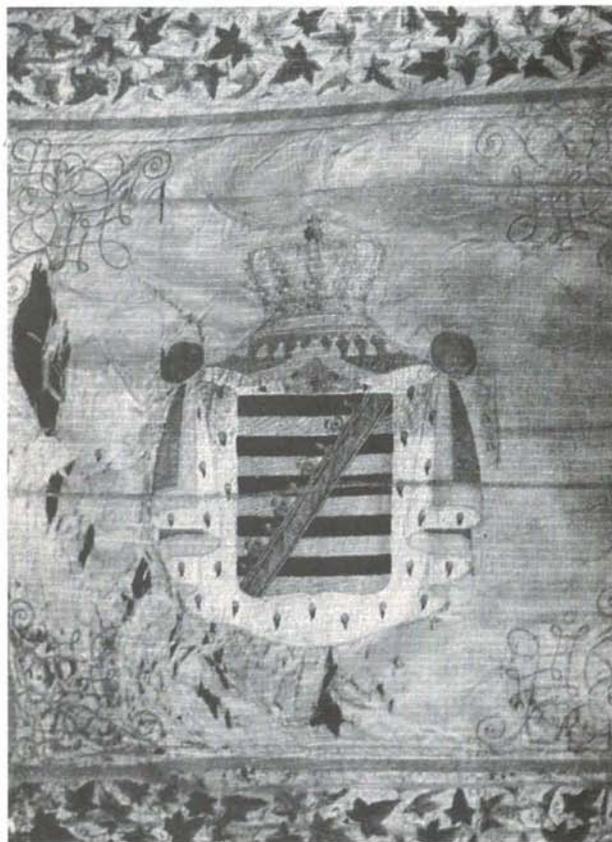
ANMERKUNG

Avers, nach adversus = vorn,
zugekehrt (lat.) Haupt- oder
Vorderseite

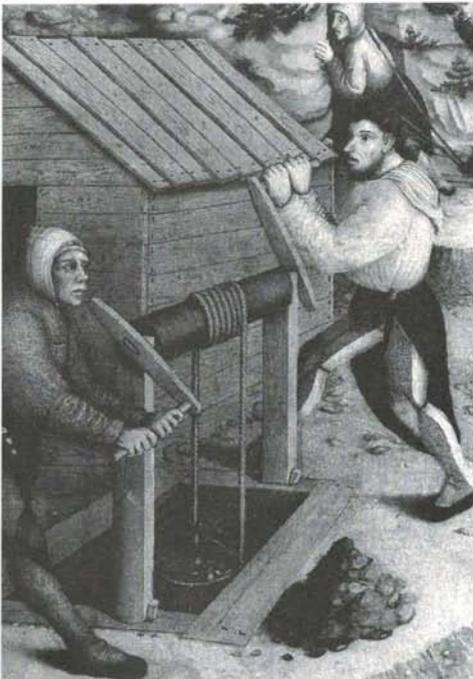
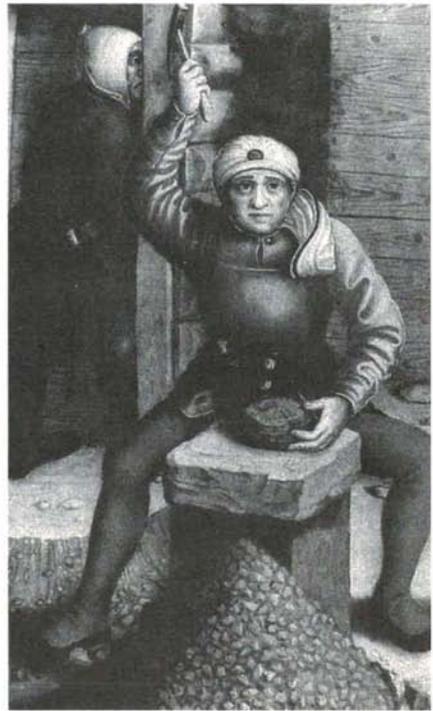
Revers, nach reversus = abge-
wandt
(lat.), Rückseite



Entwurf
zur Hüttenknappschaftsfahne
von 1842 (1843 produziert).
Aus Akte des Bergarchivs



Avers
der Hüttenknappschaftsfahne
von 1843.
Die Fahne befindet sich
im Stadt- und Bergbaumuseum
Freiberg.



Ausschnitte
aus dem Annaberger Bergaltar
von Hans Hesse 1521.
Nach dem Buch „Hans Hesse, ein
Maler der Spätgotik in Sachsen.“

oben links
Erzmuldenträger und Karrenläufer

oben rechts
Aufschläger

unten
Haspelknecht

kleidung erschienen. Das war ein eindeutiger Verstoß gegen die Bestimmungen von 1719. Auch die Hinweise, daß eine Beamtenuniform den Besitzer fast zwei vollständige Jahresgehälter kostete und die Uniform aus modischer Sicht veraltet war, konnte die Beschwerde nicht aufheben. So setzte Generalkommissar von Heynitz 1768 neue Uniformen durch, wobei der Bergstaat gleichzeitig in zehn Klassen eingeteilt wurde. In seinen Ausführungen wurde die Uniform als Parade-Berg-Habit bezeichnet.

Neben der Einteilung in Klassen erfolgte auch eine Kennzeichnung der Bergämter, in denen der Träger beschäftigt war. Diese Unterschiede wurden durch die Farbe der Weste, Ärmelaufschläge und der Tressen, Litzen und Fransen auf den Uniformen sichtbar gemacht.

Dabei galt:

Scharlachrot/Gold
Bergamt und Oberbergamt Freiberg
Scharlachrot/Silber
Bergamt Schneeberg
Carmoisinrot/Gold
Bergamt Altenberg, Berggießhübel, Glashütte
Carmoisinrot/Silber
Bergamt Johannegeorgenstadt, Schwarzenberg, Eibenstock
Paillegelb⁶/Gold
Bergamt Marienberg, Geyer, Ehrenfriedersdorf
Paillegelb/Silber
Bergamt Voigtsberg
Weiß/Gold
Bergamt Annaberg, Scheibenberg, Wolkenstein, Oberwiesenthal
Weiß/Silber
Bergamt Neustädter Kreis, Suhl
Ponceau⁷/Gold
Oberhüttenamt

Die Uniformierung der im Bergbau und im Hüttenwesen Beschäftigten wurde mit aller Macht durchgedrückt und Strafen sollten helfen, die Anschaffung zu beschleunigen.

An den Beispielen Häuer und Schmelzer soll die Paradeuniform näher erläutert werden.

Häuer:

Sieben Zoll hoher grüner Schachthut, vorn eine 2 Zoll große runde gelb/schwarze Kokarde. Der Umfang des Hutes ist oben und unten gleich, er wird vom Kopfumfang des Trägers bestimmt.

Schwarze Kragenbinde, dazu wurde schwarzes Roßhaar auf weiches Leder aufgenäht.

Schwarze Leinenschachtjacke mit rundem großen Schulterkragen, der mit weißer Spitze abgesetzt ist. Die Jacke wird durch neun bis zwölf je einen Zoll große, glatte Messingknöpfe geschlossen. Die Brustpatten, der Stehkragen und die Ärmelaufschläge sind aus Samt. Auf den Brustpatten befinden sich fünf, auf den Ärmelaufschlägen je vier glatte 5/8 Zoll große Knöpfe. Die Jacke wird in die Hose gezogen.

Das schwarze Arschleder wird vorn geschlossen (mit einer einfachen Schnalle).

Die weißen Kniebundhosen haben keine Taschen und der Verschuß befindet sich an der Seite.

Weißer Strickstrümpfe.

Schwarze Schnallenschuhe.

Bergbarte als Paradegezäh und Froschlampe oder Fackel (dann keine Barte) als Geleucht zur Parade. Die Paradedfroschlampe war größer als die, die der Bergmann zur Arbeit benutzte.

Schmelzer:

Schwarzer Hut mit breiter Krempe, die rechte Seite nach oben gebogen, vorn die Kokarde. Unter dem Hut wird das weiße Schweiß Tuch in Form einer Kapuze getragen. (Der Hut wurde anfangs in der Form des Häuerhutes dargestellt, wann der Wechsel erfolgte, ist noch nicht bewiesen.)

Kragenbinde.

Weißes Schmelzerhemd mit schwarzem Schalkragen, der auf der Schulter und auf dem Rücken liegt. Stehkragen und Ärmelaufschläge aus rotem Stoff (rot als Revierfarbe für das Freiburger Oberhüttenamt). Knopfanordnung und Brustpatten wie bei der Häuerjacke. Die Jacke wird nicht in die Hose gezogen und reicht bis knapp über die Knie. Sie wird später kürzer getragen.

Schmelzerschurzfell in Form des Arschleiders (schwarz), wird als Schürze getragen.

Schwarze Schnallenschuhe.

Als Paradegezüg werden Stecheisen, Forkel oder Glätthaken getragen, dazu die Froschlampe als Geleucht.

4.5. Reglement über das Tragen der Interimsuniform von 1792

Um die besonders teuren und wertvollen Parade- und Dienstuniformen der höheren Beamten (1. bis 5. Klasse) nicht dem täglichen Dienst auszusetzen, führte das Oberbergamt 1792 eine Interimsuniform ein. Sie wurde deshalb so genannt, weil sie nur kurze Zeit, nämlich bis zu einer geplanten Neuregulierung des Uniformwesens getragen werden sollte. Sie wurde aber erst 1842 abgeschafft.

Sie bestand aus Hut, Mantel und Hose, die Farbe war einheitlich dunkelblau. Als Bewaffnung wurde der Bergsäbel getragen.

Das was das Oberbergamt mit der Einführung dieser Uniform erreichen wollte, nämlich eine Reduzierung der Ausgaben für die Beamten, trat nicht ein. Im Gegenteil, die Träger hatten nur noch eine Ausgabe mehr und ein guter Schutz gegen Witterungseinflüsse sowie Arbeitsunfälle wurde auch nicht gegeben.

4.6. Überarbeitung der Bestimmungen von 1768 auf Anordnung des Oberberghauptmanns aus dem Jahre 1827

Als der durch seine vielen Neuerungen im Bergbau, aber auch durch seinen Repräsentationsdrang bekannt gewordene S. A. W. von Herder 1827 Oberberghauptmann wurde, ließ er die Uniformbestimmungen von 1768 überarbeiten. Diesem Auftrag verdanken wir die bei G. E. Rost um 1830/31 angefertigten handcolorierten Kupferstiche. Sie wurden geschaffen, um den Berg- und Hüttenleuten auf einfache Weise zu zeigen, wie sie vorschriftsmäßig angezogen zum Dienst oder zur Parade zu erscheinen hatten.

Trotz der Bestrebungen des Oberberghauptmanns änderte sich im gesamten Uniformwesen jedoch kaum etwas. So gab es weiterhin Verstöße gegen die Bestimmungen und vor großen Paraden mußte immer wieder darauf hingewiesen werden, daß alle Teilnehmer sich vorschriftsmäßig zu kleiden hätten.

Bei der Überarbeitung der Bestimmungen wurden die für die unteren Klassen kaum geändert, wenn man einmal davon absieht, daß das Hemd der Hüttenleute von knielang auf Hüftlänge gekürzt wurde – die Mode sprach dabei auch mit. Der Hut der Schmelzer wird auf den Darstellungen von Rost das erste Mal mit einer breiten Krempe dargestellt.

Schon 1815 wurde die weiß/grüne Kokarde in der sächsischen Armee eingeführt. Zwölf Jahre später gab der König den Befehl, auch die Kokarde an den Hüten der Berg- und Hüttenleute zu ändern. Die bis dahin getragene schwarz/gelbe Kokarde (fächerförmig) wird in eine weiß/grüne (ringförmig – weiß innen und außen) geändert.

Die Uniform der Beamten und Officianten wurde auf Befehl des Oberberghauptmannes vereinfacht. Der Beamte sollte aber weiterhin bei der Arbeit und der Parade im Mittelpunkt stehen. Deshalb trugen die Beamten viele schmückende Elemente wie Litzen, Borten und Fransen an ihrer Kleidung. Herders eigene Uniform fiel dabei besonders prunkvoll aus.

4.7. Reglement für die Dienstkleidung von 1842, Regulativ von 1853 und Bestimmungen von 1865, 1893 und 1934

Die letzten bedeutenden Uniformänderungen im sächsischen Bergbau wurden 1842 durchgeführt. Sie betrafen aber wiederum nur die Beamten und Officianten der ersten sieben Klassen der Bergangordnung. Diese neuen Uniformen wurden mit kleinen Änderungen bis zur Einstellung des Bergbaus (1913 letzte Grube stillgelegt) getragen. Beamte des Hüttenwesens und der Bergakademie trugen die Uniform auch noch nach dieser Zeit. Eine Vorschrift von 1893, mit der



Foslor.
Ein Häuer.



Darstellungen aus dem Buch
„Abbildung und Beschreibung
derer sämtlicher Bergwerks-
Beamten und -Bedienten im
behörigen Berg-Habit“.
(WEIGEL 1721)

oben links
Häuer in Paradekleidung
oben rechts
Schmelzer in Paradekleidung



rechts
Oberbergwerksdirektor Freiherr
von Löwendal beim Saturnusfest
1719 im Bergmannsschmuck
Johann Georg II.
Aus der Bergmannsschmuck
Johann Georg II. von Sachsen
(WINKELMANN 1962)

die preußische Bergbeamtenuniform in Sachsen eingeführt werden sollte, setzte sich nicht durch.

1842

Für die ersten sieben Ränge in den Klassen der Ordnung des sächsischen Bergstaates werden neue Uniformen vorgeschrieben. Der Unterschied zur Uniform aus der Herderzeit ist folgender:

Puffjacke ist geschlossen zu tragen, Prunkweste entfällt. Schmuckelemente entfallen oder werden vereinfacht. Die Farbe der Jacke ist einheitlich schwarz, nur die Knappschaftsältesten der Hütte tragen weiterhin hechtgrau.

Die Uniform besteht aus folgenden Teilen:
schwarze Puffjacke mit Abweichungen auf dem Kragen (Stickerei des Hofrangs, Eichenlaub oder quergestellte Streifen), Armtour (starke oder schwache goldene Bouillons oder goldene Fransen) und Aufschlagpatten (in der Revierfarbe)

grüner Schachthut (Knappschaftsälteste Hütte – schwarz)

enge weiße Kniebundhosen
weiße Gamaschen, weiße Socken
schwarze Schuhe, für Reiter schwarze Stiefel (zur Winteruniform gehörten für alle Stiefel)

Kniebügel, Arschleder und Tscherpertasche (nur für Bergbau)

Säbel mit Wehrgehänge
Steigerhäckchen, für den Oberberghauptmann die Bergbarte

schwarze Halsbinde
weiße Handschuhe
weiße Fahrhaube unter dem Hut und weißen (Bergbau) oder schwarzen (Hütte) Kragen auf Schulter und Rücken der Jacke für die Knappschaftsältesten

1853

Das Tragen der Beamtenuniform wird auf neun Klassen erweitert. Die Sichtbarkeit der Rangeinteilung am Kragen wird verändert.

Klassen 1 bis 4:
Eichenlaubstickerei auf dem gesamten Kragen (Hofrang), am Jackenärmel starke goldene Bouillons.

Klasse 5:

1 1/2 Zoll dreifachen Goldstreifen und ein silberner Stern auf dem Kragen, schwache Bouillons an der Jacke.

Klasse 6:

1 Zoll zweifachen Goldstreifen und drei silberne Sterne auf dem Kragen, schwache Bouillon an der Jacke.

Klasse 7:

1 Zoll zweifachen Goldstreifen und zwei silberne Sterne auf dem Kragen, schwache Bouillons an der Jacke.

Klasse 8:

1 Zoll zweifachen Goldstreifen und ein silberner Stern auf dem Kragen, Fransen an der Jacke.

Klasse 9:

1/2 Zoll einfache Goldstreifen und ein silberner Stern auf dem Kragen, Fransen an der Jacke.

Die Revierfarben, die bereits 1842 geändert wurden, sind an der Uniform durch die Farbe der Ärmelpatten sichtbar.

Schwarzer Manchester
Oberbergamt und Bergakademie Freiberg
Oranges Tuch
Oberhüttenamt und Generalschmelzadministration
Scharlachrotes Tuch
Oberzehnten- und Bergamt Freiberg
Weißes Tuch
Bergamt Annaberg
Carmoisinrotes Tuch
Bergamt Johannegeorgenstadt
Zeisiggrünes Tuch
Bergamt Altenberg
Dunkelkornblumenblaues Tuch
Bergamt Schneeberg
Smalteblaues Tuch
Blaufarbenwerke

1865

Es erfolgt eine neue Einteilung in Klassen und damit eine neue Rangeinteilung. Die nun geschaffenen drei Klassen werden durch verschiedenartiges Eichenlaub auf den Kragen unterschieden.

Klasse 1:

Eichenlaub auf gesamtem Kragen, vorn links

und rechts auf dem Kragen Schlegel und Eisen, zum Beispiel Oberkunstmeister

Klasse 2:

Kleines Eichenlaub mit darüber befindlichen Schlegel und Eisen vorn links und rechts auf dem Kragen, zum Beispiel Oberschmiedesteiger

Klasse 3:

Kragen ohne Besatz, zum Beispiel Steiger

1893

Die preußische Bergbeamtenuniform wird in Sachsen eingeführt. Da aber weiterhin die sächsische von 1865 getragen werden darf, setzt sie sich nicht durch.

1934

Mit der Neueröffnung des sächsischen Bergbaus wird auch eine neue Dienstuniform geschaffen. Als Paradeuniform darf aber weiterhin die Uniform aus dem 19. Jahrhundert getragen werden.

4.8. Ehrenkleid der Berg- und Hüttenmänner in der DDR

Um die besondere gesellschaftliche Stellung des Bergbaus und seiner Beschäftigten für die weitere Entwicklung der Wirtschaft hervorzuheben, wurde neben weiteren Verbesserungen in diesem Industriezweig im Jahre 1950 in der DDR eine einheitliche Bergmannskleidung eingeführt. Diese wird mit den Abzeichen der verschiedenen Berufsgrade getragen. Berechtigt zum Tragen der Ehrenkleidung und der entsprechenden Gradabzeichen sind alle in den Betrieben des Kohlen-, Kupferschiefer-, Erz- und Kalibergbaus, in der Verwaltung, den Bergbauingenieurschulen und der Bergakademie Freiberg Beschäftigten sowie die hauptamtlichen Funktionäre der IG Bergbau des FDGB.

Diese Verordnung vom 10. August 1950 bezieht auch die in den Hüttenbetrieben des Kupferschiefer- und Erzbergbaus Tätigen ein und wurde 1976 auf alle Kombinate im Bereich des Ministeriums für Erzbergbau, Metallurgie und Kali erweitert.

Die Kleidung besteht aus einem schwarzen

Straßenanzug (einreihiger Rock mit schwarzen Samtspiegeln auf dem Aufschlag, für Arbeiter mit geschlossenem, aufknöpfbarem Kragen, für Angestellte mit offenem Kragen – später beide gleich – und Revers sowie Hosen mit Biesen) und einer Schirmmütze mit Mützenschnur und Emblem (VEB Abzeichen – später Schlegel und Eisen für Bergleute oder Forkel, Stecheisen und Glätthaken für Hüttenleute).

Bergbau: gelbe Biesen, Spiegel Schlegel und Eisen

Metallurgie: rote Biesen, Hammer, Schlegel und Tiegel – gemeint sind aber Glätthaken, Forkel und Stecheisen

Verwaltung: blaue Biesen, Spiegel Bergbau oder Metallurgie

Es sind 13 Berufsgrade mit folgenden Kennzeichen festgelegt:

I, II, III, IV = Bergarbeiter, Hüttenarbeiter

Symbol auf den Kragenspiegeln sowie kein, ein, zwei oder drei gelbe Streifen auf dem linken Unterärmel für Bergarbeiter – für Hüttenarbeiter rote Winkel. Kragenspiegel ohne Rand, auf Spiegel 1, 2 oder 3 Symbole. Mützenschnur in schwarz.

U I, U II, U III = Angestellte der unteren Aufsicht

Spiegel ohne Rand mit entsprechender Biese, darauf 1, 2 oder 3 Symbole im Eichenkranz in Silber, Mützenschnur in Silber.

M I, M II, M III = Angestellte der mittleren Aufsicht

Spiegel ohne Rand mit entsprechender Biese, darauf 1, 2 oder 3 Symbole im Eichenkranz in Gold, Mützenschnur in Gold.

O I, O II, O III = Angestellte der oberen Aufsicht

Spiegel mit Goldrand und entsprechenden Biesen, darauf 1, 2 oder 3 Symbole im Eichenkranz in Gold, Mützenschnur Gold.

Die Kennzeichnung der Berufsgrade U III, M I, M II und M III sind abhängig von der Betriebsgröße.

Auch für die in Bergbau und Metallurgie tätigen Frauen ist ein Ehrenkleid in Schwarz wie folgt festgelegt:

Kostümjacke mit weißer Bluse, Revers wie Angestellte (Rücken der Jacke nicht glatt,

Freyberg

X^{te} Classe



Bergmann

Freyberg

X^{te} Classe



Schmelzer

Zu Freyberg



Oben Spielbau Hosenknecht
zu Freyberg

Zu Freyberg

VIII^{te} Classe



Knapschafts-Altter
zu Freyberg

Seite 20
oben links
Bergmann in Parade-
uniform
von 1768.
Aus Akte des Bergarchivs

oben rechts
Schmelzer in Parade-
uniform
von 1768.
Aus Akte des Bergarchivs

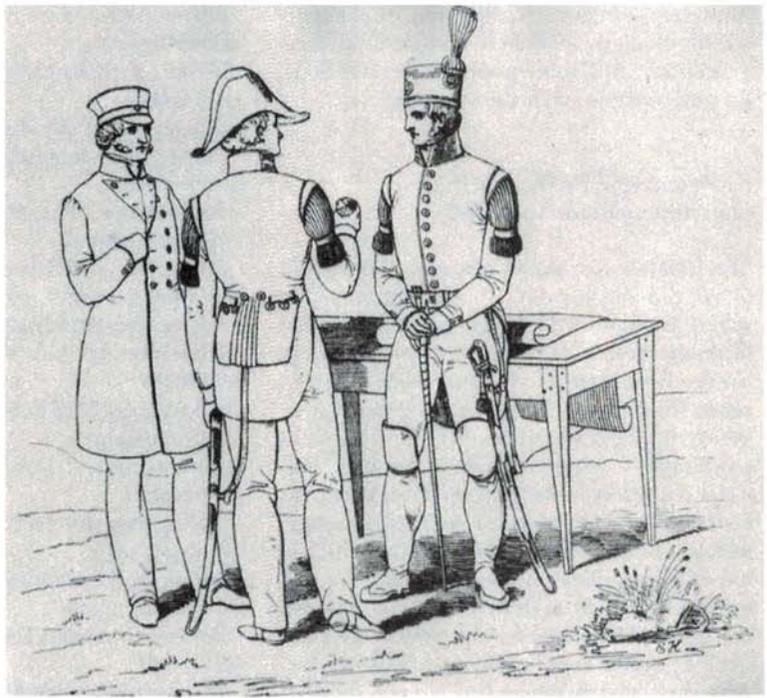
unten links
Beamter (Oberhüttenver-
walter) in Paradeuniform
von 1768.
Aus Akte des Bergarchivs

unten rechts
Knappschaftsältester des
Bergbaus in Paradeuniform
von 1768.
Aus Akte des Bergarchivs



Beamter in Interimsuniform
von 1793.
Aus Akte des Bergarchivs





Beamte in der Uniform von 1842. Eduard Heuchler.
Aus Akte des Bergarchivs

Darstellungen aus der Postkartenserie des Kulturbundes der DDR, Freiberg.
Nach G. E. Rost, Freiberg, 1831

Seite 22

links oben
Schmelzer um 1830

links unten
Häuer (Bergmann) in Arbeitskleidung um 1830

rechts oben
Bergakademist um 1830

rechts unten
Oberberghauptmann um 1830

sondern zwei Quetschfalten und Rückengürtel). Rock glatt, seitliche Gehfalte links. Basenkemütze mit Emblem auf der linken Seite. Paspelierung je nach Berufszweig.

5. Historische Freiburger Berg- und Hüttenparade von 1986

Es handelt sich dabei um eine Paradeordnung, die alle für das 19. Jahrhundert typischen Elemente der Freiburger Berg- und Hüttenparade enthält und auch die Vorlage für die Berg- und Hüttenparade der Historischen Freiburger Berg- und Hüttenknappschaft des VEB Bergbau- und Hüttenkombinat bildete – erster Aufmarsch zur 800-Jahr-Feier der Stadt Freiberg 1986. Den Zinnfigurensammlern ist es dabei selbst überlassen, welche Stärke die einzelnen Abteilungen haben, denn diese schwanken zwischen 16 und 48 Mann. Man sollte aber beachten, daß bei großen Abteilungen ein zweiter Beamter der Abteilung zugeordnet war. Dieser marschierte in vielen Fällen links neben der letzten Reihe. Es ist auch möglich, noch mehr Häuer- und Schmelzerabteilungen einzubauen, da diese im Produktionsprozeß ebenfalls häufiger als die anderen Berufsgruppen vertreten waren.

Aufbau:

- 4 Häuer als Fackelträger
- 1 Beamter zu Pferd als Platzadjutant
- 1 Knappschaftsältester des Bergbaus mit Schlegel und Eisen (Berginsignien)
- Zimmerlinge, Paradegezäh der Kaukamm – ein Grubenbeil

Jede Abteilung der einzelnen Berufsgruppen wird von einem Beamten angeführt. Er marschiert rechts vor der Abteilung. Die einzelnen Abteilungen marschieren in Reihen zu 4, 6 oder 8 Mann. Diese Anzahl ist von der Teilnehmerzahl in der Abteilung abhängig.

Bergmusiker in Reihen zu fünf Mann. Nach dem Dirigenten wird die Kesselpauke von Häuern getragen.

- Oberberghauptmann zu Pferd
- 3 Geschworene zu Pferd (Beamte)

8 Knappschaftsälteste (4 Bergbau, 4 Hütte) mit Erztrögen

Häuer, Paradegezäh die Bergbarte – links geschultert

3 Beamte mit der Bergfahne (gelb/schwarz)

Häuer, Paradegezäh die Bergbarte – links geschultert

Bergmaurer, Paradegezäh der versilberte Maurerhammer

Bergschmiede, Paradegezäh der versilberte Schmiedehammer an langem Stiel

1 Beamter, Abschluß des Bergbaublocks

1 Beamter der Hütte als Anführer des Hüttenblocks

1 Knappschaftsältester der Hütte mit den Hütteninsignien

Amalgamierer, Paradegezäh der Amalgamierrechen

3 Beamte mit der Hüttenfahne (weißer Untergrund)

Schmelzer, Paradegezäh Forkel, Stecheisen oder Glätthaken

Bergakademisten, Paradegezäh das Steigerhäckchen

Blaufarbenwerker, Paradegezäh die Kelle
Die Blaufarbenwerker wurden mit aufgenommen, weil das frühere Blaufarbenwerk Niederpfannstiel heute als Nickelhütte Aue zum VEB Bergbau- und Hüttenkombinat gehört.

Schwefelhüttenarbeiter, Paradegezäh Forkel, Stecheisen oder Glätthaken

1 Beamter zu Pferd

4 Häuer als Fackelträger

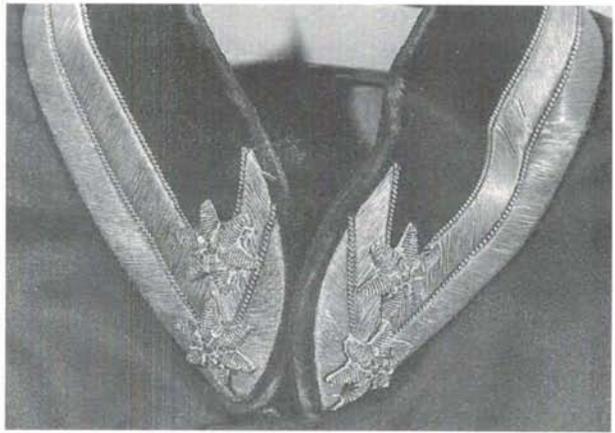
ANMERKUNGEN

2 Anacker, H.: Von Beilen, Barten und Häckchen – Freiburger Forschungsheft D 31, Berlin, 1960

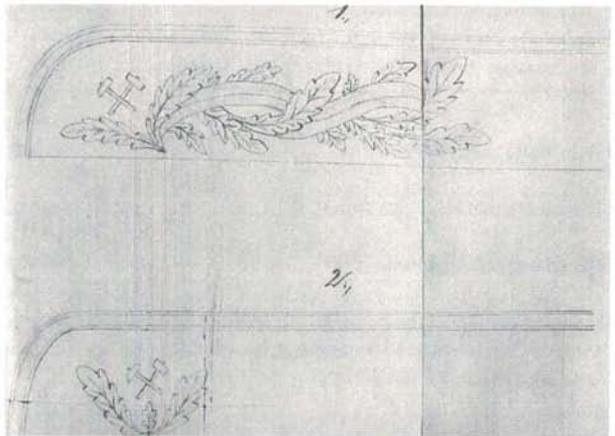
3 Agricola, G.: De re metallica libri XII – VEB Deutscher Verlag für Grundstoffindustrie, Leipzig, 1985

4 Bergamt Annaberg 2950 Vol I, Abschrift von Caspar Jahn 1826 oder 1827, Akte des Bergarchivs (Bergarchiv = Staatsarchiv Dresden, Außenstelle Freiberg, Kirchgasse 11)

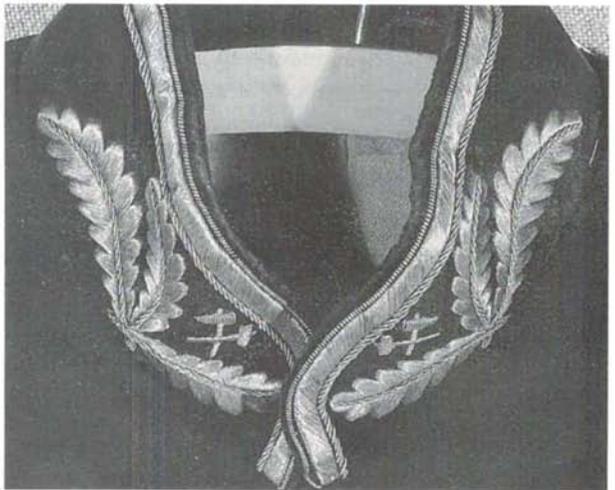
Kragen der Beamtenuniform
von 1855, Klasse 7.
Standort Stadt- und Bergbau-
museum Freiberg



Kragentwurf der Beamten-
uniform von 1865, Klassen 1 und
2.
Aus Akte des Bergarchivs



Kragen der Beamtenuniform von
1865, Klasse 2.
Standort Stadt- und Bergbau-
museum Freiberg



5 Oberbergamt Freiberg, A, 23, 1990, Vol I und II, Akte des Bergarchivs
6 Paille = französisch Stroh
7 Ponceau = französisch Hochrot

QUELLEN UND LITERATUR

Hinweise zur Kleiderordnung von vor 1668

Fritsch, K. E.: Die bergmännische Tracht in Agricolas De re metallica – Freiburger Forschungsheft D 11, Berlin, 1955
Rößler, B.: Hell-polierter Berg-Bau-Spiegel bey Johann Jacob Winkler, Dresden, 1700
Buschmann, W.: Der Annaberger Bergaltar – Kinderbuchverlag, Berlin, 1982
Sander, I.: Hans Hesse, ein Maler der Spätgotik in Sachsen – VEB Verlag der Kunst, Dresden, 1983

Verordnung von 1668

„Kurfürstliches Reskript von 1668“

Habitbeschreibungen von 1719

Weigel, Ch.: Abbildung und Beschreibung derer sämtlicher Bergwerks-Beamten und -Bedienten im behörigen Berg-Habit – Nürnberg, 1721
Ebenda: Abbildung und Beschreibung derer sämtlicher Hütten-Beamten und -Bedienten
Wächtler, E.; Neubert, E.: Die historische Bergparade anlässlich des Saturnusfestes im Jahre 1719 – VEB Deutscher Verlag für Grundstoffindustrie, Leipzig, 1982
Fritsch, K. E.: Bergmännische Trachten des 18. Jahrhunderts im Erzgebirge und im Mansfeldischen – Akademie-Verlag, Berlin, 1957
Felingk: Kupferstichwerk Saturnusfest – Kupferstichkabinett, Dresden, 1719

Uniformbestimmungen nach dem Freiburger Fuß 1768

Oberbergamt Freiberg, A, 23, 1990, Vol I und II, Bergarchiv
von Charpentier, J. F. W. T.: Entwürfe zur Uniformgestaltung – Freiberg, 1766, Bergarchiv

Bestimmungen zur Interimsuniform von 1792 und 1793

Oberhüttenamt, P 17, Vol I, Bündel 207, Bergarchiv
Bergamt Johanngeorgenstadt, 2593, Bergarchiv
Benseler, G. E.: Reglement über das Tragen der Interimsuniform – in Geschichte Freibergs und seines Bergbaus, Verlag J. G. Engelhardt, Freiberg, (2 Bände) 1846 und 1853

Überarbeitung der Bestimmungen von 1768 im Jahre 1827

Bergamt Annaberg, 2950, Vol I, Bergarchiv
Bergamt Freiberg, A, 23, 1990, Vol I, Bergarchiv
Landesbergarchiv, DiA, 70, Bergarchiv
Bergamt Johanngeorgenstadt, 2579, Bergarchiv
Rost, G. E.: Trachten der Berg- und Hüttenleute im Königreiche Sachsen. Nach dem neuesten Reglement mit landschaftlichen Umgebungen aus den verschiedenen Bergamtrevieren nach der Natur gezeichnet in Kupfer gestochen und treu colorirt – Freiberg, 1831
Fritsch, K. E.: Die Kleidung des sächsischen Bergmanns im Urteil des 19. Jahrhunderts – Jahrbuch für Volkskunde, Berlin, 1966
Neumann, K.: Freiburger Berg- und Hüttenparade, Freiberg, 1986

Reglement von 1842

Reglement für die Dienstkleidung der bei dem Berg- und Hüttenwesen im Königreich Sachsen angestellten Bergwerks-, Staats- und Gewerkschaftlichen Diener – im Wissenschaftlichen Informationszentrum der Bergakademie, Freiberg, XIII.436 8°

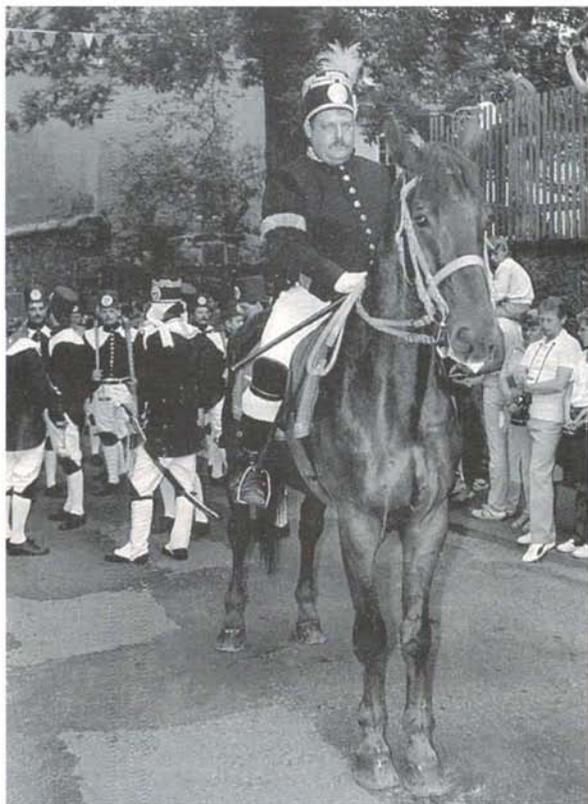
Regulativ von 1853

Regulativ für die Dienstkleidung der bei dem Regalbergbau- und fiskalischen Hüttenwesen im Königreiche Sachsen angestellten Beamten und Officianten – Oberbergamt Freiberg, H, 100, 6714, Vol II, Bergarchiv

Bestimmungen von 1865, 1893 und 1934

Oberbergamt Freiberg, H, 100, 6714, Vol VIII, Bergarchiv

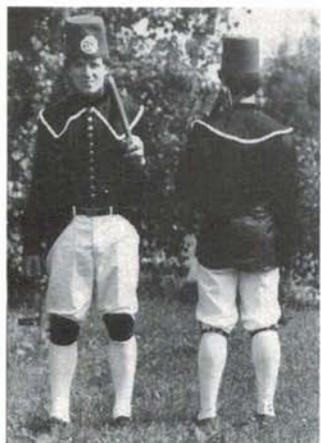
Mitglieder
der „Historischen Freiberger
Berg- und Hüttenparade“ des
Bergbau- und Hüttenkombinates
„Albert Funk“
(Vorlagen von 1768 und 1853),
Freiberg, 1986.
Fotos Wolfgang Schmieder



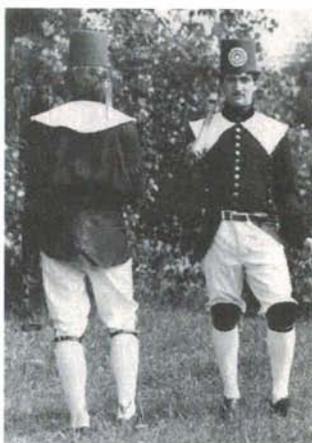
Beamter

Schmelzer





Häuer



Zimmerlinge



Bergmaurer

Mitglieder der „Historischen Freiburger Berg- und Hüttenparade“
des Bergbau- und Hüttenkombinates „Albert Funk“ in Freiberg 1986

Amalgamierer



Ebenda: Bestimmungen über die Rangordnung sowie Parade- und Festkleidung der im Dienste gewerkschaftlicher Gruben stehender Offizianten – Bergarchiv

Landesbergarchiv, A 36, Bergarchiv

Oberbergamt Freiberg, G, 90, 12112, Bergarchiv
Uniform der Staats-, Berg-, Hütten- und Saline-
Beamten Preußens 1890 – Landesbergarchiv,
DiA 70, Bergarchiv

Entwurf für die Beamtenuniform der staatl.
Berg- und Hüttenverwaltung – Revieraus-
schuß, Lip, 12, Vol IV, 29. 12. 1933, Bergar-
chiv

Ebenda: Vorschrift über die bergmännische
Kleidung – 15. 9. 1934, Bergarchiv

Gesetz von 1950

Verordnung zur Verbesserung der Lage der
Bergarbeiter, des ingenieur-technischen und
kaufmännischen Personals sowie der Produk-
tionsverhältnisse im Bergbau der DDR –
Gesetzblatt, 10. 8. 1950

2. Verordnung, 25. 6. 1953

3. Verordnung, 25. 5. 1958

Anordnung über die Ehrenkleidung in der
Metallurgie – Gesetzblatt Teil I, 1976, Nr. 29,
Seite 386/7

Weitere Literatur

Arnold, W.: Die Eroberung der Tiefe – VEB
Deutscher Verlag für die Grundstoffindustrie,
Leipzig, 1980

Börner, M.: Von der alten und der neuen
Knappschaft – Freiburger Kalender, 1928

Fritzsch, K. E.: Die bergmännische Kleidung im
Berufsleben und ihre gesellschaftliche Funk-
tion – Sächsische Heimatblätter, Heft 5, 1972
und Heft 3, 1973

Gerlach, H.: Die Erbhuldigung zu Freiberg am
9. Juni 1733 – Mitteilungen Freiburger Alter-
tumsverein, Heft 28, 1891

Gerlach, H.: Die alte Tracht unserer Bergleute –
Mitteilungen Freiburger Altertumsverein, Heft
22, 1885

Gerlach, H.: Die Freiburger Berg- und Hütten-
knappschaft, ihre Kleinodien und Feste – Mit-
teilungen Freiburger Altertumsverein, Heft 6,
1867

Heuke, F.: Freiburger Bergchronik – Mitteilungen

Freiberger Altertumsverein, Hefte 47 bis 53,
1911 bis 1918/19

Kaltofen, Rolf: Von Bergbrüdern und Knappen –
Erzgebirgische Heimatblätter, Heft 6, 1985

Katalog der Formen kulturgeschichtlicher Zinn-
figuren in der DDR 1976, mit Nachträgen
1979 und 1984, Kulturbund der DDR, Gesell-
schaft für Heimatgeschichte, Zentraler Fach-
ausschuß Zinnfiguren

Köhler, A. W.: Bergkalender – Crazsche Buch-
handlung, Freiberg, 1790 und 1791

Langer, J.: Die Freiburger Bergknappschaft –
Freiberger Kalender 1933

Langer, J.: Die Freiburger Bergknappschaft –
Mitteilungen Freiburger Altertumsverein, Heft
61, 1931

Neumann, K.: Berg- und Hüttenfahnen –
Schriftenreihe des Stadt- und Bergbaumu-
seums, Heft 6, Freiberg, 1986

Neumann, K.: Historische Freiburger Berg- und
Hüttenparade, Text zur Diaserie des VEB
Bergbau- und Hüttenkombinates – Konsum-
gut, Freiberg, 1988

Neumann, K.: Bergparaden von einst – äußerer
Glanz und Last der Bergleute – Erzgebirgi-
sche Heimatblätter, Heft 6, 1984

Wappler, A. F.: Über die alte Freiburger Berg-,
Knapp- und Bruderschaft – Mitteilungen
Freiberger Altertumsverein, Heft 37, 1901

Wappler, A. F.: Über den Streittag der Bergleute
– Mitteilungen Freiburger Altertumsverein,
Heft 38, 1902

Wappler, A. F.: Über die Huldigung des Kurfür-
sten Friedrich August III. am 11. und 12. Mai
1769 in Freiberg – Mitteilungen Freiburger
Altertumsverein, Heft 41, 1905

Wilsdorf, H.: Montanwesen, eine Kulturge-
schichte – Edition Leipzig, 1987

Winkelmann, H.: Die Tracht des Bergmannes
im Wandel der Zeit, Rohr-Post, Düsseldorf,
Heft 4, 1957

Winkelmann, H.: Der Bergmannschmuck
Johann Georg II. von Sachsen – Bochum,
1962

Bergmännische Bilderbogen – Gerlachsche
Buchdruckerei, Freiberg

(Der erste Teil dieses Beitrages erschien in
zinnfiguren 1988.2)

Georgius Agricola –
Arzt und Naturforscher
1494 bis 1555

Das Zeitalter der Reformation und des Humanismus vom 14. bis zum 16. Jahrhundert, das wir als Renaissance (Wiedergeburt) bezeichnen, leitet in Europa den Beginn einer gewaltigen Umwälzung auf allen Gebieten ein. Der ideelle Hauptinhalt der Renaissance – vorwiegend weltlicher, antifeudaler und antischolastischer Humanismus –, entspricht den Interessen der sich herausbildenden neuen Klasse. Die an die antike Kultur anknüpfende Renaissance, ökonomisch durch den sich herausbildenden Frühkapitalismus ermöglicht, bringt Kunst, Philosophie, Technik und Wissenschaft zum Blühen.

Einer der hervorragendsten Vertreter dieser Zeit ist Georg Pauer (Bauer), geboren am 24. März 1494 in Glauchau an der Mulde. Sein Vater, Gregor Pauer, ein wohlhabender und angesehener Glauchauer Tuchmachermeister, war in der Lage, seine drei Söhne studieren und seine drei Töchter in angesehene Glauchauer Familien einheiraten zu lassen. Die Mutter wird urkundlich nur als Gregor Pauerin erwähnt.

Georg Pauer wechselt mit zwölf Jahren von der Glauchauer Lateinschule zu der nach Chemnitz über. Unter dem Namen Georgius Pauer de Glauchau läßt er sich 1514 an der Leipziger Universität immatrikulieren und nach dem Studium der sieben philosophischen Grundwissenschaften, der Grammatik, Mathematik, Physik, Logik, Rhetorik, Astronomie und Musik legte er am 4. September 1515 das Examen als *Baccalaureus artium* ab, dem ersten akademischen Grad, um dann das eigentliche Studium zu beginnen.

Der Sitte unter den Gelehrten an den Universitäten entsprechend lateinisiert er nunmehr, wie bereits 1514 seinen Vornamen, ebenfalls den Familiennamen und nennt sich **GEORGIUS AGRICOLA**.

Während seiner Studienzeit in Leipzig prägt

sich eine komplizierte, etwas konservative, Glaubenshaltung bei ihm aus, die auf Einwirken seines Freundes **PETRUS MOSELLANUS**, des späteren Professors und Rektors der Leipziger Universität und begeisterten Anhängers des Erasmus von Rotterdam, zurückzuführen ist. Ein weiterer Kommilitone, Julius Pflug, spielt nach Agricolas Tod, im Zusammenhang mit dessen Glaubenshaltung, noch eine Rolle.

Nach zwei Jahren Studium verläßt Agricola 1517 Leipzig, um in Zwickau, mit 7 000 Einwohner damals eine der größten Städte Sachsens, als erster Lehrer an der Lateinschule des Magisters Stephan Roth, auch ein früherer Kommilitone, die griechische Sprache und Geschichte zu lehren.

Später, um seine Einkünfte zu verbessern, übernimmt er noch das Amt eines Meßpriesters an der Zwickauer St. Marienkirche und kommt dadurch mit Thomas Müntzer, der am 17. Mai 1520 Prediger an selbiger Kirche wurde, in Berührung. Um einen theologischen Streit in einer bestimmten Sache führen zu können, versichert sich Müntzer der Hilfe des der alten Sprachen mächtigen Agricola. Aber dazu kommt es nicht: Müntzer wechselt an die Zwickauer Katharinenkirche über und durch den nun enger werdenden Kontakt zu den ärmeren Schichten entwickelt Müntzer radikalere Ansichten, die sich nicht mehr mit denen Agricolas decken.

In Zwickau gibt Agricola auch sein erstes Werk „*Georgii Agricolae Glauicii Libellus de prima ac simplici institutione grammatica*“ heraus. Er wird Direktor der neu gegründeten Griechischen Schule und später der beiden vereinigten Stadtschulen von Zwickau.

1522 geht Agricola wieder nach Leipzig um seine Studien fortzusetzen. Er widmet sich der Vervollkommnung seiner Kenntnisse der alten Sprachen und wendet sich der Medizin zu.

1522 reist er nach Italien und studiert an den Universitäten von Bologna, Venedig und Padua. Er trifft mit Moritz von Hutten, dem Vetter des Ulrich von Hutten, und dem

Denkmal Agricolas in Glauchau an der Mulde







Oben

Georgius Agricola.

Aus Georgius Agricola und seine Zeit.

Ausgewählte Werke Band 1. 1677

Seite 32

Diorama „Bergbau zur Zeit Agricolas“ (Ausschnitt) – geschaffen von Helmut Kempfer und Wolf-Peter Sander.

Eigentum der Bergakademie Freiberg.

Foto H. B. S. Bergakademie/Knopfe

Seiten 34 und 35

Vier Bilder aus Agricolas Hauptwerk

„De re metallica Libri XII“.

Stadtarchiv Karl-Marx-Stadt

Chemnitzer Patriziersohn Johannes Neefe zusammen. In Italien kommt Agricola auch mit dem Gedankengut des Thomas Morus, dem Verfasser von „Utopia“, in Berührung. Eine vermutliche Beeinflussung Agricolas ist anzunehmen.

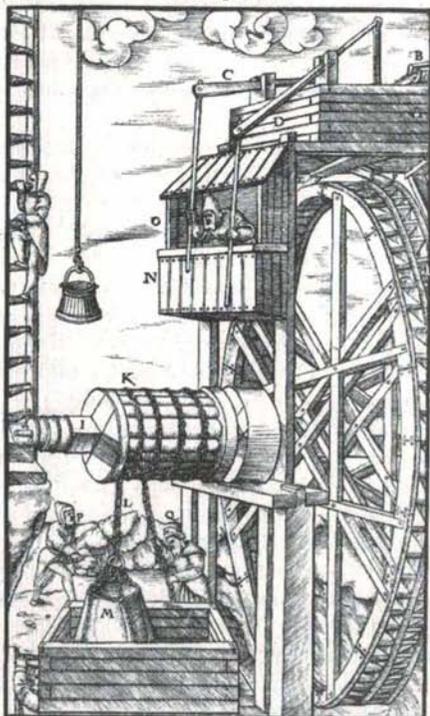
In Venedig arbeitet er im berühmten Verlagshaus ASULANUS und ist maßgeblich an der Herausgabe der griechischen Werke der medizinischen Autoritäten GALEN und HIPPOKRATES beteiligt.

Nachdem er sich den Titel eines Doktors der Medizin erworben hat, kehrt Agricola 1526 mit dem Heer Kaiser Karls V. über den Brenner nach Deutschland zurück und geht nach Zwickau, dann nach Chemnitz.

Im darauffolgenden Jahr heiratet er Margarete Meyner, deren Mann, Magister und Zehntner 1523 in Schneeberg, gestorben ist. Es folgt die Geburt einer Tochter namens Anna. Kurze Zeit später nimmt Agricola die Stelle des Stadtarztes und Apothekers in St. Joachimsthal (heute Jachymov/ČSSR) an. Diese Stadt zählte damals 15 000 Einwohner und Agricola vergleicht sie mit Prag und Erfurt. Die Stadt war auf Grund ihres Namens zur Geburtsstätte des Talers geworden.

Agricola hat die Stelle in der Bergstadt angenommen, um sich intensiv mit dem Bergbau zu befassen und tiefer in die Geheimnisse der antiken Medizin und deren Heilmethoden eindringen zu können. Die Mediziner der Antike verwendeten die Schätze der Erde wie Alaun, Kohle und Tonerden für ihre Heilkunst. Agricolas ehrgeiziges Streben nach Erkenntnissen der Naturzusammenhänge lassen ihn Geologie, Bergbaukunde, Mineralogie und Hüttenwesen studieren. So schafft er sich die Grundlage für sein späteres Hauptwerk „De re metallica“ ebenso wie für seine mineralogischen Schriften, die ihn zum eigentlichen Begründer des Montanwesens werden lassen.

Zunächst erscheint aber sein „BERMANUS“ – insofern interessant, da das Buch in Form eines Dialoges geschrieben ist. Der sachkundige Hüttschreiber Lorenz Werrmann und zwei Ärzte NAEVIUS und ANCON unterhalten sich über Probleme des Bergbaues.



Aber von den dazwischen seyn mühen quälig geyagt/ sonder wir ich sagcn von dem
gezeuget/ so wasser in die gruben bringet/ oder böses heraus ziehet. So ein
Kraut

Diez finger gerichte schilde/ vnder welchen der erst/
noch nicht bis zum stollen setze. A. Der ander setze
zum stollen. B. Zum dritten ist der stollen noch
nicht gerichtet. C. Der stollen. D.



Aber nicht nur auf wissenschaftlichem Gebiet bewegt sich Agricola. Sein Interesse gilt auch der Politik und im Jahre 1531 erscheint aus aktuellem Anlaß zum ersten Male seine Schrift „Rede von der Notwendigkeit des Krieges gegen die Türken“. Diese politisch weitsichtige, allerdings auch seiner Glaubenseinstellung entgegenkommende, „Türkenrede“, später noch öfter gedruckt und sein „BERMANNUS“ lassen Agricola nun bekannt und geachtet werden.

Der damalige Bürgermeister von Chemnitz, Merten Hobler, bemüht sich mit Erfolg darum, Agricola nach Chemnitz zu holen und 1531 übernimmt er für 15 Gulden Halbjahresgehalt die Stelle als Stadtleibarzt.

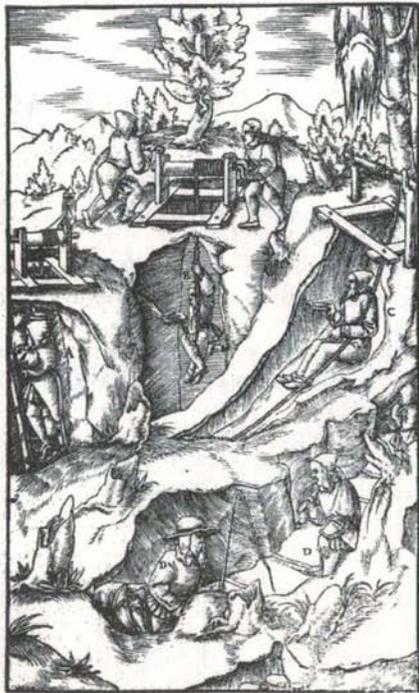
Gewohnt hat Agricola in Chemnitz in dem von seiner Frau ererbten Haus. Die heutige

Karl-Marx-Städter Agricola-Buchhandlung und die davorstehende Bronzestütze sind nicht mit dem Standort des Hauses identisch. Es lag hinter der westlichen Häuserreihe des Marktes am Kirchgäßchen, also etwa 50 Meter hinter dem lange Zeit angenommenen Standort.

Durch umfangreiche Kuxenanteile im Bergbau und sonstige Einkünfte wird Agricola, der auch sonst nie unbemittelt war, in kurzer Zeit ein vermögender Mann.

Der Regierungsantritt des Herzogs Moritz von Sachsen, der bemüht ist, gelehrte und berühmte Männer durch Gewährung gewisser Privilegien an sich zu binden, bringt Agricola Steuerfreiheit, Befreiung vom städtischen Recht und von öffentlichen Ämtern, damit er sich voll seiner wissenschaftlichen

Der ab der farten in die feldt hinab firt A. Der auff dem Inckel hinab firt B. Der an roffert C. Der auff den fuffen in die gillen gehawen hinab firt D.



171

pandstempffel / aber die die durch gfallt feine vnd auch das greiff vnd sandt leitet er in ein groß vberger vnd behalt es im jar wäjs / wann er aber sein arbeit auff vrbereit / so beiget er den pandtrog mit zweien schickeln an den radten auff / si für durchwurf mag wol ein gfeider für redt genandt werde / wie dan auch der gleichen andere die hernach folgen.

Ein durchwurf redt auff den boden girt A. Ein boden der auff eisen radten genandt ist B. Ein vberger durchwurf C. Ein kleiner schickel D. Ein durchwurf von dem tron hangend / welcher boden redt das rufflingel / gillen vnter E. Ein durchwurf vom tron hangend / welcher boden redt redt gillen vnter F.



Die andere bauende ein räder. Welche vnter mit zweyen eysernen ringen belegt wird / sein boden oder wird nicht anders als bei durchwurffs mit eysernen radten zusammen geschoben wie ein gart / die legendt sie auff zwey dierden / also an ein pfäl gelagert / der in die erden ist gfeider / das einer auff dem anderen in die quere über legt. Wiewol etlich den pfalmeter in die erde schlabende / sonder legends räder an die erde / so lang bis dessen bau durchs räder ist gfallt / ein gfeider banff werde / so schlabende stein widerum in die erden in den räder wirffet der arbeiter mit bei seinende / sein lin / griff / sandt das er von v bald des gnommen bar vnter dessen handt haben leitet er in der bande / roffert er das selbst mit hefftige bewegen / das also von der bewegung der sandt / griff / stein lin / die kleine (einbruch) durch den boden herab fallen. Andere bauende ein räder / sonder ein offene kasse / welche boden auch mit eysernen radten zusammen geschoben

172

Arbeit widmen kann. So erscheinen mehrere Studien und Schriften, die sich mit Maßen und Gewichten, Meteorologie, Vulkanismus und Erdbeben, Entstehung der Stoffe im Erdinnern, Mineralien und Erzlagerstätten im Bergbau befassen.

1540 stirbt seine erste Frau. Der Endvierziger heiratet zwei Jahre danach sein siebzehnjähriges Mündel, Anna Schütze, damit verschwägert er sich mit einer der reichsten Familien im damaligen Chemnitz. Der Altersunterschied ist für diese Zeit nichts Ungewöhnliches und zwei Söhne und drei Töchter gehen aus dieser Ehe hervor.

Mit dem Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges 1546 wird Agricola auf Befehl des Herzogs Moritz Bürgermeister von Chemnitz. Dazu mußte er aber erst einmal Bürger

dieser Stadt werden und man findet Agricolas Namen in dem Chemnitzer Bürgerbuch unter 17 anderen Neubürgern aufgeführt.

Sein Wirken in den Kriegswirren zeichnet sich durch Einfühlungsvermögen und Humanität aus. Vom Herzog nach Freiberg befohlen und für Moritz, der auf solche Männer nicht verzichten will und auch kann, an verschiedenen Orten des Landes tätig gewesen, kehrt Agricola nach der Entscheidungsschlacht bei Mühlberg 1547 nach Chemnitz zurück.

Auf ausdrücklichen Befehl des nunmehrigen „Kurfürsten“ Moritz muß Agricola das Bürgermeisteramt ein weiteres Jahr ausüben. 1551 und 1552 wird Agricola noch zum dritten und vierten Male vom Kurfürsten zum Bürgermeister von Chemnitz ernannt.

Danach kann Agricola endlich sein Hauptwerk „De re metallica Libri XII“ vollenden, das aber erst nach seinem Tode erscheint.

In den Jahren 1551 bis 1553, als in Sachsen die Pest wütet, klärt Agricola in seinem Buch „De peste“ das Volk über Ursache, Verlauf und Verhütung der Epidemie auf.

Im Oktober des Jahres 1555 erkrankt Agricola am Wechselfieber (Malaria) an dem er am 21. November des gleichen Jahres stirbt. Diesem Manne, der der Menschheit so viel Gutes hinterläßt verweigert auf Anfrage der Chemnitzer Kircheninspektion der nunmehrige Kurfürst August, in der bürgerlichen Geschichtsschreibung „Vater August“ genannt, auf Grund des Augsburger Religionsfriedens die feierliche Beisetzung in Chemnitz.

Seine Hinterbliebenen wenden sich an seinen alten Freund, den Bischof von Zeitz und Naumburg, Julius Pflug, und bitten ihn, Agricola beisetzen zu dürfen. Dieser stimmt zu und so wird Agricola am 27. November 1555 im St. Peter-Pauls-Dom von Zeitz beigesetzt.

Johann Wolfgang von Goethe schrieb über Dr. Georgius Agricola: „*Wir bewundern ihn jetzt noch in seinen Werken, welche den ganzen Kreis des alten und neuen Bergbaues, alte und neue Erz- und Gesteinskunde umfassen und uns als ein köstliches Geschenk vorliegen.*“

QUELLEN

Arnold, Prof. Dr. Ing. Werner, *Eroberung der Tiefe*, Verlag für Grundstoffindustrie, Leipzig 1977

Göschel, Heinz, *Lexikon A bis Z*, VEB Bibliographisches Institut, Leipzig 1981

Hühns, Erik und Ingeborg, *Bauer, Bürger, Edelmann*, Neues Leben, Berlin 1963

Prescher, Hans, *Georgius Agricola*, Kommentarband, Verlag für Grundstoffindustrie, Leipzig 1985

Strauß, Rudolf, *Beiträge zur Heimatgeschichte*, Stadtarchiv Karl-Marx-Stadt, Hefte 5 und 6, 1955

Weinhold, Erich, *Chemnitz und Umgebung*, Verein für Chemnitzer Geschichte, Chemnitz 1908

Wilsdorf, Helmut, *Dr. Georgius Agricola und seine Zeit*, Band 1, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1956

- 1409 Universität Leipzig gegründet
 1440 Erfindung der Buchdruckerkunst
 durch Johann Gutenberg
 1445–1533 Veit Stoß
 1452–1519 Leonardo da Vinci
 1466–1536 Erasmus von Rotterdam
 1471–1528 Albrecht Dürer
 1472–1553 Lucas Cranach d. Ä.
 1473–1543 Nikolaus Kopernikus
 1478–1535 Thomas Morus
 1480 Ernst von Schönburg gründet die
 Lateinschule Glauchau
 1483–1546 Martin Luther
 1488–1523 Ulrich von Hutten
 1492 Entdeckung Amerikas
 1493–1541 Paracelsus
 1494 Gründung des Handelshauses
 der Fugger in Augsburg
 1494–1555 Georgius Agricola
 1517 Beginn der Lutherischen Reformation
 1519 Karl V. wird Nachfolger Kaiser
 Maximilian I.
 1522–1523 Aufstand der deutschen Ritter
 unter Franz von Sickingen
 1524–1525 Großer Deutscher Bauernkrieg
 1525 Hinrichtung Thomas Müntzers
 1526–1532 Türkenkrieg
 1529 Belagerung Wiens durch die Türken
 1546–1547 Schmalkaldischer Krieg
 1547 am 24. April Entscheidungsschlacht
 bei Mühlberg
 1553 Moritz von Sachsen stirbt
 1555 Augsburger Religionsfrieden

*Nun bin ich 60 Jahre alt, 30 Jahre davon
 sammle ich Zinnfiguren. Ja, ich komme
 aus einer Zeit, da das Sammeln von
 Zinnfiguren noch kein Hobby war, wir
 liebten die Zinnfigur als unser Stecken-
 pferd. Mir gefällt das besser, wenn es
 auch heute recht altmodisch klingt,
 haben wir uns doch an Camping, an
 Teamwork und After Shave schon so
 gewöhnt . . .*

Der Steckenpferdreiter erinnert sich

Vor 50 Jahren baute ich meine Dioramen noch nicht mit Zinnfiguren, damals besaß ich einige Indianer und Tiere der Firmen ELASTOLIN und LINEOL. In einer hölzernen Margarinekiste, die ich auf die Seite legte, stellte ich zwischen Moos und Steinen die Jagd auf: den Grizzly und indianische Lagerszenen. Das Schaubild bekam Leben, wenn ich es bei Kerzenlicht betrachtete.

Manchmal trafen sich die Jungen unserer Straße bei einem Freund im Garten der Eltern. Jeder brachte seine Figuren mit, und dann entstanden Großaufstellungen im Freien. Für diese Ausstellungen stempelten wir Eintrittskarten und zwangen unsere Eltern zum Besuch der großen Schau. Soviel zum Beginn meiner Ausstellungstätigkeit.

Es folgten einige lange Schuljahre – die Schuljahre waren damals viel länger – bis zur bindenden Berufswahl. Als kleines Kind war mein Berufswunsch „Straßenkehrer“ (weil die viel finden!), meine Eltern ermutigten mich nicht dazu.

Der Mann, der uns 1940 die Lebensmittelkarten brachte, arbeitete in der Porzellan-Manufaktur. Er sah mich basteln und zeichnen. „Was willst du einmal werden?“ Ich wußte es nicht. Bald vermittelte er mich für jeweils zwei Wochenstunden zur Vorstufe der Zeichenschule in der Porzellan-Manufaktur. Helmut war begeistert! Dann gingen wir für eine Woche zur Aufnahmeprüfung. Drei Ta-

ge Zeichnen, zwei Tage Modellieren, und an einem Tag besichtigten wir den Betrieb, sahen den Werdegang des Porzellans.

Nun stand für mich fest, ich werde Modelleur. Nach der Schulentlassung trat ich in die Zeichenschule der Manufaktur ein, begann danach die Lehre in der Gestaltungsabteilung. Im ersten Lehrjahr übernahm jeder Lehrling eine „Tour“ als Kaffeeholder zum Frühstück. Zu meinen Kaffeekunden gehörte der Tierplastiker Erich Oehme, er sollte später auf meinem Weg zur Zinnfigur noch eine wichtige Rolle spielen. Ehrfürchtig betrat ich jeden Morgen sein Atelier, er war ja der künstlerische Leiter der Gestaltungsabteilung.

Nach einem halben Jahr durfte ich in diesem Heiligtum mit einem zweiten Lehrling die Regale säubern, in denen die Tierstudien des Meisters standen. Wir räumten all die Modelle aus Gips, Ton und Porzellan aus den Fächern, wischten gründlich die Regale ab. Dann putzten wir Wildschwein, Hirsch und Elch, Panther, Vögel, Hunde, Pferde – eine gewaltige Arbeit! Der Fußboden stand voller Tiere, wir wußten nicht mehr, in welches Fach sie gehörten . . .

Guter Rat war teuer. Zum Glück fiel uns ein Ordnungsprinzip ein: In das oberste Fach stellten wir die Tiere, die geradeaus guckten. Im zweiten Fach standen gut ausgerichtet die Tiere, die nach links schauten, und unten waren die mit dem Kopf nach rechts gewendeten aufgereiht. Wohlgefällig betrachteten wir unser Werk, voll mit unserer Leistung zufrieden.

Herr Oehme war es nicht. Als er das Atelier betrat, war er sprachlos. (Übrigens das einzige mal, daß ich ihn sprachlos sah!) Er starrte fassungslos auf seine in Reih und Glied angeordneten Werke. Uns traf ein vernichtender Blick, wir standen wie zwei Häufchen Unglück. Der Meister beruhigte sich, wir räumten die Figuren wieder heraus und ordneten sie nach seinen Weisungen aufgelockert neu. Das war unsere Lektion „Auch Aufstellen ist Gestalten“.

Schon als Zeichenschüler fuhr ich sonntags mit einem Freund ins Karl-May-Museum

zum Zeichnen. Zwei Porträtbüsten von Dakota-Indianern betrachteten wir immer wieder. Es waren Modelle von Professor Erich Hösel. Wie freuten wir uns, als wir diesen Professor Erich Hösel im zweiten Lehrjahr als Lehrer beim Modellieren bekamen! Während der Weltausstellung in Saint Louis 1904 hatte er viele Studien von Indianern modelliert, die er dann in Meißen für seine Plastiken auswertete. Meine erste Arbeit bei ihm war die Kopie seiner Bisonstudie. Als HBM 6,7 findet sie der Zinnfigurensammler später wieder.

Vom Professor Hösel waren wir begeistert! Er war ein alter Herr voller Spannkraft. Wie der Herrgott von Eiffel aus der Erschaffung der Welt sah er aus. Abends paddelte er im Faltboot elbaufwärts seine fünf Kilometer gegen den Strom. Als junger Mann wanderte er zu Fuß zum Mittelmeer und bis zur türkischen Grenze. Wenn er Korrektur gab, dann war das immer eine spannende Theatervorstellung.

Nach der Facharbeiterprüfung bekam ich einen Arbeitsplatz hinter einem Bossierer, der sich in meiner Heimat einen Namen als Maler gemacht hatte. Jede freie Minute zeichnete oder malte Oskar Burkhardt. „*Wer Langeweile hat, ist selber schuld. Beobachten und Zeichnen kann man immer!*“ Er zeigte mir viel Schönheit der unbeachteten Dinge neben den begangenen Wegen.

Hier schiebt sich ein Erlebnis der jüngeren Zeit dazwischen: Jungfacharbeiter beziehen ihren frisch vorgerichteten Arbeitsraum in der Manufaktur. Es ist das Zimmer, in dem ich mit Oskar Burkhardt saß. Hinter ihnen trete ich ein, der ich zufällig dort im langen Korridor zum Gipsgießer gehen wollte. Ein blondes Mädchen fragt: „Was wollen denn Sie hier?“ Ich antworte „In dieses Zimmer bin ich auch als Ausgelernter eingezogen.“ Von oben bis unten mustert mich die Schlanke „Das muß aber lange her sein!“ Schnell erwidere ich „Na, so lange ist's nicht her“. Ich rechne, dann „Einundvierzig Jahre.“ Mich trifft ein mitleidiger Blick. Im Davongehen denke ich, wenn UNS das damals einer gesagt hätte, dann wäre das Ergebnis 1906

gewesen. Ein Datum in der Nähe von Christi Geburt . . .

Arbeiten in der Porzellan-Manufaktur unterscheidet sich sehr vom Arbeiten in anderen Betrieben. Maler, Gestalter sitzen oft über Jahrzehnte im gleichen Zimmer mit den gleichen Kollegen. Kein Maschinenlärm stört. Während die Hände arbeiten, kann man sich mit dem Kopf unterhalten. Was da so alles ausgesponnen wird! In unserem Zimmer beispielsweise entstand so das Puppenspiel um den Erfinder des Meißner Porzellans „Johann Friedrich Böttger“, mit dem unsere Gruppe in den fünfziger Jahren bekannt wurde.

Dort sind die Wurzeln zu meinen Serien um die Geschichte des Puppenspiels.

Nach zehn Jahren verließ ich die Manufaktur und ging für 27 Jahre in den Schuldienst. Als Lehrer für Zeichnen und Werkunterricht stand ich vor den Schülern der Meißner Hilfsschule. Als ich Fernstudium und die beiden Lehrerprüfungen hinter mir hatte, nahm die Zahl der Fächer zu. Einige Jahre erzählte ich die Geschichte von Jägern und Sammlern, Pflanzern und Zähmern, Bauern und Hirten, von den Germanen bis hin zur Schlacht im Teutoburger Walde. Um meinen Hilfsschülern die Entwicklungslinien anschaulich zu zeigen, malte ich für jeden neuen Abschnitt ein Bild, welches im Klassenzimmer an die Wand gehängt wurde. Bild zu Bild wuchs die Reihe, wuchs zum Geschichtsfries. Später, als ich Zinnfiguren sammelte, gestaltete ich den Fries mit Zinnfiguren. Das brachte viele Vorteile. 1976 konnten viele Sammler diese Arbeit in Weimar sehen.

Zwei Ereignisse, die eigentlich noch *nichts* mit Zinnfiguren zu tun hatten, sollten für meinen Lebensweg bedeutsam werden:

Der junge Lehrer wurde in den Museumsbeirat des Stadtmuseums berufen.

Kollegen der Schule wollten aus mir einen Skatspieler machen.

Schon einige Wochen hatte ich im „Bauernhäusel“, einer alten Meißner Weingaststätte,

die Kiebitze zur Verzweiflung gebracht. Meine Kollegen behielten die Ruhe, sie waren ja als Hilfsschullehrer Schlimmes gewöhnt.

Nach einem solchen Skatlehrgang traf ich auf dem Heimweg meinen alten Lehrer Erich Oehme, den Bildhauer aus der Porzellan-Manufaktur. „*Hiilmut, mein teurer Freund, von welchem Orte lenkest du deine Schritte just hier vor meine Füße?*“ Als ich ihm sagte, daß ich zum Skatkursus im Bauernhäusel gewesen sei, trat er entsetzt zwei Schritte zurück. „*Pfui über dich! Hast du bei uns Zeichnen und Modellieren gelernt, um dann in verqualmten Gaststuben Karten statt Gedanken auszutauschen?*“ Das wurde zwar im heiteren Pathos gesagt, traf mich aber doch . . .

Kurz darauf beriet der Museumsbeirat den Ausstellungsplan für 1958. Die große Sommerausstellung sollte unter dem Titel „*Die Jahre 1806 bis 1814 im Meißner Land*“ gestaltet werden. Zur Vorbereitung diente eine Exkursion des Museumsbeirats nach Leipzig ins Museum im Alten Rathaus. Ja, und hier infizierte ich mich unheilbar an der Zinnpest!!! Ich war vom Großdiorama der Völkerschlacht nicht wegzubringen. Das waren die ersten Zinnfiguren, die ich bewußt sah. Diese Vielfalt, Naturtreue und Lebendigkeit!

Für mich stand fest, wir brauchen Zinnfiguren für unsere Ausstellung. Mit meinem Freund und Kollegen Horst Kaiser suchten wir ein Meißner Thema, es war bald gefunden: Der Schwarze Herzog auf dem Markt zu Meißen. Eine zeitgenössische Vorlage wartete nur darauf, von uns dreidimensional umgesetzt zu werden. Horst wollte die Häuser bauen, ich nahm mir die Figuren vor. Meine Skatspieler skateten wieder flott nach den Altenburger Regeln, Helmut bromste nicht mehr . . .

Von der Zinnfigur wußte ich nur, daß sie 30 mm groß in Schiefer graviert wird. Zeichnungen in der entsprechenden Größe entstanden nach dem alten Druck. Eine Rückseite brauchten wir nicht, die Figuren wurden ja ganz speziell für *dieses* Diorama gefertigt.

Im Januar 1958 pauste ich die erste Figur auf ein Stück Lithographenschiefer. Ich hatte noch nie eine Form für Zinnguß gesehen!

Wie der Modelleur in der Manufaktur eine Form aus Gips radiert, so arbeitete ich meine Figur in den harten Stein. Trotz schmerzender Gelenke betrachtete ich zufrieden das Negativ. Schließlich hatte ich es ja *selbst* gefertigt. Nun kam der Guß! Das flüssige Zinn goß ich auf die offene Form, so wie ich Gips darauf gegossen hätte. Beim fünften mißlungenen Guß sah ich ein, so geht das nicht!

Verflixt, wir brauchten aber unbedingt die Figuren. Horst hatte ja schon die ersten zwei Markthäuser fertig.

Es mußte ein anderer Weg gefunden werden. Ich legte Zinnplättchen auf die Form, darauf deckte ich eine kleine Aluminiumplatte und brachte mit einem daraufgestellten alten Bügeleisen das Zinn zum Schmelzen. Hurra! Meine Gravur drückte sich ab, wenn auch mit viel Grat.

So bügelte und schnitt ich die Infanterie des Schwarzen Korps zurecht.

Die Figuren hatten kein Stehbrett, dafür eine spitze Zunge an den Füßen. Damit konnte man sie im Plastilinagrund feststecken. Bis Ende April waren Soldaten und Bürger in ausreichender Zahl fertig, sie wurden im Mai bemalt, ins Diorama gestellt und konnten im Juni programmgemäß in der Ausstellung betrachtet werden.

Die Journalisten waren keine Zinnfigurensammler, sie würdigten unser Werk! Doch dann besuchte Johannes Eichhorn, der Leiter des Großenhainer Heimatmuseums und alter Herausgeber von Zinnfiguren, die Sonderchau in Meißen. Immer wieder ging er zum Diorama des Schwarzen Herzogs. Die Figuren kannte er nicht. Für Heinrichsen waren sie nicht zart genug. Wegen der Größe schied die Herkunft aus alten sächsischen Offizinen aus. Johannes Eichhorn war ratlos. Er fragte den Leiter des Meißner Museums, und so nahm die Sekretärin der Hilfsschule einen wichtigen Anruf für mich an. Nach dem Unterricht radelte ich ins Museum, hier wartete der erste Zinnfigurensammler auf mich. Von ihm erfuhr ich in einer Stunde so viele Neuigkeiten, daß mir das neue Wissen förmlich aus dem übervollen Kopfe schwappte!

Es gibt einen Sammlerverband, eine Zeitschrift. Es gibt Herausgeber, die Figuren für

den Sammler aus ihren Formen abgießen. Es gibt in Thüringen einen Betrieb, der Formsteine in vielen Größen liefert. (Das klingt wie ein Märchen . . .) Es fehlen aber Graveure, die Formen für die Herausgeber neu schaffen.

Sie könnten das lernen. Sicher hätten Sie viel Spaß daran, und nebenbei würde Ihnen eine Sammlung zuwachsen. Außerdem werden Sie Bücher, Filme, Bauwerke, Museen, die Geschichte mit ganz anderen Augen sehen!“

Damals glaubte ich noch nicht alles, was mir Johannes Eichhorn da erzählte. Heute, nach dreißig Jahren weiß ich, daß er nicht übertrieben hatte.

Bald mußte auf dem Güterbahnhof die Holzkiste mit den bestellten Formsteinen abgeholt werden. Aufgeregt öffnete ich sie, schob die Holzwolle zur Seite. In Packpapier gewickelte, sauber geschliffene Steine! Auf der Rückseite einer Form erprobte ich mit meinem Modellierreisen die Härte des Steins. Ach, das war ein Unterschied zum Lithographenschiefer . . .

Für 1959 plante der Museumsbeirat zwei Sonderausstellungen. Über den Sommer sollte eine Schau zur Geschichte der Jagd aufgebaut werden. Da mußten wieder Zinnfiguren her! Eine Lagerstätte mit steinzeitlichen Jägern und Fischern, das würde doch zu den vorgeschichtlichen Funden im Museumsbestand passen. Also suchte ich Unterlagen, zeichnete Entwürfe und brannte darauf, den neuen Schiefer zu erproben.

Vor Ostern 1959 erhielt ein befreundetes Ehepaar das ersehnte Auto Typ „Wartburg“. Sie suchten Interessenten zu einer Wartburgfahrt mit und zur Wartburg. Die Route führte über Weimar. Aus dem Bertuchhaus kamen die kleinen Zinnfigurenhefte, dort wirkten die Graveure Star und Emmerling. Natürlich sagten wir zu.

Drei Tage vor dem Start goß ich meine ersten zweiseitigen Jäger mit Stehbrett. Die ersten Güsse standen auf dem Nachtschränchen und meine Frau fragte „Hast du *mich* eigentlich auch so oft angeschaut?“ Zu Beginn der Osterferien starteten wir, ich wollte unbedingt noch vor den Feiertagen in Wei-

mar sein. Im Bertuchhaus ließ ich mich beim Direktor Paul Kaiser mit Grüßen vom Meißner Museumsdirektor Franz Kunz melden. Herr Kaiser bedauerte, daß er zur Zeit kein Treffen mit den Graveuren Staar und Emmerling vermitteln könne. „*Sehen Sie sich im Museum um, da werden Sie allerhand Zinnfiguren finden.*“

Ja, es gab viele Anregungen. Die Ständepyramide gefiel mir sehr. Manches könnte man ja in Meißen ähnlich gestalten . . .

Dazu blieb vorerst keine Zeit. Für die Sonderausstellung im Herbst wollte ich den Wiederaufbau der zerstörten Elbbrücke 1945/46 in Meißen mit Zinnfiguren gestalten. Bei den Vorarbeiten machte ich eine Erfahrung, die sich später noch oft bestätigte: *Es ist leichter, Unterlagen für längst Vergangenes aufzutreiben, viel leichter ist das, als die Suche nach exakten Belegen aus der jüngeren Vergangenheit!*

Fleißig zeichnete, gravierte und goß ich Figuren für meinen Bedarf. Beim Treffen der Dresdener Gruppe tauschte ich meine Figuren gegen andere ein. Dann schickte ich eine Bestellung über 4 (vier) Aufsitzer-Drägoner an Karlheinz Kolbitz, sie blieb unbeantwortet. Später, als ich ebenfalls solche Bestellungen ohne Rückporto erhielt, verstand ich das voll und ganz. Von einer gewissen Menge an schafft man es trotz guter Vorsätze nicht, auf jeden solchen Brief geduldig zu reagieren . . .

Es kam ein Brief aus Quedlinburg. Ein Sammler schickte Zeichnungen mit der Anfrage, ob ich Figuren für ihn in Schiefer stechen würde.

Natürlich würde ich!

Mein Probegüsse liefen aus, zeigten aber nicht die volle Schärfe. Um auch alles Gravierte zu zeigen, schickte ich den Plastilina-Abdruck mit. Der Auftraggeber war zufrieden. Doch dann kam nach einiger Zeit ein Brief von ihm, in dem er stark entschärfte Passagen eines Briefes vom Zinngießermeister Hempel aus Leipzig zitierte. Sinngemäß schrieb Herr Hempel, daß nun unqualifizierte Anfänger Formen stechen würden, als Gießer hätte aber er es auszubaden. Nach einem Briefwechsel kam es zu einem Treffen in Leipzig. Das war für mich sehr wichtig und lehr-

reich. Herr Hempel zeigte mir gute Formen, die er im Auftrag zu gießen hatte. Er sprach über die Anlage der Form, über den Gußtrichter. Über das Gießen sprach er nicht. Ich hatte das deutliche Gefühl, Gießen ist ein großes Geheimnis!

Ein Onkel meiner Frau spielte regelmäßig Skat mit dem Meißner Zinngießer Lehmann. Dort hatte ich schon einmal vergebens vorgesprochen. Nun vermittelte der Onkel ein Treffen mit dem unnahbaren Meister. Auch dieser zeigte mir Formen, sprach über den Gußtrichter. Er empfahl das Gegenteil vom Rat des Zinngießers Hempel. Als der Name Hempel/Leipzig erwähnt wurde, mußte der Werkstattbesuch abgebrochen werden.

Nun hatte ich das Gefühl, auch der Gußtrichter steckt voller Geheimnisse!

Ja, und dann kam die Einladung zum Graveurlehrgang nach Berlin! Meister Frauendorf sollte ihn leiten. Sein steinzeitliches Dorfleben hatte ich gerade bemalt, nun würde ich ihn kennenlernen. Bald waren die Vorbereitungen abgeschlossen. Steine und Werkzeug, Zeichnung und Schreibzeug steckten im Koffer. Ich zählte die Stunden bis zur Abfahrt.

Die Lehrgangsteilnehmer versammelten sich. Persönlich bekannt war mir nur einer, Matthias Frenzel aus Meißen. Von anderen hatte ich im kleinen Mitteilungsheft gelesen, Karlheinz Kolbitz und Werner Bölling. Fritz Menz erzählte ausdrucksstark von seinen Besuchen beim Meister Frauendorf und von seinen Erfahrungen beim Gravieren und Gießen. Wir waren zehn Schüler unterschiedlichen Alters.

Dann kamen die „Offiziellen“, Dr. Kunter und Meister Frauendorf. Das war er also! Unwillkürlich verglich ich ihn mit meinen Lehrern in der Manufaktur und spürte sofort, *der ist ganz anders!* Das war ein offener, fröhlicher Handwerker. In seiner Art erinnerte er mich gleich an Rollands Meister Breugnon. Am Abend des ersten Tages, nach zwei Referaten, saßen wir noch Stunden mit dem Meister beim Bier, und er erzählte in humoriger Weise von unserem Stuckenpferd und seinen Reitern. Einen Tag zeichneten wir unter sei-

ner Leitung. Proportionslehre, Umsetzen von Figuren vom Frontalen zum Profil.

Ermunternd half er den ungeübten Teilnehmern mit Scherzworten oder gezielten Hinweisen. Dazwischen ging er immer wieder mit den Worten „*He, guckt emal her!*“ an die Tafel und klärte die Probleme, die er bei unseren Arbeiten gesehen hatte. Er korrigierte meist mit Kurzvortrag an der Tafel zum Gewinn *aller* Teilnehmer.

Am zweiten Tag sprach er über die Geschichte der Gießform, über Arten des Gusses, über die Anlage der Form und über die Werkzeuge. All unsere Fragen beantwortete er offen, es gab keine Geheimnisse.

„*Wer bloß durch Geheimniskrämerei zu etwas kommen will, der kann mir nur leid tun*“, sagte Meister Frauendorf. „*Ehrliche Arbeit zählt und nicht der Trick!*“

Wir legten unsere erste Form an, übertrugen die Zeichnung, stachen den Umriß, hoben den Grund aus und machten uns ans Relief. Bald saßen wir in einer Wolke Schieferstaub. Alle Hände regten sich, doch auch der Mund stand nicht immer still. Scherzworte flogen hin und her, selbst der Meister war vorm Witz seiner Schüler nicht sicher. Wir verstanden uns großartig.

An einem Abend trafen wir uns alle in der Wohnung bei Karlheinz Kolbitz. Ein unvergeßliches Erlebnis! Bei ihm sah ich, daß ein Sinnfigurensammler nicht *nur* Sinnfiguren sammeln kann. Bücher, Bilder, Sachzeugen des Sammelgebietes gehören ebenso auch dazu. Zu allen Fragen, die an diesem Abend gestellt wurden, hatte Karlheinz entsprechende Unterlagen, und Meister Frauendorf steuerte aus seinem Erlebnisschatz Schnurren und Anekdoten bei. Spät in der Nacht verlieben wir die Junggesellenklause, alle trugen das Glück der letzten Stunden mit ins Hotelzimmer, ich zusätzlich meine vier bestellten Dragoner-Aufsitzer und vier ledige Pferde.

Bei der Hälfte der Teilnehmer waren die Formen zum Ende des Lehrgangs gießfertig, leider konnten wir sie in dem Arbeitsraum nicht abgießen. also nahm der Meister das Gießen theoretisch durch. „*Die läuft*“, sagte er zu meiner Form, „*spätestens nach dem dritten Guß!*“ Nach meiner Heimkehr ging ich

nicht ins Bett, sondern in die Küche zum Gießen. Der dritte Guß gelang einwandfrei . . .

Am nächsten Tag ging ein Brief nach Uebigau zum Meister Frauendorf. Bald kam die Antwort. Das war der Beginn eines für mich recht wertvollen Briefwechsels. Jede Neugravur wurde vom „Alten“ begutachtet. Immer wieder gab er seine Ratschläge. Besonders bei den Pferden übte er scharfe Kritik. Das war sicher auch früher bei ihm schon so, denn wegen der Pferde des Zeichners Fritsch war es schon zum Steit zwischen ihm und den Sammlern Fritsch und Thiel gekommen. „*Das haben die mir damals übel genommen, daß ich gesagt habe, das sind doch keine Pferde, das sind Ziegenböcke. Dabei habe ich die Zeichnungen von Fritsch immer gelobt, seine Menschen waren SEHR gut, aber die Pferde, nee, so einen eckigen Arsch haben bloß die Ziegen.*“

Beim Abschied vom Graveurlehrgang gab mir Karlheinz Kolbitz Zeichnungen und Steine zur Gravur mit nach Meißen. Er war einverstanden, daß Meister Frauendorf die Probegüsse kritisieren sollte. Ausgerechnet mit Pferden fingen wir an!!!

Uebigau, 7. Februar 61

Lieber Herr Braune!

Heute kam Ihr Brief mit der neuen Gruppe. Wenn man einmal A gesagt hat, soll man auch B sagen. Hier sind Sie ja schön reingefallen, mein Lieber, denn das ist ein ganz vermitschter Entwurf. Und da wird es heißen, DAS hat Braune NICHT schön gemacht. Aber ich werde Ihnen alles genau zerpfücken und Sie werden es verstehen lernen anhand der Tatsachen. Graviertechnisch mag die Gruppe hingehen, jedoch die Zeichnung ist geradezu verboten falsch.

Also, bitte setzen Sie sich recht fest!

Das linke Pferd, auf dem der Reiter sitzt, ist ein Ackergaul, der – abgesehen von der großen Geschwulst am rechten Oberschenkel – ganz gut ist, bloß ein Reitpferd ist es nicht.

Geradezu unmöglich ist das andere Pferd, das glatt als militärisch untauglich unter die Klepper gehört, welche die Trainwagen aus dem Dreck ziehen. Es macht den Eindruck einer „rossigen“ Stute, die es nicht erwarten kann, endlich zum Hengst zu kommen. Dann ist das

Viech „unterständig“, denn das linke Vorderbein steht zu weit im Körper drin. Rechtes Hinterbein hat anatomische Fehler, und linkes Hinterbein müßte das Kniegelenk höher haben. Dann ist dieses Pferd in seiner Kindheit zu früh geritten worden, wobei das Rückrat durchgesessen wurde und nun zu tief liegt. Also zum Krüppel geritten! Aber außerdem ist die ganze Kruppe zu hoch. Schade um die an sich gute Idee des Ganzen. Es steht also fest, wer kein Pferd zeichnen kann, soll die Finger davon lassen!

Karlheinz Kolbitz schickte nun vor der Gravur die Entwürfe nach Uebigau, und von dort kam bald ein langer Brief:

Uebigau, 11. Mai 61

*Lieber Herr Kolbitz, lieber Herr Braune!
Vor mir liegen die Entwürfe für die Figuren der Preußen im 7jährigen Krieg. Ich beurteile nicht das Uniformtechnische, sondern habe das Bestreben, Ihnen zu schönen, formvollendeten Figuren zu verhelfen. Erstlich kostet es ein Geld, und zweitens sollen doch daraus tausende Figuren gegossen werden, also viele Augen werden diese Figuren betrachten, und weit über unsere Grenzen wird man aufmerksam auf diese Stücke werden. Wenn es etwas Gutes wird, dann wird man begeistert sein davon, andernfalls sagt man, „solchen Dreck gibt's schon genug.“ Also:*

Allgemeines

Soviel ich diese Epoche kenne, krankt sie schon seit jeher an einer gewissen Steifheit. Diese Steifheit kommt aber wohl daher, daß man zu viele zeitgenössische Vorbilder benutzte, und diese sind steif wie die ganze Epoche. Vorliegende Entwürfe sind sehr, sehr sauber und sorgfältig gezeichnet, und man kann ruhig sagen, Hut ab vor dieser Sauberkeit! Leider haben die Figuren keine Lebenswahrheit an sich, sie gehen meist zu steif einher, nicht „leger“ genug für Feldsoldaten.

Der marschierende Soldat soll nicht nur die Beine auseinandernehmen, wenn er geht, nein der ganze Gang wirkt sich auch auf den Oberkörper aus. Denn wenn man einem stehenden Soldaten zwei marschierende Beine zeichnet, dann fehlt etwas. Er geht nicht, er tut nur so! Die Mittelachse des Körpers wird ein wenig

nach vorn geneigt, denn in der Masse wirkt sich das wundervoll aus, daß man tatsächlich den Eindruck gewinnt, die Kerle gehen nach vorn. Sie sehen dann aus, als marschierten sie tatsächlich.

Dann folgte eine eingehende Kritik zu den einzelnen Zeichnungen.

. . . Ihnen beiden beste Grüße und ich würde mich freuen, wenn es Ihnen gelingen würde, diese Epoche endlich einmal von der angeborenen Steifheit zu befreien, die Sammler würden Ihnen dankbar sein. Mit diesem Wunsch bleibe ich stets gern Ihr Frauendorf

So half unser Meister bei der Geburt der umfangreichen Kolbitz-Serie „Grenadiere im Reismarsch“.

Inzwischen liefen die Vorbereitungen zum zweiten Graveurlehrgang im August 1962, der in Merbitz bei Halle stattfinden sollte. Wie freuten wir uns auf den zweiten Frauendorf-Lehrgang!

Da brachte die Post einen Brief von Frau Elsa Frauendorf:

Lieber Herr Braune! leider muß ich Ihnen eine sehr betrübliche Mitteilung machen. Mein Mann liegt seit einer Woche krank. Sein Arm ist schlapp und die Sehkraft schwach . . .

Unser alter Chef ließ sich nicht werfen. Nach einiger Zeit lag in Frau Frauendorfs Briefen immer auch ein Zettel vom „Blindschreiber“, wie er sich damals nannte. Langsam nahm die Sehkraft wieder zu, der Briefwechsel lebte im alten Stil auf.

Beim letzten Besuch im Hause Frauendorf schenkte mir der Meister drei seiner Werkzeuge, die er als junger Mann selbst gefertigt hatte:

Also, unsere Lehrzeit war sehr gründlich. Das war mein Lehrmeister, Albert Schmidt, Leipzig. Damals war das die größte Gravieranstalt auf dem Kontinent mit 42 Graveuren, 12 Schlossern, Schmieden, Drehern, Schleifern und Prägern – insgesamt 62 Mann. Wir machten Prägeplatten in Stahl und Messing für den deutschen Buchdruck und für Übersee. Für Reliefrageure gab es kein Werkzeug zu kaufen, aber damals mußte jeder Gehilfe sein eigenes

Werkzeug haben. Also kauften wir uns Vierkantstahl und feilten unsere Punzen und Meißel selbst, die dann gehärtet wurden. Da wir selbst Stahl gravierten, mußten unsere Werkzeuge dementsprechend gut sein – auch kam man bald auf den richtigen Schliff, daß der Meißel schön Späne schälte. Ich muß sagen, daß wir eine sehr strenge aber gründliche Lehre genossen haben beim ollen Schmidt. Das war 1903, denn ich habe von 1903–07 gelernt.

Solange er konnte blieb er seiner Einstellung treu: „Schreiben Sie Ihre Frage, ich antworte auf jede Frage offen und ohne doppelten Boden!“

Diese Offenheit, mit der er seine Erfahrungen bei der Gravur und beim Guß an uns weitergab, lebt in den Lehrgängen des Kulturbundes für den Nachwuchs fort. 1961 in Merbitz, 1962 in Meißen, 1972 in Darlingerode, 1975 in Bad Saarow, 1978 in Karl-Marx-Stadt, 1980 in Trebitz konnte ich neuen Sammlern übernommenes Frauendorf-Wissen übermitteln. Und immer sagt bei uns jeder, wie er zu guten Ergebnissen kommt, denn längst haben wir erkannt, daß man auf verschiedenen Wegen zum Ziel kommen kann. –

1963 zum Treffen in Leipzig besuchte ich

Karl Mohr, erwarb seine Serie „Wirtshaus-schlägerei“. (Sie stand dann im Hotel auf dem Nachttisch.)

Herr Mohr fragte nach meinen Plänen. Ich hatte mir vorgenommen, kleine Serien zur Kunstgeschichte zu gravieren. Den Anfang hatte ich mit der Überfahrt am Schrecken-stein und mit Carl Spitzwegs Atelier gemacht. „Wenn ich mich einmal von meinen Brouwer-Formen der Wirtshaus-schlägerei trenne, dann würden diese zu Ihrem Formenbestand gehören,“ sagte Meister Mohr. „Das kann bald einmal geschehen, denn ich muß mich leider von der Figur lösen.“ Dann holte er – während ich sein Aquarium und die Aquarelle auf dem Arbeitstisch betrachtete – aus einem Schrank die Zeichnungen für die „Saporosher Kosaken“, für die Serie „Leonardo da Vinci und Mona Lisa“, für die französischen Impressionisten „Petit Boulevard“ und für den „Ikonenmaler Archipow“. Begeistert legte ich die Zeichnungen aus der Hand. „Auch das würde ich Ihnen anbieten, sprechen Sie mit Ihrer Frau“, sagte Meister Mohr.

So kaufte ich dann diese Formen, Zeichnungen, einige Kostümbücher und die gedrechselte bewegliche Modellfigur vom Meister Karl Mohr. Als wir die letzte Rate bezahlt hatten, kam mit einem lustigen Brief diese Zeichnung. –



Meine besten Grüßen
 Jfr. Karl Mohr
 25.10.66

Vater Braune frontal mit leeren Taschen (nach der letzten Rate)
 Untrennbare Gruppe mit stützender Ehefrau

Der jüngste Herausgeber, für den ich damals gravierte, war Wolfgang Unger, Leipzig. Bei ihm lernte ich bald schätzen, mit welcher Energie er an jede neue Serie ging. Seine gründliche Vorarbeit erbrachte immer gute Unterlagen für die Gravur. Ihm ist es auch zu danken, daß Meister Mohr weitere Zeichnungen fertigte, später sogar noch einmal zum Stichel griff! Die Serie „Hexenküche“ der Mohrschen Faust-Serien hätte es ohne Wolfgang Unger nicht gegeben . . .

Ja, Johannes Eichhorn hatte recht, als er mir am Anfang meiner Zinnfiguren-Laufbahn sagte, „*Sie werden viele interessante Menschen kennenlernen. Sie werden viel Freude und ideellen Gewinn für sich und Ihre Familie mit diesem Steckenpferd erfahren!*“

1964 gravierte ich für Manfred Kiedorf, Berlin eine Musikanten-Serie, die er im Auftrag der DEMUSA übernommen hatte. Mit ihm lernte ich einen Sammler kennen, den man nicht vergißt.

In seiner Wohnung stand ein Schloß, bewohnt von einem Hofstaat kleiner plastischer Figuren. Alles aus Manfred Kiedorfs Hand! Für einen Erweiterungsbau des Schlosses fertigte ich Fensterrahmen. Da kam im April 1965 ein Brief

Herrn Oberhofprunkgußmeister
Helmuth v. Braune

mit dem Absender: Der König

Majestät Heinrich XI. erhob mich erblich in den Adelsstand und verlieh mir den Titel eines Freiherrn, ernannte mich zum Minister für Metallurgie und zum Präsidenten der Königlichen Sozietät „Prunk im Heim.“

Der Adelsbrief, ein Kupferstich 22/12 mm, lag in dieser Sendung. Beim nächsten Besuch in Berlin wurde für den offiziellen Gast aus Kursachsen Salut mit schwerem Geschütz geschossen. Dabei feuerte die kleine Truppe gegen Kiedorfs Kachelofen, anschließend suchten wir die plattgedrückten Kugeln.

Mit vielen, vielen Menschen führte mich die Zinnfigur zusammen. Meine Frau und ich fanden Freunde über Jahrzehnte. Mit ihnen verbinden uns auf Dauer gleiche Erlebnisse, Erfahrungen und Interessen. Und, Langeweile gibt's bei rechten Sammlerpaaren nicht! Jedes Treffen, auf das sich beide Seiten freuen, bringt Gewinn . . .

Die historische Zinnfigur
als kulturgeschichtlicher Zeuge
*Als Diskussionsbeitrag
für die 11. Tagung geplant*

Alles, was mit dem Alltag und den Festtagen der Menschen zusammenhängt, ist Kulturgeschichte: Geburt, Jugendweihe, Hochzeit, Kindtaufe, Urlaub, Volksfest, Sport, Freizeitgestaltung, Jugendleben, Altersleben und Tod mit allen Gebräuchen. Ohne Vollständigkeit sind im einzelnen zu nennen: Theater, Film, Bildende Kunst, Schriftstellerei, Volkskunst, Berufsarbeit, Technik, Verkehr, Wohnen, Kleidung und Essen. Es geht also um das ganze Leben des Menschen, das seine Zeit prägt.

Seit dem 18. Jahrhundert, da die Zinnfigur das aktuelle Geschehen darstellt, die Ereignisse der Zeit, das Leben auf dem Lande und in der Stadt während der Arbeit und beim Feiern, wird in den Gravuren die Gegenwart gestaltet, die – im zeitlichen Abstand – zur Vergangenheit, zur Geschichte wird.

Zu den bisherigen Zeugnissen der Kulturgeschichte, zu der bildenden Kunst mit Malerei, Plastik, Zeichnung, Architektur, zu Ackerbau, Handwerk, Wissenschaft, Heimatgeschichte und Zeitung kommt als neues Medium die Zinnfigur. Sie ist ein äußerst lebendiges Zeugnis, denn sie wird nicht nur von den Erwachsenen in die Vitrinen gestellt neben Porzellannippes und Holzschnitzereien, sie wird in den Händen der Kinder zur Spiegelung ihrer Umwelt und zur Gestaltung ihrer Wünsche und ihrer Phantasien verwendet. Die Graveure – vom einfachen Zinngießbermeister ohne Kenntnis der Anatomie und der Realität fremder Völker, aber mit wachem Sinn für Aktualität und mit fröhlicher Phantasie bis zum gebildeten Kunsthandwerker – diese Graveure gehen auf die neu geweckten Bedürfnisse ein und gießen Figuren von Familienausflügen, von Tänzen und Konzerten, von Wagen-, Kahn- und Schlittenfahrten, von Schäfern mit ihren Herden, Schiffen mit ihren Booten, Bauern bei ihrem Vieh

und auf dem Acker, von Fuhrleuten, Fabrikarbeitern, Lehrern mit den Schulkindern, von Jahrmärkten und Menagerien, von Prozessionen und Weihnachtsfeiern, von Pferderennen und Eisenbahnfahrten. Das alles können sie wahrhaft gestalten, denn es ist das Leben, das sie täglich vor sich haben.

Aber die Interessen der Käufer von Zinnfiguren vermehren sich. Man liest in den Zeitungen und hört auf der Straße von neuen Entdeckungen und Forschungsreisen, von seltsamen Tieren und Pflanzen. Da greift man freudig nach den Zinnfigurenserien, die diese fremde Welt begreifbar machen. Zu den aktuellen Ereignissen, die sich in Zinn widerspiegeln, gehörten natürlich auch die kriegerischen Auseinandersetzungen.

Wenn wir uns heute diese Figuren ansehen, bekommen wir ein getreues Abbild des Lebens und der Interessen der damaligen Menschen, die sich schließlich auch der Geschichte aller Zeiten zuwenden, dem Altertum und dem Mittelalter, von dem die Archäologen so eindrucksvolle Funde ausgraben. Die Abbildung des täglichen Lebens wurde dabei nicht vernachlässigt bis zum ersten Weltkrieg. Dann aber, wohl eine Folge des oft sehr häßlichen Alltags im und nach dem Krieg, widmete man sich vor allem den alten Zeiten, man flüchtete in die Vergangenheit, weil man die Gegenwart nicht darstellungswert fand.

An dieser Entwicklung kranken wir heute noch. Dabei ist unser Alltag doch freier, interessanter und reicher geworden. Jahrmärkte und Volksfeste sind farbig und froh wie sie das für unsere in anderen Gesellschaftsformen lebenden Ahnen waren, aber wo finden wir den zinnernen Bratwurststand, die beschirmten Verkaufsstände vor den Warenhäusern mit den in Stoffen und Wäsche wühlenden Frauen, die Boulevardcafés, die Spaziergänger auf den Gartenbauausstellungen, die Straßenverkäufer während der Leipziger Messe, die Besucher von Burgen und Museen, die Kanufahrer, Fußballspieler und -zuschauer und so weiter und so weiter? Es gibt bis jetzt nur sehr wenig Ansätze zu solchen Figurenserien. Aber wir sollten endlich die guten Traditionen wieder verstärkt auf-

greifen. Bemühen wir uns, daß von den Figuren, die wir jetzt schaffen, möglichst viele Typen später einmal Zeugnis von unserer heutigen Kultur ablegen, daß sie also aussagekräftige historische Zinnfiguren werden.

Karl-Heinz-Hempel

Der Wert der Freizeittätigkeit mit der Zinnfigur für den einzelnen und die sozialistische Gesellschaft
Gekürzte Fassung des Referates

Unsere heutige Beratung liegt zwischen zwei wichtigen kulturpolitischen und geschichtlichen Ereignissen. Der XI. Bundeskongreß des Kulturbundes, der vom 11. bis 13. Juni 1987 in Karl-Marx-Stadt tagte, zog Bilanz und orientierte zugleich auf die neuen Aufgaben bis zum 40. Jahrestag unserer Republik. Die größere kulturpolitische Ausstrahlungskraft und die gesellschaftliche Wirksamkeit des Kulturbundes seit dem X. Bundeskongreß ist vor allem dem engagierten, selbstlosen Einsatz, der fleißigen und unermüdlchen Arbeit Tausender Mitglieder . . . und besonders jenen Freunden, die in den zahlreichen Leitungen und Vorständen tätig sind, zu verdanken.

Wir glauben, daß diese Einschätzung auch für die Arbeit der Fachgruppen, für deren Vorstände und für alle Freunde des Fachbereiches „Kulturhistorische Zinnfiguren“ in Anspruch genommen werden kann. Unser Dank gilt besonders den Mitgliedern der Fachausschüsse und Vorstände, die in ihrer oft sehr knappen Freizeit sich nicht nur mit dem Medium „Zinnfigur“ beschäftigen, sondern sich auch den aufwendigen Aufgaben der Leitung der Fachgruppen stellen.

Wir sehen in diesem Meinungsaustausch einen Beitrag zur Vorbereitung des 40. Jahrestages unserer Republik. In unserem Rahmenarbeitsplan für die Jahre 1986 bis 1990 haben wir folgende Aufgaben gestellt:

Fördern des marxistisch-leninistischen Geschichtsbildes, Erhöhen des wissenschaftlichen und künstlerischen Wertes der Schöpfungen der Freunde der Zinnfigur . . .

Verstärken des spezifischen Beitrages zur weltweiten ideologischen Auseinandersetzung durch das Darstellen des Friedens- und Freiheitskampfes der Völker.

Erweitern des Formenschatzes zu den humanistischen und revolutionären Traditio-

Erfahrungstausch am 1. Oktober 1988 in Erfurt

Die 11. zentrale Tagung „Zinnfigur – Volkskunst und Spiegel der Geschichte“ mußte wegen des volkswirtschaftlich bedingten Streichens von 150 Übernachtungen verschoben werden.

An ihrer Stelle fand von 30. September bis 1. Oktober 1988 im Haus der Nationalen Volksarmee in Erfurt ein Erfahrungstausch mit Fachgruppen-Vorsitzenden statt mit Beiträgen von Karl-Heinz Hempel, Hans-Günter Eschke, Walter Brock, Horst Neumeister, Kurt Harke (*Möglichkeiten zur Darstellung der DDR-Geschichte mit Zinnfiguren*) und Arnfried Müller (*Zur Arbeit mit der Zinnfigur in Kulturhäusern der Nationalen Volksarmee*).

Das Referat von Hans-Günter Eschke veröffentlichten wir auf Seite 3 dieses Heftes. Nachstehend folgen das Referat von Karl-Heinz Hempel und die Beiträge von Walter Brock und Horst Neumeister.

nen des deutschen Volkes und besonders zur Geschichte der DDR . . .

Wir müssen uns stets klar sein: Das Wechselverhältnis zwischen der individuellen Arbeit des einzelnen Bundesfreundes und der gesellschaftlichen Anforderung an ihn bildet die Grundlage für unsere Arbeit im Rahmen der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund der DDR . . .

Die Arbeit mit jugendlichen Sammlern, die Schülerarbeitsgemeinschaften, die Palette der Öffentlichkeitsarbeit und die Darstellung der Regionalgeschichte in einzelnen Szenen und Dioramen ist in vielen Bezirken ausgeprägt.

Wir sind keineswegs lebensfremd und wissen von den Problemen der Arbeit der Vorstände. Um so erfreulicher ist es, wenn viele Bezirksfachausschüsse und Vorstände der Fachgruppen eine selbständige Arbeit leisten. Mit den Treffen der Freunde der Zinnfigur auf Bezirksebene – die Ehepartner einbezogen – ist eine wirkungsvolle Form gefunden worden, um die Erfahrungen der einzelnen Bundesfreunde dem Kollektiv mitzuteilen. Zugleich sind die herausgegebenen neuen Figurenserien eine wertvolle Bereicherung unseres Formenschatzes.

Sicher läßt sich die Zahl der Aktivitäten um ein Vielfaches ergänzen. Wesentlich ist dabei immer, daß das persönliche Engagement mit den gesellschaftlichen Aufgaben in Einklang gebracht wird, daß der reiche Erfahrungsschatz, das Wissen des einzelnen in den Dienst der Fachgruppe oder anderer Freunde gestellt wird, daß durch unsere Ausstellungen die Freude an und mit der Zinnfigur weitergegeben wird.

Wir wissen, daß es nicht einfach ist, die individuellen Interessen mit den gesellschaftlichen Anliegen zu verbinden. Gerade hier zeigt sich die Stärke einer Fachgruppe, ihres Vorstandes. Dafür gilt allen diesen Freunden unser Dank.

Wir wollen aber unsere Probleme nicht vergessen, wollen den Daumen auf die Dinge legen, die verbesserungswürdig sind.

In Auswertung der zentralen Tagungen von

Weimar 1976 und Leipzig 1982 hat der Zentrale Fachausschuß darauf orientiert daß die Arbeit auf der Ebene der Bezirksfachausschüsse und Bezirksfachgruppen einen größeren Stellenwert einnehmen muß. Während wir die guten Ergebnisse in der Arbeit der Bezirksfachausschüsse betonen, trifft das in bezug auf unser Arbeitsmaterial nicht zu. Neben den Zusammenkünften in den einzelnen Fachgruppen sehen wir das Arbeitsmaterial als eine wesentliche Handreichung für alle unsere Bundesfreunde an. Die fachspezifischen Beiträge, grundlegenden Orientierungen, das Vorstellen neuer Figuren und der schöpferische Meinungsstreit spielen eine bedeutende Rolle. Wir sehen in unserem Arbeitsmaterial das wichtigste Bindeglied zwischen dem einzelnen Bundesfreund und dem Zentralen Fachausschuß und dem Kulturbund.

Leider sah die Praxis in den letzten Jahren anders aus und wir hinken heute noch ein Jahr hinterher. Die Ursachen dafür sind sowohl objektiver als auch subjektiver Natur.

Wir können und müssen einiges mehr tun. Erfreulicherweise ist es der Redaktion, dank der Hilfe einzelner Fachgruppen und einiger Bundesfreunde, gelungen, den notwendigen Vorlauf für die einzelnen Hefte zu schaffen. Dank gilt dabei besonders Bundesfreund Erwin Ortman, der unter den Autoren der aktivste ist. Damit ist aber auch die Aufforderung an *alle* Fachgruppen verbunden, der Redaktion zu helfen. Nach wie vor gilt der Grundsatz, daß *unser Arbeitsmaterial so gut ist, wie wir es machen*.

Zur Herstellung eines Heftes sind etwa zwölf Monate notwendig. Das ist nichts Außergewöhnliches. Dahinter verbergen sich die Herstellung der Bildreproduktionen, die Anfertigung des Lichtsatzes, Korrekturen und vieles andere. Für uns bedeutet das, daß sich die Arbeit der Redaktion und der Autoren auf diesen Zeitraum einstellen muß. Anders gesagt: wir müssen den gegenwärtig erarbeiteten Vorlauf halten und unsere Arbeit auf zwei Jahre voraus planen, frühzeitig auf bestimmte aktuelle Bezüge reagieren.

Erfreulicherweise können wir feststellen, daß

in den letzten Jahren eine große Anzahl von Ausstellungen durch die einzelnen Fachgruppen und Bundesfreunde durchgeführt wurden, daß neue Dioramen den Fundus erweitern und daß auch eine Anzahl neuer Figuren entstanden ist.

Unter den neuen Dioramen befinden sich auch größere Kollektivarbeiten, wie das Diorama zur Schlacht bei Dreiheiligen 1806 im Torhaus Dölitz, die Darstellung der Belagerung der Stadt Bautzen durch die Hussiten im Jahre 1429 und das Diorama „Die Schlacht an der Dessauer Elbebrücke am 25.

April 1626“, das von der Zentralen Jury mit dem Zinnmeister in Gold ausgezeichnet wurde. Die Stärken der einzelnen Freunde werden in diesen Dioramen vereint und neue Qualitäten erreicht.

Im gleichen Atemzug müssen wir aber auch weniger Erfreuliches feststellen. Für die Ausstellung zu den 22. Arbeiterfestspielen *wurden einige Dioramen in einem für eine solche Ausstellung ungenügenden Zustand bereitgestellt*. Aus dem ausführlichen Abschlußbericht der Jury und aus dem Beitrag von Walter Brock in diesem Heft gehen die Einzelheiten hervor.

Leider finden wir ähnliche Erscheinungen auch in den Ausstellungen einzelner Fachgruppen oder Bundesfreunde.

Bei allem Verständnis für die Freude an und mit der Figur, die wir mit jedem Sammler teilen, gilt ein unumstößlicher Grundsatz, der das Wechselverhältnis der individuellen Sammeltätigkeit und der gesellschaftlichen Verantwortung darstellt. Sobald wir mit unseren Figuren, Szenen und Dioramen in die Öffentlichkeit treten, sind wir Vermittler eines wissenschaftlichen Geschichtsbildes, sind wir Vertreter der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund der DDR. Wenn ich das sage, dann ist das nichts Neues. Dieser Grundsatz stand in allen Tagungen und Zusammenkünften auf der Tagesordnung. So auch im Referat von Paul Kaiser 1986 in Neubrandenburg:

„Es ist heute in weiten Kreisen der Freunde der Zinnfigur selbstverständlich geworden, daß sie ihre gesellschaftlich so wertvolle Freizeitbeschäftigung seit 1979 im Rahmen der

Gesellschaft für Heimatgeschichte – auf der Grundlage des historischen Materialismus – mit neuen und stets vertiefenden Erkenntnissen zur geschichtlichen und gesellschaftlichen Entwicklung leisten.“

Vermittlung eines wissenschaftlichen Geschichtsbildes heißt vor allem, daß wir an unsere Arbeit die Maßstäbe anlegen, die auch die Jury an unsere Arbeit anlegt. Das bedeutet: parteiliche Auswahl der Thematik und bewußt gezielte kritische und charakteristische Herausstellung bestimmter Szenen, Augenblicke und Zeitmaßstäbe im Sinne einer marxistisch-leninistischen Geschichtsdarstellung, Glaubwürdigkeit des Dargestellten, historische Wahrheit der dargestellten Thematik, Wissenschaftlichkeit der dargestellten Ereignisse, Vorgänge, Szenen und Figuren sowie die schöpferische handwerkliche und künstlerische Gestaltung der Szenen und Dioramen.

Für uns stellt sich leider aus den Erfahrungen der letzten Ausstellungen die Frage, ob jeder unserer Freunde, der sich der Öffentlichkeit stellt, *diese* Maßstäbe an seine Arbeit legt?

Ich zitiere hier nochmals aus dem Beitrag von Walter Brock: „Besondere Lücken machen sich in der Darstellung des Zeitraumes der Entwicklung der sozialistischen Ordnung und bei der Darstellung des Lebens in der DDR bemerkbar.“

Hans-Günter Eschke und Erwin Ortmann haben im Heft 1986.3 unseres Arbeitsmaterials dazu Stellung genommen, entsprechende Hinweise gegeben und Erfahrungen vermittelt. Halten wir es also mit einem alten Sprichwort, das besagt, daß die *Wiederholung die Mutter der Weisheit* ist. Mir fällt es dabei allerdings schwer, neue Argumente in die Waagschale zu werfen.

Erstens: Die Geschichtspropaganda, die Vermittlung eines wissenschaftlich fundierten Geschichtsbildes, schließt keine Epoche aus, sondern erfaßt sowohl die älteste als auch die neueste Geschichte. Die Geschichte selbst ist immer als ein einheitlicher Prozeß zu betrachten und tritt uns sowohl in ihrer Komplexität als auch in ihrer Einmaligkeit gegen-

über. Wir haben daher in unserer geschichtspropagandistischen Arbeit kein Recht, einen Abschnitt der Geschichte nicht zu betrachten oder ihn nicht darzustellen.

Zweitens: Die Zinnfigur war stets ein Zeitdokument, das sich mit den unmittelbaren Ereignissen auseinandersetzte, sie widerspiegelte. Warum gilt dieser Gedanke für uns heute nicht mehr?

Drittens: Mit der Zinnfigur verfügen wir über ein Medium, das über gute Potenzen bei der Vermittlung eines wissenschaftlichen Geschichtsbildes verfügt. Im Ensemble mit originalen Sachzeugen, Quellen, Fotografien und Gestaltungselementen können diese Potenzen für die Geschichtspropaganda freigesetzt werden. Das gelingt vielen Bundesfreunden in der Darstellung der Zeit bis zum Ende des vergangenen Jahrhunderts und ist in vielfältiger Form auch von der Jury anerkannt worden.

Warum aber werden solche historischen Themen, wie sie von Hans-Günter Eschke in seinem Artikel angeregt wurden, nicht umgesetzt? Bieten Themen wie Max braucht Wasser, der Bau der Talsperre Sosa, die Jugendobjekte der Wische und der Friedländer Wiese, der Bau des Rostocker Hafens keine Möglichkeiten der Darstellung? Das gilt auch für die Entwicklung des Bauwesens in unserem Lande, für die verschiedenartigen Volksfeste wie das Tonnenschlagen im Norden unserer Republik oder die reiche Folklore in Thüringen. Hier kann die Zinnfigur ein echtes Zeitdokument sein. Hier finden Zeichner, Graveure und Dioramenbauer ein reiches Betätigungsfeld.

Erfahrungen sind in jeder Fachgruppe vorhanden. Der Artikel von Erwin Ortman vermittelt viele wertvolle Hinweise. Woran liegt es also noch?

Wir wenden uns daher erneut an alle Fachgruppen und Bundesfreunde: Prüfen Sie gemeinsam im Rahmen der Fachgruppe, mit den Ortschronisten, den Denkmalpflegern, den Freunden der Fotografie und allen anderen an der Geschichte Interessierten, welche historischen Ereignisse aus der Geschichte unserer Republik und der Region sich für die Darstellung eignen. Es geht um die Beant-

wortung der Frage: Welches Mittel eignet sich besonders und bringt die größte Wirkung? Welche Möglichkeiten hat dabei die Fachgruppe? Und: Drängen Sie als Vorsitzender darauf, daß die Umsetzung, die Gestaltung, in einer hohen Qualität erfolgt. Dafür wünschen wir Ihnen neue Ideen und Erfolge.

Für die Tätigkeit des Zentralen Fachausschusses Zinnfiguren schlußfolgern wir, daß das Schaffen neuer Figuren und Dioramen zur Geschichte unserer Republik gestützt werden muß und dafür Empfehlungen erarbeitet werden. Diese Notwendigkeit ergibt sich auch im Hinblick auf das geplante Zinnfigurenmuseum der DDR im Torhaus Dölitz.

Walter Brock

Erkenntnisse und Erfahrungen der Zentralen Jury

Die Beschäftigung mit der Zinnfigur ist unter anderem immer noch unter zwei Gesichtspunkten zu sehen:

Zum ersten ist sie die sich selbst bestätigende künstlerische und handwerklich-technische Tätigkeit unserer Sammler. Entspannung, Anregungen verschiedenster Art und die Freude an den kleinen Kunstwerken ist der eigentliche Ausgangspunkt dieser Freizeitbeschäftigung.

Zum zweiten dient die Arbeit mit der Zinnfigur einem weiten gesellschaftlichen Anliegen. Neben der Freude an dem Geschaffenen wird Wissen vermittelt, werden gesellschaftliche Zusammenhänge verdeutlicht, wird Vergangenes, Geschichte sichtbar gemacht.

Daß die kulturhistorische Zinnfigur, wie kaum ein anderes Anschauungsmittel, geeignet ist, Geschichte populärwissenschaftlich zu interpretieren, ist in der über dreißigjährigen Geschichte unserer Fachgruppen ausreichend bewiesen worden.

Hieß es noch 1924 „Der Zinnsoldat, ein deut-

ches Spielzeug“, so sagen wir heute mit Recht: „Zinnfigur – Erbe und Volkskunst“ und unterstreichen damit mit Stolz den neuen Inhalt und den gesteigerten Anspruch, den wir an die Zinnfigur heute stellen. Als sich 1954 ein kleines Häufchen von Enthusiasten zum „Arbeitskreis Kulturgeschichtliche Zinnfiguren“ zusammenschloß, ahnten wohl nur die Optimisten unter ihnen, welchen Stellenwert die Zinnfigur in den folgenden Jahrzehnten erhalten würde. Das gilt sowohl in Richtung Quantität, aber auch in Richtung Qualität.

Es gibt wohl kaum ein namhaftes Museum in der DDR, aber auch kleine Heimat- und Regionalmuseen, welches nicht die Zinnfigur zur Darstellung seines speziellen Anliegens nutzt. Ein Betätigungsfeld, in das in immer größerem Umfang die Mitglieder unserer Fachgruppen einbezogen werden.

In immer mehr, größeren und kleineren, Ausstellungen werden in jedem Jahr unsere Fachgruppen öffentlich wirksam. Die Besucherzahlen und die Resonanz beweisen, ob und in welchem Umfang wir den gestellten Erwartungen und Forderungen gerecht geworden sind.

Anlässlich vergangener Erfahrungsaustausche, besonders zum fünften in Halle, standen inhaltliche und gestalterische Probleme unserer Arbeit zur Diskussion, deren Ergebnis sich heute in unseren gebotenen Leistungen ablesen läßt.

Es liegt wohl in der Natur der Zinnfigur, daß in der Regel geschichtliche Episoden von unseren Bundesfreunden zur Darstellung ausgewählt, wissenschaftlich bearbeitet und künstlerisch gestaltet werden. Das Studium der Geschichte auf der Grundlage der marxistischen Geschichtswissenschaften führt uns zwangsläufig zu den Fragen des „Warum?“, von deren Erkenntnis und Beantwortung aus wir in der Lage sind, die jeweiligen Epochen oder Szenen, ihre handelnden Personen objektiv darzustellen. Wir müssen dabei erkennen, daß alles von uns Dargestellte nur aus seiner Zeit heraus und nur unter diesen Bedingungen und Gesichtspunkten erklärt und verstanden werden kann. Geschichtliche Ereignisse und die in ihnen handelnden Per-

sonen können nicht mit unseren heutigen Maßstäben gemessen werden.

Mit der Umsetzung dieser Erkenntnis in Inhalt und Gestaltung einer Episode wächst die Glaubwürdigkeit unserer Arbeit: Die Szenerie der handelnden Personen, die exakt gestaltete Umwelt in einem Diorama lassen den Standpunkt des Schöpfers erkennen.

Im Ergebnis dieser Aussprachen wurde die bestehende „Richtlinie für die Arbeit der Juroren“ überarbeitet und in der Neufassung 1986 verabschiedet. Neben den eben genannten inhaltlichen Bewertungsgrundsätzen ist darin den gestalterisch-künstlerischen Faktoren ein größerer Spielraum zugeordnet worden. Damit wurde einer Forderung unserer Bundesfreunde Rechnung getragen, die in der Verbesserung der Qualität der Exponate, aber auch in der Arbeit der Jury ihren Niederschlag findet.

Wurde in der alten Richtlinie für die Gestaltung eines Exponates nur ein Beurteilungswert gegeben, so ist die Jury nun in der Lage, eine differenziertere Beurteilung durchzuführen, die nach drei Kriterien erfolgt:

Gesamteindruck, kompositioneller Aufbau und Farbharmonie,

Künstlerische und handwerkliche Darstellung von Kulissen, Einbauten, Horizont und Landschaft,

Bemalung der Figuren, farbliche Perspektive.

Die Ergebnisse der Jurierungen in den Jahren 1987 und 1988 bestärkten die Jury in der Auffassung, daß die Änderungen des Bewertungsmodus sich befruchtend auf die Arbeit in den Fachgruppen ausgewirkt hat, und wo noch nicht, sich auswirken wird.

(Es folgen Berichte zu Potsdam 87, Halle 87 und 750 Jahre Berlin. Siehe hierzu zinnfiguren 1987.2, Seiten 64–66).

Alle drei Ausstellungen zeigten jedoch gemeinsam einen Mangel, der sich ungünstig auf die Arbeit der Jury auswirkte: Kein bereits in vorangegangenen Ausstellungen gezeigtes und dort ausgezeichnetes Exponat war entsprechend gekennzeichnet, so daß es auch zu Doppelbewertungen kam, die später annulliert werden mußten. Außerdem erhebt sich

hier die Frage, ob die Leistungen unserer Sammlerfreunde, die oftmals höchsten wissenschaftlichen und volkskünstlerischen Ansprüchen genügen, nicht wert sind, umfassend – und dazu gehören auch bereits verliehene Auszeichnungen – den Besuchern vorgestellt zu werden.

Das gleiche gilt für die Kenntlichmachung der Arbeiten Jugendlicher.

Für das Jahr 1988 war die Ausstellung anlässlich der 22. Arbeiterfestspiele in Frankfurt an der Oder bestimmend. Das Motto der Ausstellung „Der erfolgreiche Weg der revolutionären Arbeiterbewegung – Miniaturen in Zinn“ steckte auch die Themen der Exponate ab. Mit dieser Ausstellung sollten die reichen humanistischen Traditionen und das revolutionäre Erbe der Arbeiterbewegung in Beziehung zu unserer Zeit aufgezeigt werden.

Mit 48 Dioramen, Wandrahmen und einer Vitrine wurde das thematische Anliegen von der Frühbürgerlichen Revolution, über die Französische Revolution, die Befreiungskriege 1813 bis zum antifaschistischen Widerstandskampf und die Entwicklung der Arbeiter- und Bauernmacht auf deutschem Boden dargestellt.

Die Ausstellung zeigte eine gute durchgängige Gesamtgestaltung mit zum Teil qualitativollen Dioramen. Für eine Ausstellung dieser Bedeutung war jedoch die Beteiligung der Fachgruppen spärlich. Aus der Kenntnis von Ausstellungen vergangener Jahre sind der Jury Exponate zum vorgegebenen Thema bekannt, die mit Sicherheit dem Niveau der Ausstellung und damit der Publikumswirksamkeit dienlich gewesen wären.

Besondere Lücken zeigten sich in der Darstellung des Zeitraumes der Entwicklung der sozialistischen Ordnung und des Lebens in der Deutschen Demokratischen Republik. Ohne die Wertigkeit des bewaffneten Schutzes mindern zu wollen, ist die Entwicklung der DDR breiter gefächert als sie mit Paraden von NVA oder Kampfgruppen dargestellt wurde. Dabei fielen besonders zwei Gesichtspunkte auf:

Der Figurenfundus für die Gegenwart bedarf einer energischen Ergänzung. Dabei

könnten vorhandene Figuren phantasievoller eingesetzt werden.

Die angebotenen Dioramen konnten zum Teil der Öffentlichkeit nicht gezeigt werden. Die Sorgfalt, mit der historische Themen älterer Zeitabschnitte oder kulturgeschichtliche Darstellungen bearbeitet und gestaltet wurden, war hier nicht erkennbar. Die Nachprüfbarkeit von Handlung, Ort und Zeit wurde außer Acht gelassen und somit die gewollte Aussage falsch.

Die Jury versteht sich als ein Arbeitsinstrument des ZFA und damit auch letztlich der Sammler mit dem Ziel, den Dioramenbauern in den Fachgruppen, den Fachgruppenvorständen und den Ausstellungsgestaltern Hinweise und Anregungen zur Verbesserung von Inhalt und Form der Exponate zu geben. Dazu dienen die Zusammenfassungen der Bewertungen, die Gesamteinschätzung und die schriftliche Bewertung der Jugendarbeiten, die den Ausrichtern einer Ausstellung in die Hand gegeben werden.

Die Fachgruppen, zumindest einige, sehen die Aufgabe der Jury offenbar nur in der Vergabe von möglichst vielen „Zinnmeistern“. Anders ist nicht zu erklären, daß selbst nach Jahren wieder Dioramen in Ausstellungen auftauchen, in denen besprochene Fehler, auch wenn sie mit nur wenigen Handgriffen beseitigt werden konnten, weiter vorhanden sind.

Zum Abschluß noch einige Bemerkungen zu Erscheinungen der jüngeren Vergangenheit, deren Beurteilung über die unmittelbare Verantwortung der Jury hinausgeht; wo aber die Verantwortung aller Mitglieder unserer Fachgruppen stehen muß.

Auf der 1988er Börse in Leipzig, aber auch schon 1986, tauchten einige Verkäufer auf – ich sage bewußt nicht Sammler –, die versuchen mit Plagiaten, flach und plastisch, gegipsten Figuren und Figuren schlechtester Qualität den Sammler zu „beglücken“. In einigen Fällen konnten durch die Verantwortlichen der Börsenaufsicht diese Unternehmungen unterbunden werden. Ich bin

aber sicher, daß es auch hier eine nicht erfaßte „Dunkelziffer“ gibt. Wir dürfen so etwas nicht auf unseren Börsen dulden. Wir sollten gemeinsam, Fachgruppenvorstände und Zentraler Fachausschuß, Festlegungen treffen, die das in Zukunft verhindern.

In eine ähnliche Richtung gehört ein anderes Beispiel. Durch die Bezirksleitung des Kulturbundes Halle wurden mir als Vorsitzendem der Jury Vitrinenfiguren zur Beurteilung und Abfassung einer Expertise übergeben, die anlässlich der Thomas-Müntzer-Ehrung 1989 offiziell herausgegeben werden sollten. Es ist durchaus verständlich, daß einem Sammler, der mit dem Gravieren beginnt, auf Anhieb noch nicht der große Wurf gelingt. Das wird auch beim zweiten- und drittenmal noch nicht der Fall sein. Wenn aber Figuren mit der Qualität von Anfängergravuren im Angebot erscheinen, zu einem so wichtigen Anlaß wie die Thomas-Müntzer-Ehrung, so wird dem Ansehen der Zinnfiguren, das in Jahrzehnten systematisch aufgebaut werden konnte, ein nicht wieder gut zu machender Schaden zugefügt. Unsere Aufgabe muß es sein, solche Auswüchse nicht zuzulassen und unseren Graveuren weitere Möglichkeiten zur Qualifizierung zu bieten. Wir wissen, daß diese auch von allen ernsthaften Graveuren genutzt werden.

Aus dem Nachlaß solcher Meistergraveure wie Ludwig Frank, Johannes Frauendorf oder Franz Karl Mohr ist bekannt, daß sie mitunter wochen- und monatelang um die endgültige Fassung ihrer Zeichnungen rangen. Dabei wurden Experten aus Museen, Wissenschaftler und Fachleute herangezogen, um eine allseits gültige Figur zu schaffen. Es wäre zu hoffen, daß diese verantwortungsbewußte Arbeitsweise wieder zur Selbstverständlichkeit wird. Denn, liebe Bundesfreunde, wer mit ehrlichen, offenen Augen durch unsere Börsen geht, wird einige Figuren antreffen, auf die das eben Gesagte auch zutreffen würde.

Auch weiterhin wird es in den Bezirken Ausstellungen mit der oder über die Zinnfigur geben. Denken Sie bitte daran: Es ist nicht möglich innerhalb weniger Wochen oder gar

Tagen alle notwendigen Vorbereitungen zu treffen.

Die Festlegungen der „Richtlinie“* zu Terminen, Anmeldungsmodus und einzureichenden Konzeptionen trägt diesen Notwendigkeiten Rechnung, ohne die eine verantwortungsbewußte und den Erwartungen der Sammler gerecht werdende Bewertung von Ausstellungen nicht durchführbar ist.

ANMERKUNG

Richtlinie für die Arbeit der Juroren im Fachbereich Zinnfiguren, gültig ab 1. Januar 1987, mit Ordnung Anerkennung mit den Ehrenzeichen Zinnmeister und Zinngesell.

1988 erschien ferner als Sonderdruck „Zinnfigurenausstellungen – Anleitung und Richtlinie“, die von der Redaktion angefordert werden kann.

Horst Neumeister

Zinnfigur und Heimatgeschichte

Die geplante 11. Tagung wurde unter das Leitwort „Zinnfigur – Volkskunst und Spiegel der Geschichte“ gestellt. Das ist ein weit greifendes Thema . . . Meine kurzen Ausführungen möchte ich auf die Darstellung der Geschichte unserer Heimat begrenzen. Dieses Anliegen ist heute besonders aktuell, stehen wir doch in der Vorbereitung des 40. Jahrestages unserer Republik. Dazu wollen wir einen würdigen Beitrag leisten.

Der zweite Teil des Leitwortes „Spiegel der Geschichte“ weist uns auf die Aufgabe hin, die wir im Rahmen unserer Gesellschaft haben. Wenn unsere Zinnfiguren als Erzeugnisse einer alten einheimischen Volkskunst durchaus Sachzeugen der Vergangenheit sein können, so verwenden wir sie heute in erster Linie als Anschauungsmittel, eben als „Spiegel der Geschichte“. Dabei haben ihre geringe Größe und ihre Eigenschaften als Flachfigur den großen Vorteil, auf begrenztem Standplatz viele und auch weiträumige Szenen lebensvoll darstellen zu können und einem breiten Publikum zugänglich zu

machen.

Nun interessiert heute die Frage, was an Typen zur Verfügung steht, um sowohl die vorausgegangene Geschichte als auch die 40 Jahre DDR zu interpretieren. Unser Katalog umfaßt nunmehr bereits mehrere Bände. Anregungen zur Ergänzung unseres Typenschatzes sollten gut durchdacht unseren zahlreichen Graveuren nahe gebracht werden.

Mehr denn je aber gilt es, sich intensiv mit der Territorialgeschichte zu beschäftigen. Denn nur dabei ergibt sich geeigneter Stoff zur Arbeit mit unseren Figuren. Müssen es doch nicht immer weltgeschichtlich entscheidende Schlachten sein, deren Darstellung sich lohnt. Auch gewinnt man bei der Beschäftigung mit der Heimatgeschichte häufig einen Einblick in erstaunliche Zusammenhänge des Alltagslebens mit dem übrigen Weltgeschehen, das sich dann durchaus in die Darstellung der Heimatgeschichte eingliedern läßt.

Ich möchte Ihnen das an einem praktischen Beispiel aus unserer Fachgruppe Merbitz erläutern. (Die folgenden Darlegungen sind im wesentlichen in dem Beitrag von Horst Neumeister in Heft 1987.3 „Eine Zinnfigurenausstellung zur 1200-Jahrfeier“ enthalten und werden daher hier weggelassen. Die Redaktion)

Mit diesem Beispiel möchte ich deutlich machen, daß wir mit dem vorhandenen Typenschatz bei der Veranschaulichung der Heimatgeschichte doch schon arbeiten können – auch für die Geschichte unserer Republik. Zumal zum letzteren Themenkreis in jüngster Vergangenheit einige Serien erschienen sind, wie Wintersport, Trümmerfrauen, Badefreuden, Pop-Gymnastik, Glasmacher-Werkstatt, Dampfpflugarbeit für die Darstellung der kapitalistischen Landwirtschaft.

Natürlich klaffen für die 40 Jahre DDR noch große Lücken. Und sie sollten für unsere Graveure in Vorbereitung des Jubiläums Anlaß sein Neues beizusteuern . . . Ich denke hierbei vor allem an den großartigen Einsatz unserer Jugend bei der „Wische-Regulierung“. Die dazu notwendigen Typen wären sogar sehr vielseitig zu verwenden . . .

Bewährt hat sich in dem angeführten Beispiel (1200-Jahrfeier des Dorfes Bennstedt) auch, daß sich die Fachgruppe einen ständig verfügbaren Dioramenfundus zur Heimatgeschichte geschaffen hat. Deshalb werden wir diesen Fundus noch erweitern. Gegenwärtig ist er auf über 20 Dioramen 40×40×40 und noch mehr Kleinstdioramen angewachsen. So können wir auch jährlich eine Kreisausstellung in unserem Landwirtschaftsmuseum am Petersberg veranstalten.

Gestatten Sie mir noch eine Bemerkung zum Charakter solcher Ausstellungen zur Heimatgeschichte. Eine Aneinanderreihung von Dioramenkästen verfehlt, auch wenn zu jedem Schaubild eine kurze Erklärung gegeben wird, das Bildungsziel der Ausstellung. Gut gestaltete Texttafeln, zum Teil mit Fotos von Originalurkunden und Landkarten, und Sachzeugen (auch in Nachbildung) müssen die Zinnfiguren-Darstellungen ergänzen und verbinden, so daß gewissermaßen eine geschlossene Legende entsteht, die der Besucher ohne viel Mühe ablesen kann . . .

Aussprache

Bitte um Selbstverständlichkeiten

Unachtsamkeit und Sorglosigkeit sollten keine Eigenschaften eines Zinnfigurensammlers sein. Sie behindern ihn nämlich auch bei der ernsthaften Beschäftigung mit seiner Liebhaberei. Wir Herausgeber erhalten leider oft Briefe, die nicht nur unvollständig, sondern häufig auch eine Zumutung sind. Der Schreiber würde sicher ungehalten werden, wenn er selbst mit solchen Briefen „bedient“ würde.

In diesem Zusammenhang möchte ich einmal die wichtigsten Regeln eines Briefverkehrs beschreiben. Deren Nichtbeachtung führt meist zu keinem Erfolg, und der Absender merkt gar nicht, daß er selbst die Schuld an dem Mißerfolg trägt und nicht der Empfänger, der nicht antwortet.

Auf jeden Brief, auf jede Bestellung gehört die Adresse des Absenders, und zwar eine leserliche. Mit genialischen „Bankunterschriften“ kann man nichts anfangen. Der Absender auf dem Umschlag, der mit der Ankunft seinen Zweck erfüllt hat und weggeworfen wird, genügt keineswegs. Etwa ein Dutzend Bestellungen habe ich nicht ausführen können, weil nicht ersichtlich war, wer die Figuren wünschte. Anonym kann man keine Figuren verschicken.

Oft werden bei der Bestellung viele Fragen gestellt, Fachfragen, die selbst ein versierter Sammler manchmal nicht aus dem Handgelenk beantworten kann. Er hat selbst Mühe, aus verschiedenen Unterlagen eine Antwort zu finden. Das aber sollte die Mühe des Fragenden sein. Es gibt genügend Geschichtsbücher, in denen man nachlesen kann. Es wird nicht verlangt, jede Fragestellung zu unterlassen. Wir „Alten“ helfen gern mit unserem Wissen und unseren Erfahrungen, was die Zinnfigur direkt betrifft.

Und noch etwas: nur einige haben so viel

Überlegung, daß sie diesen Anfragen wenigstens das Rückporto beilegen. Man soll also nicht nur Arbeit und Zeit opfern, um zu antworten, man soll auch noch das Porto dafür ausgeben. Das ist wohl ein bißchen viel verlangt. Auch hier ist der Fragesteller selbst schuld, wenn er keine Antwort bekommt.

Unüberlegt ist auch eine Bestellung, in der lediglich steht: ich möchte die Figuren von Nummer 12 bis 63 haben. Soll sich da der Hersteller hinsetzen und für den „Kunden“ eine Strichliste aufstellen, auf der er die gegossenen Figuren abhaken kann? Er hat doch nicht alle Typen griffbereit im Kasten liegen. Also bitte: bei Bestellungen immer jede einzelne Type aufführen. Die Bezeichnung mit Buchstaben und Nummer genügt, die Type muß man nicht zusätzlich beschreiben.

Wie am Anfang gesagt: das sind alles Selbstverständlichkeiten im freundschaftlichen Verkehr miteinander. Aber leider werden sie unachtsam und sorglos übersehen, selbst von alten Bekannten, die selbstgefällig annehmen, daß der andere ihre Adresse ja nun endlich im Kopf haben müßte. Sollen wir uns denn auch noch hundert Postleitzahlen und Hausnummern im Schädel aufbewahren? Müssen wir jedesmal erst in der Kartei blättern, wenn wir die Adresse schreiben wollen?

Nun mag mancher sagen: die sind vielleicht bequem und faul. Er sollte sich aber selbst an die Nase fassen und an das Wort vom Balken im Auge denken.

Erwin Ortman

Ein Wort zum Arbeitsmaterial

Für viele Sammler, die erst in den letzten Jahren sich der Zinnfigur zugewandt haben, ist das Arbeitsmaterial eine gute Hilfe, und es wird immer sehnsüchtig erwartet.

Ich möchte einige Gedanken unterbreiten:

1. Welche Hilfe braucht der Sammler? Bemalungsvorschläge! So für die zahlreichen

Zivilserien, die man beziehen kann, die auf den Börsen angeboten werden. Aber auch militärische Serien zum Teil spezieller Art gehören dazu.

In früheren Jahrgängen wurden von den Gestaltern (Zeichner, Graveur, Herausgeber, Berater) der Serien Bemalungshinweise – die mit viel Fleiß und Exaktheit erarbeitet wurden – veröffentlicht. Diesen Schatz wieder hervorzuholen, neu aufzulegen, wird bestimmt große Zustimmung vor allem der jungen Sammler erhalten.

Es mag sein, daß mancher sich gegen eine Neuauflage wehrt. Ich gebe zu bedenken, das Arbeitsmaterial ist für alle da. Muß das bereits Erarbeitete noch einmal in mühseliger Kleinarbeit nachentdeckt werden?.

2. Gut fand ich die Beilagen zur Ergänzung des Kataloges . . .

Rolf Hentschel

Zum Arbeitsmaterial „zinnfiguren“

. . . einige meiner Mitsammler . . . hätten lieber gerne die Funckenbücher oder Knötel/Sieg im Arbeitsmaterial abgedruckt. Ich bin aber der Meinung, wir haben mit dem Arbeitsmaterial eine offene Sammlerzeitschrift, die die Belange aller Sammler aufgreifen sollte und auch verbinden sollte. Die Abkapselung und Kommunikationsträgheit vieler Sammler und Sammlergruppen sollte nun endlich der Vergangenheit angehören. Es wäre natürlich wünschenswert, daß das Arbeitsmaterial regelmäßiger und pünktlicher erscheint. Aber im Gegensatz zum Ausland (z. B. Schweiz, wo nur alle ein bis zwei Jahre ein Heft erscheint) sind wir doch nicht schlecht. Natürlich sollten sich solche Vorfälle wie 1986 nicht wiederholen, wo ein Autor zum selben Thema ein und einhalb Heft pachtet.

Hans Jürgen Schwahn

Artikel über die Zinnfigur

In der Zeitschrift „Visier“, Juliheft 1988, ist ein dreiseitiger Artikel „Zinnfiguren – Kunstwerke im MiniFormat“ von unserem Berliner Bundesfreund Heinz-Dietrich Zeumer veröffentlicht worden, dem sechs Bilder beigegeben sind. In prägnanter Aussage gibt der Verfasser einen Überblick über die Geschichte der Zinnfigur und über ihre Bedeutung heute; wobei er auch auf ihre Herstellung von der wissenschaftlichen Vorarbeit bis zum Zeichnen, Gravieren, Gießen, Bemalen und Dioramenbau eingeht.

Die „Urahn der Metallfiguren“ sind jedoch älter als 750 Jahre. Es gibt sie schon seit der Bronzezeit. In der Antike wurden bereits Figuren mit Legierungen von Zinn und Blei gegossen. Natürlich handelt es sich dabei nicht um Spielzeug, sondern diese Figuren hatten eine kultische Bedeutung, ebenso wie die in Magdeburg gefundenen einseitig gravierten Zinnfiguren aus dem 13. Jahrhundert. Sie waren wie die Pilgerabzeichen eine Art Amulett – ebenso wie heute noch die vor den Windschutzscheiben der Kraftwagen tanzenen Figürchen als Talisman eine kultische Funktion ausüben. Als Kinderspielzeug wurden Zinnfiguren erst seit Ende des 16. Jahrhunderts hergestellt.

Gut ist der Hinweis auf die toxischen Eigenschaften des Bleis und anderer Zuschlagstoffe, die unsere Zinnfigur als Kinderspielzeug unbrauchbar macht. Da schützt auch eine Bemalung nicht, denn ein großer Teil der Farben ist ebenfalls giftig und enthält Blei, Kupfer oder Cadmium.

Andersen hat nicht nur ein Märchen über die Zinnfigur geschrieben, sondern zwei.

Selbstverständlich kann man in einer so kurzen Zusammenfassung nicht alle Gegenstände aufzählen, in denen im 18. und 19. Jahrhundert Zinnfiguren gegossen wurden, aber auf alle Fälle muß man Sachsen nennen, das

durch sein im späten Mittelalter entdecktes reiches Zinnvorkommen eine hervorragende Rolle für das Zinngießhandwerk spielte.

Übrigens ist der Zinnsoldat nicht erst in der Nazizeit für Kriegspropaganda mißbraucht worden, sondern bereits im imperialistischen Kaiserreich seit Ende des 19. Jahrhunderts.

Erwin Ortmann

Eine neue Qualität

Schaugießen und -bemalen hat es öfter gegeben, so unter anderem auf der Zinnfiguren-ausstellung auf der iga und jüngst auch in Dessau. Das sind alles reine Vorführungen gewesen, die stets großes Interesse hervorriefen. In Karl-Marx-Stadt ist jedoch während des VIII. Pioniertreffens von 17. bis 28. August 1988 eine neue Qualität erreicht worden, nämlich die Einbeziehung der Besucher in die Vorführungen, durch die aus Zuschauern Mitwirkende wurden.

Das entnehmen wir einem Bericht der Bundesfreunde Sonja Kaiser und Frank Schröder über einen Stand „Zinnfigurengießen“ im Zentrum „Hobby und Basteln“ während des Pioniertreffens, der täglich acht Stunden von den Bundesfreunden der Fachgruppe Zinnfiguren Karl-Marx-Stadt betreut wurde. (Im „Arbeitsmaterial für die Bezirksfachauschüsse und die Vorstände . . .“ ist auf den Seiten 696 bis 700 von dieser Veranstaltung eingehend berichtet worden.)

Es wurden vorgeführt: das Gießen, das Entgraten, das Grundieren, das Bemalen und der Dioramenbau. Erstmals sind dabei die Zinnfiguren nicht nur von Jugendlichen aus der Fachgruppe und Mitgliedern der Schülerarbeitsgemeinschaften selbst bemalt worden, sondern auch von fast 500 Pionieren im Alter von 6 bis 14 Jahren unter den Besuchern, die sich dafür interessierten. Sie erhielten eine am Stand gegossene, entgratete und grundierte Figur, die sie mit Tempera-Tubenfarben auf fünf Arbeitsplätzen selbst bemalen konnten. Farben, Pinsel, Bemalungsunterlagen und auch Schürzen standen zur Verfügung.

Bei den Figuren handelte es sich um zwei von Hermann Kaiser für das Pioniertreffen gravierte Bergleute in 54 Millimeter Größe. Die von den Gastpionieren bemalten Figuren konnten die kleinen Künstler dann mit nach Hause nehmen.

Überall, wo sich gut arbeitende Jugendfachgruppen gebildet haben, läßt sich nach diesem Muster bei besonderen Gelegenheiten ein solcher Vorführstand unterhalten. Alle – Vorführende wie Besucher – werden daran ihre Freude haben.

Erwin Ortmann

Graveurlehrgang 1989 in Merbitz

Unter der Leitung der Bundesfreunde Dr. Horst Neumeister und Norbert Gottschild trafen sich von 9. bis 12. November 1989 zwölf schon zum Teil bewährte Graveure um ihre Gravierkenntnisse und -fähigkeiten weiter zu vervollkommen. Unter dem Losungswort der Betriebsberufsschule des Instituts für Geflügelwirtschaft Merbitz „Ein Merbitz-Ei gibt Kraft für zwei“ entstand eine neue Zinnfigurenserie zum Tanzfest in Rudolstadt.

Ob bei der Arbeit am Schieferstein, in den Pausen oder der abendlichen Runde, immer standen Probleme und Erfahrungen bei der Gravur im Mittelpunkt, wurden jüngere Graveure in den Kreis der älteren aufgenommen. Ein Höhepunkt war das Abgießen der gravierten Figur, wo auch noch so mancher Kniff weitergegeben wurde.

Somit trugen diese vier Tage zum gegenseitigen Kennenlernen, zur Kontaktaufnahme zwischen den Graveuren und teilweise auch zum Abstimmen der Vorhaben bei. Ein besonderer Dank gilt der Lehrgangleitung, den Organisatoren des ZFA und des Kulturbundes sowie der Leitung der Betriebsberufsschule für eine hervorragende Unterkunft und Verpflegung. Darin ist auch der Wunsch der Teilnehmer eingeschlossen, daß künftige Lehrgänge noch besser besucht werden sollten, so daß auch künftig noch viele neue Figuren geschaffen werden können.

Klaus Hempel

Neue Figuren

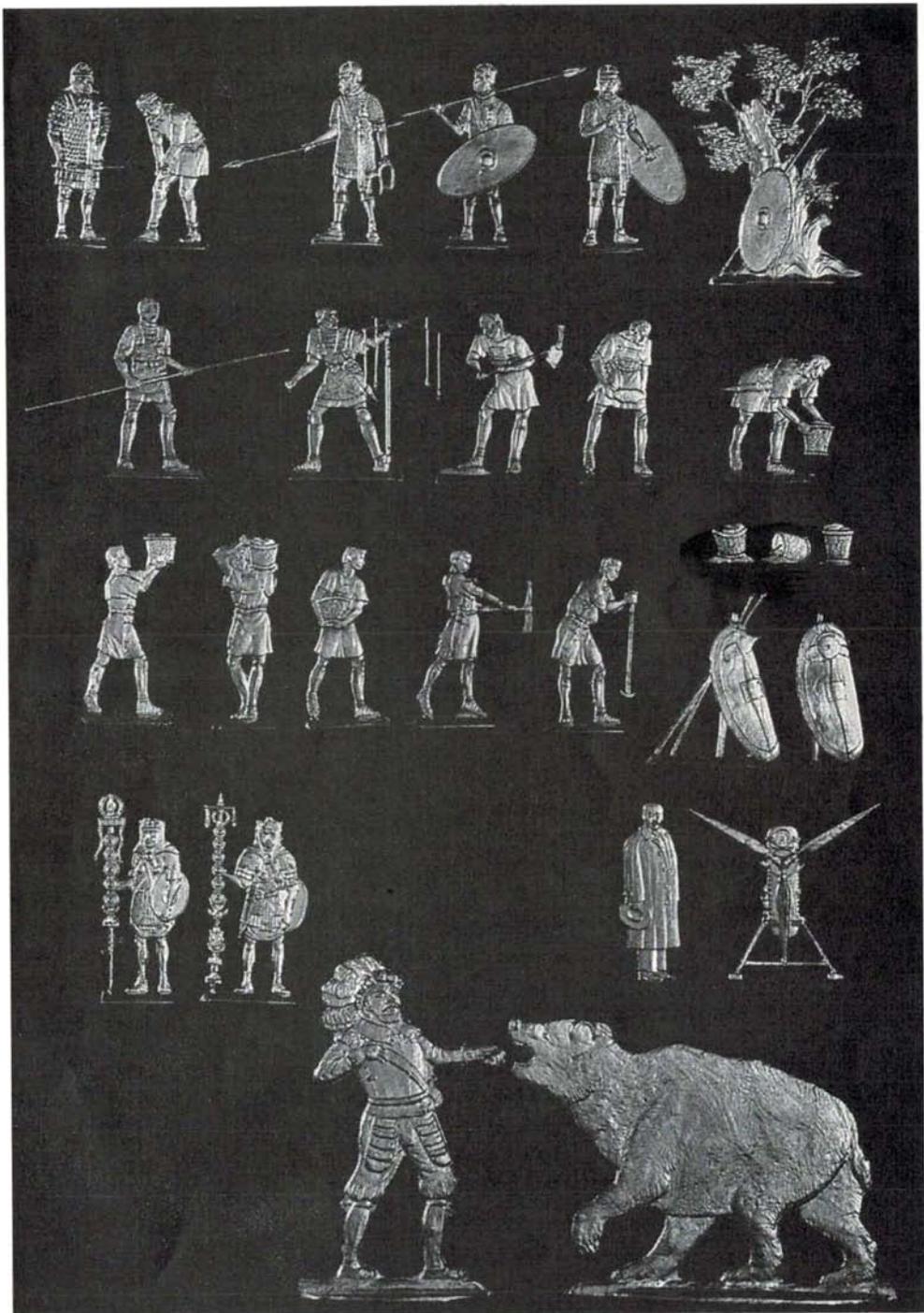
Auf TAFEL 1 sind die neuesten Schöpfungen von Gerald Nadebor, Heidestraße 227, Dessau 4500, abgebildet, in der ersten Reihe eine Kleinserie „Gefangennahme und Verhör eines Germanen“: RL 1 Centurio frontal, RL 2 gefesselter Germane, RL 3 Legionar mit Speer und Strick, RL 4 Legionar mit geschultertem Speer, RL 5 Legionar frontal, RL 6 Eichenstumpf mit römischen Waffen. – In der 2. und 3. Reihe zeigen wir die Serie „Schanzende Legionare“, Lagerbau im 3. und 2. Jahrhundert v. u. Z.: SL 1 Centurio mit Meßlatte, SL 2 Centurio mit Groma visierend, SL 3 Legionar hackend, SL 4 Legionar Grassode tragend, SL 5 Legionar Korb aufnehmend, SL 6 Legionar Korb hochreichend, SL 7 und SL 8 Legionare Korb tragend, SL 9 Legionar mit Spitzhacke, SL 10 Legionar mit Rasenstecher, SL 11 Schild, Pila, Schanzpfahl und Helm, SL 12 Schild, Schanzpfahl und Helm, SL 13 a,b,c, drei Körbe. – In der 4. Reihe sehen wir R 17 und R 18, zwei frontale Legionssignifer als Ergänzung für die Legion im Halt des 2. Jahrhunderts u. Z., rechts Professor Junkers mit seinem ersten betriebsreifen Schweröl-Flugmotor Jumo 4. – Zeichnungen und Gravuren von Nadebor sind wie gewohnt sehr sorgfältig in ihrem zarten Relief und das Ergebnis eingehender Beschäftigung mit den neuesten Erkenntnissen über die Ausrüstung der Legionare. Nadebor bedankt sich besonders für die freundliche Beratung durch Herrn Friedrich Giesler aus Bonn.

Die Figuren von Junkers (1854–1935) und seinem Motor entstanden in Zusammenarbeit der Fachgruppen Kulturhistorische Zinnfiguren und „Geschichte der Technik“ der Gesellschaft für Heimatgeschichte Dessau zum Stadtjubiläum. Der Jumo 4 als Ergebnis jahrzehntelanger gezielter Forschungsarbeit des Junkers-Kollektivs zur Anwendung von Dieselöl als Treibstoff für Flugmotoren wurde im April 1931 in Berlin,

in eine F-24 eingebaut, der Öffentlichkeit vorgestellt. Auch wenn der damalige Fliegerspruch „Tückisch ist das Tigertier, tückischer der Jumo 4“ von seinen anfänglichen Kinderkrankheiten zeugt, fanden dieser wirtschaftliche und leistungsstarke Motor und seine Weiterentwicklungen im Flugwesen breite Anwendung.

Die beiden von Hans-Joachim Schwahn, Kreisstraße 27c, Dessau-Waldersee 4508, herausgegebenen Großfiguren (54 mm) wurden nach einer Idee von Bernhard Hesse und Zeichnungen von Max Lennig von Dr. Horst Neumeister graviert. Sie kamen zum Jubiläum 775 Jahre Dessau und zum 15jährigen Bestehen der Dessauer Zinnfigurengruppe heraus und illustrieren eine anhaltische Sage. Georg II. mit dem Beinamen „der Starke“ hielt zu Bernburg Hof, war mit einer pommerschen Prinzessin verheiratet und hatte mehrere Ämter auch überregionaler Bedeutung inne. Regierender Fürst war er nicht. Er soll gegen 1490 auf einem schmalen Holzsteg über die Mulde einem Bären begegnet sein, den er mit einem Schlag in den Fluß gestürzt haben soll.

Auf TAFEL 2 sehen wir in den ersten drei Reihen die von Fritz Gorges, Morgenstraße 34, Magdeburg 3018, herausgegebene Serie „Der arme Müllerbursche und das Kätzchen“, nach einem Grimmschen Märchen von dem so plötzlich von uns gegangenen Günter Trothe graviert. Die Zeichnungen schuf Fritz Gorges: M 101 sechsspännige Kutsche, M 102 Prinzessin, M 103 Trabant, M 104 Diener mit Pferd, M 105 alter Müller, M 106 und 107 Müllerburschen, M 108 Mühlsteine mit spielenden Katzen. Die schönen Figuren sind für die Rokokozeit vielseitig zu verwenden. – In der 4. und 5. Reihe stellt Dr. Thomas Senf, Straße des Komsomol 10, Leipzig 7031, Grenadiere im Gefechtsmarsch der sächsischen Linieninfanterie 1810 bis 1813 vor, von Dr. G. Schramm aus Halle lebendig gezeichnet und graviert: TS 1/1 Major zu Pferd, TS 1/2 Musketier-Offizier zu Fuß, TS 1/4 Tambour, TS 1/5 Zimmermann, TS 1/6 Jalonneursergeant, TS 1/7,



Figurentafel 1

1/8 und 1/9 Grenadiere, TS 1/3 Fahnenjunger.

Die Serie soll mit feuernden und angreifenden Typen fortgesetzt werden. Ein bebildeter Beitrag von Thomas Senf zur Uniformierung der Sächsischen Linien-Infanterie 1810 bis 1813 wird im Heft 1990.1 veröffentlicht.

Erwin Ortmann

Gerald Nadebor

Schanzende Legionare

Die in diesem Heft vorgestellte kleine Serie von römischen Soldaten des 3. und 2. Jahrhunderts v. u. Z. ist gedacht, um den Bau eines Marschlagers darzustellen. Angeregt von Detlef Klaus, Leipzig, der nach einer Abbildung in einem Buch von Peter Conolly die Zeichnungen bei Tom Gotthardt in Auftrag gab, entstanden diese Zinnfiguren. Die Quellen für diese Epoche sind rar. Der griechische Geschichtsschreiber Polybios, ergänzt durch Ausgrabungsfunde und Rekonstruktionen, lieferte die wichtigsten Informationen.

Führen wir uns kurz das Bild der republikanischen Legion vor Augen: Alle römischen Bürger zwischen 17 und 46 Jahren konnten für den Dienst verpflichtet werden. Die vier verschiedenen Arten von Legionaren, Hastati und Principes sowie Triarier und Veliten unterschieden sich durch Ausrüstung und Einsatz in der Gefechtsordnung. Auch widerspiegelten sie die Schichten in der römischen Gesellschaft. Hastaten und Principier, Männer in den besten Jahren, trugen zur Rüstung als Waffen das Schwert (*gladius hispaniensis*) sowie schweres und leichtes Pilum. Die Triarier waren erfahrene Kämpfer mit vielen Dienstjahren und führten statt der Pilen einen langen Speer. Die Veliten, als leichtbewaffnete Infanterie nur mit Schild und Helm ausgestattet, trugen ein Schwert und führten mehrere kurze Wurfspieße.

Eine Legion hatte etwa 4 200 Mann. Die Truppenstärke schwankte und stieg zuweilen

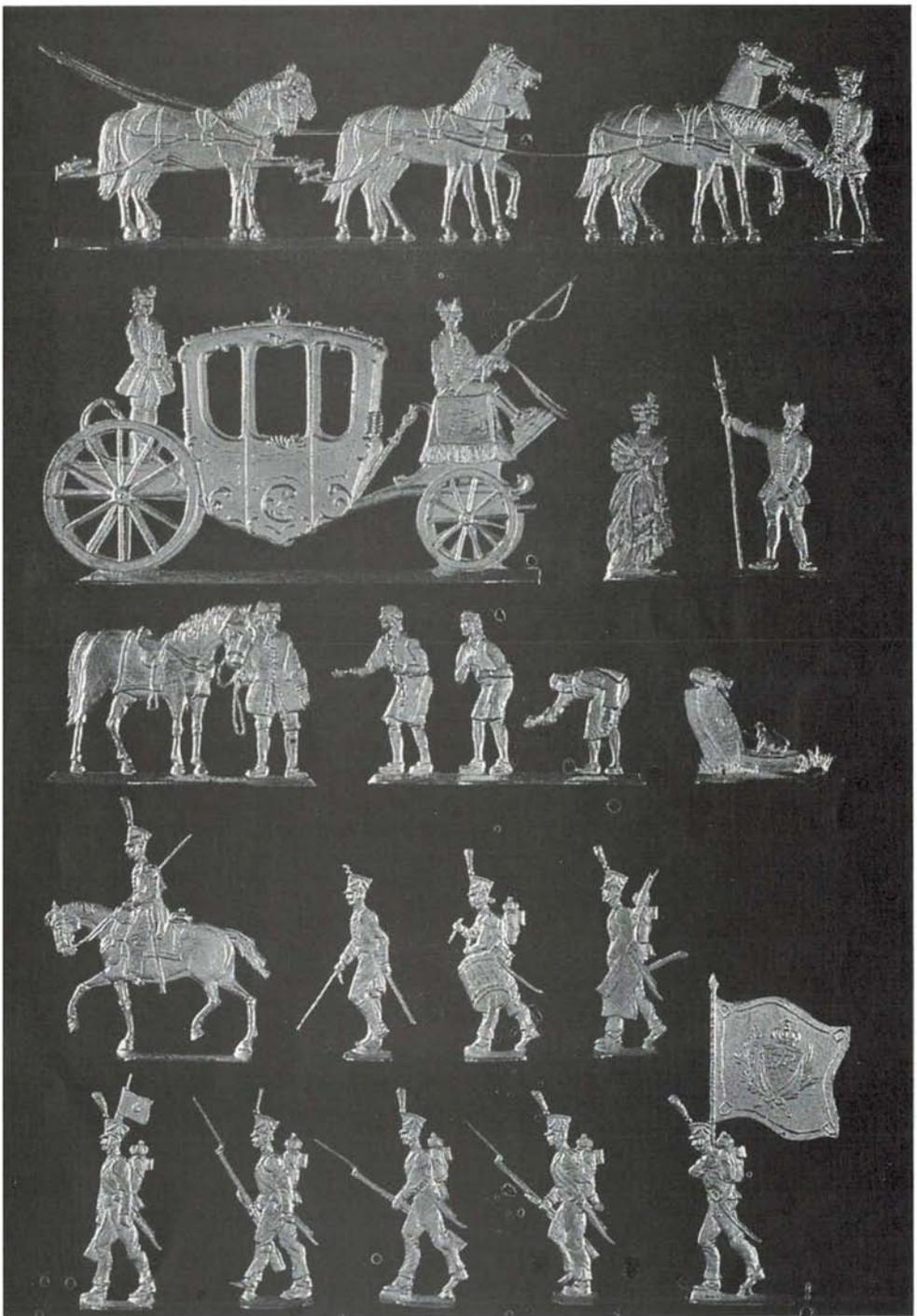
auf über 5 000 Mann. Solch eine Legion war in 60 Zenturien geteilt, von denen jeweils zwei ein Manipel bildeten. Die Legionsreiterei war nur 300 Reiter stark und wurde von den reichsten Bürgern gestellt. Die gesamte Legion ergänzte sich noch durch ein etwa gleich starkes Bundesgenossenkontingent, das von den mit Rom verbündeten Städten aufgestellt wurde.

Bei gleicher Struktur wie die Legion hatte die Reiterei jedoch die dreifache Anzahl, um die schwache Legionsreiterei auszugleichen. Befand sich eine Legion oder ein ganzes Heer auf dem Marsch, wurde am Ende jedes Marschtages ein Lager errichtet, dessen Befestigungen sich danach richteten, in welcher Entfernung der Feind stand. Mit einem Tribun an der Spitze wählte die Vorhut den Platz aus, vermaß und steckte ihn ab. Wichtiges Instrument dabei war die Groma, ein Vermessungsinstrument, mit dem der Landvermesser rechtwinklig visieren und das für die Römer typische rechtwinklige Gitternetz festlegen konnte.

War die Masse der Legion eingetroffen, wurde bei Nähe des Feindes die leichte Infanterie, die Reiterei und die Hälfte des schweren Fußvolkes gegen den Feind in Gefechtsordnung aufgestellt. Dann begann der Rest der Truppe mit den Schanzarbeiten. Die Legionare arbeiteten dabei meist in Rüstung und durften nur Schild, Helm und Wurfspieße abstellen. Der Troß stand hinter dem abgesteckten Wall im vorgesehenen Lagerareal. Die Arbeiten wurden mit Spitzhacke (*dolabra*), Rasenstecher und Ziehhacke ausgeführt.

Die Ziehhacke gilt nach anderer Auffassung als ein rein landwirtschaftliches Werkzeug und soll nicht beim Militär verwendet worden sein. Auf oben genannter Abbildung fehlen Grabscheit und Schaufel, obwohl sie als Arbeitsgeräte nachgewiesen sind.

Die Legionare hoben einen Graben (*fossa*) aus, das Erdreich wurde in Körben transportiert und zum Wall (*agger*) aufgeschüttet. Die Vorderseite wurde durch die ausgestochenen Rasenstücke verstärkt, und schließlich erhielt der Wall eine Palisade aus den mitgeführten Schanzpfählen, die in der Mitte mit Stricken



Figurentafel 2

verbunden waren. Nach Vollendung der Feindseite des Lagers wurde auch die Reiterei zurückbeordert. Nach Vollendung des gesamten Lagers war dann eine Verschanzung entstanden, die der rastenden Truppe relative Sicherheit bot.

BEMALUNGSHINWEISE

Tunika: Legionare wollfarben (weiß bis gelblich braun), auch braunrot gefärbt, Centurio rotbraun bis rot.

Sandalen: schwarzbraun, nagelbeschlagen.
Brust- und Rückenplatte: Bronze mit Lederriemen verbunden.

Schwert: rotbraune Scheide mit Bronzebeschlag.

Gürtel: Legionare bronze, Centurio bronze oder silbrig (verzinkt).

Beinschienen: Legionare bronze, Centurio silbrig.

Helm: Legionare bronze, Centurio silbrig.

Werkzeuge: Eisen mit Holzgriffen.

Groma: Holz mit Bronzebeschlägen.

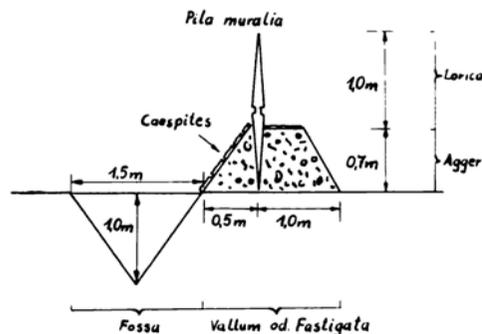
Schild: innen und außen rot, rotbraun, grünlich, weißlich; Randbeschlag und Buckel Bronze, Buckel bei Centurio auch verzinkt.

Pilum: holzfarben, Spitze und Schuh eisfarben.

Kettenpanzer: eisfarben

LITERATUR

Peter Conolly, *Die römische Armee*, Hamburg 1976



Personalia

Der Kunstpreis „Adolf Senff“ 1988 wurde vom Rat des Saalkreises Dr. HORST NEUMEISTER zu dessen 70. Geburtstag verliehen.

JOACHIM MÜHLMANN

wurde zum Thüringer Sammlertreffen im Juni 1988 in Weimar mit der Johannes-R.-Becher-Medaille in Bronze ausgezeichnet.

Für besondere Leistungen beim Aufbau und Abbau der zentralen Zinnfigurenausstellung „Der erfolgreiche Weg der revolutionären Arbeiterbewegung – Miniaturen in Zinn“ anlässlich der 22. Arbeiterfestspiele der DDR 1988 in Frankfurt an der Oder im Museum „Viadrina“ wurden mit Prämien ausgezeichnet:

Wolfgang Bandowski, Marbod Gerstenhauer, Hendrik Kalkofe, Manfred Köhler, Angela Krappe, Burkhard Müller, Uwe Quicker, Stefan Ries, Ernst Seidel, Thomas Urbaniak, Heinz-Dietrich Zeumer.

Am 8. März 1988 beging das Ehrenmitglied des Zentralen Fachausschusses Zinnfiguren HELMUT BRAUNE seinen sechzigsten Geburtstag.

Seinen 80. Geburtstag konnte das langjährige Mitglied des Zentralen Fachausschusses Zinnfiguren ANSGAR LEHMANN am 19. November 1988 begehen. (Nach Redaktionsschluss erfahren wir, daß er am 9. November 1989 nach schwerer Krankheit verstorben ist.)

Querschnitt durch die Befestigung eines Standmarschlagers (nach Marcus Junkelmann, *Die Legionen des Augustus*, Mainz 1986)
Fossa = Graben, Vallum oder Fastigata = mit Palisaden gekrönter Wall, Agger = Erdwall, Larica = Brustwehr, Caespites = ausgestochener Rasenziegel, Pila Muralia = Schanzpfähle

Autoren

TEXTAUTOREN

Helmut Braune,
Pfarrgasse 4, Meißen 8250
Walter Brock,
Otto-Militzer-Straße 10, Leipzig 7034
Professor Dr. sc. phil. Hans-Günter Eschke,
Lutherstraße 86, Jena 6900
Studienrat Karl-Heinz Hempel,
Albert-Schweitzer-Straße 17, Hoyerswerda-N
7700
Museumsrat Paul Kaiser,
Hanoier Straße 11, Weimar 5300
Gerald Nadebor,
Heidestraße 227, Dessau 4500
Knut Neumann,
Straße des Friedens 115/10/1, Freiberg 9200
Dr. Horst Neumeister,
Institut Nr. 20, Nauendorf II Saalkreis 4107
Erwin Ortmann,
Thomas-Müntzer-Straße 5, Weimar 5300
Diplom-Bergingenieur Gottfried Richter (†),
Straße der Einheit 1, Freiberg 9200
Wolf-Peter Sander,
Fröbelstraße 11, Karl-Marx-Stadt 9021

BILDAUTOREN

Bergakademie Freiberg, HBS/Knopfe
Gerald Nadebor
Eberhard Renno,
Kurt-Nehrling-Straße 54, Weimar 5300
Wolf-Peter Sander
Wolfgang Schmieder,
Hauptstraße 13, Dittmannsdorf 9201
Stadtarchiv Karl-Marx-Stadt
Bernd Torchala,
Friedmar-Brendel-Weg 5, Freiberg 9200

zinnfiguren

wird als Arbeitsmaterial für Sammler,
Freunde und Hersteller der Zinnfigur
herausgegeben vom Kulturbund
der Deutschen Demokratischen Republik,
Gesellschaft für Heimatgeschichte,
Zentraler Fachausschuß Zinnfiguren

Redaktion
Studienrat Karl-Heinz Hempel,
Erwin Ortmann (Redakteure)
Professor Dr. sc. phil. Hans-Günter Eschke,
Museumsrat Paul Kaiser, Kerstin Krüger

Anschrift des Herausgebers
Kulturbund der DDR,
Gesellschaft für Heimatgeschichte,
Zentraler Fachausschuß Zinnfiguren,
Johannisstraße 2, Berlin DDR
1040

Anschrift der Redaktion
StR Karl-Heinz Hempel,
Albert-Schweitzer-Straße 17,
Hoyerswerda-Neustadt DDR
7700

Redaktionsschluß 20. November 1988

Layout Paul Kaiser
Herstellung Druckerei Fortschritt Erfurt,
Betriebsteil Nordhausen

Ag 203/8./89 1,0 WV 13-1 - 134/89

00800